



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Einflussfaktoren auf die Entwicklung des möglichen
Elternselbst im Emerging Adulthood

Verfasserin

Christina Stoisser

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im September, 2011

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Sirsch

DANKSAGUNG

Bei der Erstellung meiner Diplomarbeit unterstützten mich viele Menschen in unterschiedlichster Art und Weise. Hiermit möchte ich mich bei all diesen Menschen bedanken. Vor allem danke ich meiner Familie, meinen Freunden und Freundinnen und den Teilnehmern und Teilnehmerinnen dieser Untersuchung. Des weitere möchte ich mich ganz herzlich bei meiner Betreuerin Fr. Ass.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Sirsch und meinen Kommilitonen/innen aus dem Forschungsseminars bedanken, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite standen.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	9
1. ERWACHSENWERDEN IN DER HEUTIGEN ZEIT	13
1.1. HISTORISCHER HINTERGRUND UND VERSCHIEDENE BEGRIFFSDEFINITIONEN	15
1.1.1. EMERGING ADULTHOOD	18
1.1.2. ABGRENZUNG VON ANDEREN BEGRIFFEN	20
1.2. KRITERIEN DES ÜBERGANGS ZUM ERWACHSENENALTER.....	22
1.3. SOZIALE ÜBERGÄNGE	26
1.3.1. PRÄDIKATOREN DES ZEITPUNKTS DER ÜBERGÄNGE	29
1.3.2. ZEITPUNKT UND REIHENFOLGE DER ÜBERGÄNGE.....	31
2. ÜBERGANG ZUR ELTERN SCHAFT	41
2.1. IDENTITÄT UND SELBST/SELBSTKONZEPT	44
2.2. ELTERNIDENTITÄT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	46
3. DAS SELBST UND VERSCHIEDENE KONSTRUKTE DES SELBST.....	55
3.1. DEFINITION	55
3.2. DAS SELBST IN ABHÄNGIGKEIT VON SEINER UMGEBUNG.....	57
3.2.1. KOMPLEXITÄT EINER KULTUR	58
3.2.2. INDIVIDUALISMUS VERSUS KOLLEKTIVISMUS	59
3.2.3. TIGHT VERSUS LOOSE CULTURES	63
3.3. ZWEI KONSTRUKTE DES SELBST: UNABHÄNGIG UND INTERDEPENDENT.....	65
3.3.1. DAS UNABHÄNGIGE SELBSTKONSTRUKT	65
3.3.2. DAS INTERDEPENDENTE SELBSTKONSTRUKT	67
4. ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNG	73
4.1. ZIELSETZUNG	73
4.2. FRAGESTELLUNGEN.....	74
5. METHODE	83
5.1. DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG	83
5.2. BESCHREIBUNG DER UNTERSUCHUNGSI NSTRUMENTE	84
5.2.1. SOZIODEMOGRAFISCHE VARIABLEN	85
5.2.2. ERFASSUNG DES MÖGLICHEN ELTERNSELBST	87
5.2.3. ERFASSUNG DES UNABHÄNGIGEN UND INTERDEPENDENTEN SELBST	89

5.2.4.	SOZIALE ÜBERGÄNGE	91
5.2.5.	SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS	92
5.3.	STICHPROBENBESCHREIBUNG	92
5.3.1.	GESCHLECHT	92
5.3.2.	ALTER	93
5.3.3.	BERUFSTÄTIGKEIT/AUSBILDUNG	93
5.3.4.	NATIONALITÄT	94
5.3.5.	SCHULBILDUNG	94
5.3.6.	WOHNSITUATION.....	95
5.3.7.	FAMILIENSTAND UND BEZIEHUNGEN	96
5.3.8.	GESCHWISTER	97
5.4.	STATISTISCHE AUSWERTUNG	99
6.	ERGEBNISSE	101
6.1.	GESCHLECHT, ALTER, ERFAHRUNGEN MIT KINDERN, GESCHWISTER UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	101
6.1.1.	GESCHLECHT UND ALTER	102
6.1.2.	ERFAHRUNGEN MIT KINDERN	103
6.1.3.	GESCHWISTER	110
6.2.	DAS UNABHÄNGIGE/ INTERDEPENDENTE SELBST UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	112
6.3.	SOZIALE ÜBERGÄNGE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	116
6.3.1.	ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG, BILDUNGSGRAD UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST ..	116
6.3.2.	AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS, WOHSITUATION UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	119
6.3.3.	BEGINN DER VOLLZEIT-BERUFSTÄTIGKEIT, BERUFSERFABUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	122
6.3.4.	BEGINN DER FINANZIELLEN UNABHÄNGIGKEIT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	125
6.3.5.	FAMILIENSTAND UND BEZIEHUNGEN, HEIRAT, GEBURT DES ERSTEN KINDES UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	126
6.3.6.	UNABHÄNGIGKEITS-ORIENTIERTE ÜBERGÄNGE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	131
6.4.	SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	133
7.	DISKUSSION	137
8.	ZUSAMMENFASSUNG	149
	LITERATURVERZEICHNIS	159
	TABELLENVERZEICHNIS	170
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	172
	ANHANG A (TABELLEN)	175

ANHANG B (FRAGEBOGEN)	185
ABSTRAKT	193
Deutsch	193
ABSTRACT	195
Englisch	195
LEBENS LAUF DER AUTORIN	197

EINLEITUNG

Die Elternschaft beziehungsweise die Geburt des ersten Kindes ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter (Havighurst, 1972). In diesem Zusammenhang ist der Begriff der Elternidentität zu erwähnen, welcher Teil der Gesamtidentität ist und die subjektive Sicht einer Person von sich selbst als Mutter/Vater beinhaltet. Personen, die über eine stabile Identität als Mutter oder Vater verfügen verhalten sich in der Interaktion mit ihrem Kind selbstkongruent (Gauda, 1990, 1992, 1993). Die Elternschaft kann jedoch schon vor der Schwangerschaft und der Geburt des ersten Kindes Teil der Identität einer Person sein. Diesbezüglich ist auf die Theorie der „possible selves“ von Markus und Nurius (1986) zu verweisen. Antonucci und Mikus (1988) wenden diese Theorie auf die Elternschaft an. Personen, die noch keine Eltern sind, können trotzdem eine Vorstellung von sich selbst als Eltern haben. Sie nennen diese Vorstellung „possible self as a parent“. Gauda (1990) greift diese Theorie auf und benennt diese Vorstellung von sich als Elternteil „mögliches Elternselbst“. Sie geht ebenfalls davon aus, dass dieses Selbst als Teil des Selbst in der Zukunft gesehen wird. Im Übergang zur Elternschaft wird das mögliche Elternselbst durch das tatsächliche Elternselbst ersetzt. Personen, die das mögliche Elternselbst nicht besitzen, entwickeln dieses erst in der Schwangerschaft oder nach der Geburt ihres ersten Kindes. Sie sind noch sehr mit sich selbst und ihrer Identitätsentwicklung beschäftigt und können sich in der Interaktion mit ihrem Kind oft nicht selbstkongruent verhalten, was zu einer Beziehungsstörung zwischen Eltern und Kind führen kann (Gauda, 1990, 1992, 1993). Es stellt sich nun die Frage, was die Entwicklung des möglichen Elternselbst begünstigen könnte und welche Einflussfaktoren es in Bezug auf dieses geben kann.

Aufbauend auf dieser Frage wurde die vorliegende Arbeit entwickelt. Sie gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Der theoretische Teil besteht aus drei Bereichen.

Der erste Bereich bezieht sich auf das Erwachsenwerden in der heutigen Zeit, da der Übergang zur Elternschaft ein Thema des Erwachsenwerdens darstellt. Es wird auf die

Entwicklungsphase *emerging adulthood* eingegangen. Außerdem werden soziale Übergänge und der subjektive Erwachsenenstatus näher erläutert.

Der zweite Bereich befasst sich mit dem Übergang zu Elternschaft. Es wird eine kurze Einführung zu diesem gegeben und die Begriffe Elternidentität und mögliches Elternselbst werden näher erläutert.

Im dritten und letzten Bereich des theoretischen Teils geht es um das Selbst und das Selbst in verschiedenen Umgebungen. Außerdem wird auf das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt näher eingegangen.

Der empirische Teil beinhaltet die Zielsetzung und Fragestellungen der vorliegenden Arbeit. Es wird der Versuchsplan vorgestellt, die verwendeten Untersuchungsinstrumente werden beschrieben und einer teststatistischen Analyse unterzogen. Außerdem wird eine Beschreibung der Stichprobe vorgenommen. Im anschließenden Ergebnisteil werden die Fragestellungen anhand der gefundenen Ergebnisse beantwortet. Darauf folgt eine Diskussion dieser in Bezug auf die im theoretischen Teil beschriebene Literatur. Im Anschluss findet sich eine Zusammenfassung der Inhalte der Arbeit.

Die Arbeit endet mit einem Literaturverzeichnis, einem Tabellenverzeichnis und einem Abbildungsverzeichnis. Außerdem ist ein Tabellenanhang, gefolgt vom verwendeten Untersuchungsinstrument und dem deutsch- und englischsprachigen Abstract zu finden.

1. ERWACHSENWERDEN IN DER HEUTIGEN ZEIT

Ab wann gilt ein Individuum als erwachsen? Welche Kriterien müssen erfüllt sein, welche Übergänge abgeschlossen sein, um als erwachsen zu gelten? Wann bezeichnet sich eine Person selbst als erwachsen? Diese Fragen beschäftigen die Forschung schon seit einigen Jahrzehnten.

Die Frage, wann die Adoleszenz aufhört und das frühe Erwachsenenalter beginnt, ist schwer zu beantworten. Es gibt keine universelle, ontogenetische Antwort. Im Gegenteil, jede Kultur hat ihre eigene Antwort auf diese Frage und die Antwort ist von den Charakteristiken der Sozialisation der jeweiligen Kultur abhängig. In vorindustriellen Kulturen zum Beispiel endet die Adoleszenz relativ früh. Diese Leute brauchen oft keine verlängerte Trainingsphase um notwendige Rollen zu erlernen, da sie die für sie wichtigen Fähigkeiten (fürs Jagen, Fischen, Essen zubereiten, ...) bereits in den späten Jugendjahren erlernen. Dadurch können sie die Erwachsenenrolle auch bereits zu dieser Zeit übernehmen (Arnett & Taber, 1994). Der Übergang ins Erwachsenenalter ist dort normativ und symbolisch geregelt, wie etwa durch Initiationsriten (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 2002).

In den westlichen Kulturen gibt es ein gegenteiliges Muster. Jugendliche brauchen länger um die Fähigkeiten, die in einer komplexen Gesellschaft notwendig sind, zu erlernen. Es gibt auch keine dringende Notwendigkeit für die Jugendlichen, eine mitwirkende oder besteuernde Rolle in der Gesellschaft zu übernehmen, sobald sie dazu fähig sind. Sie können eher frei entscheiden, wann der Zeitpunkt gekommen ist, den Übergang ins Erwachsenenalter abzuschließen. In individualistischen Kulturen erreichen Individuen den Erwachsenenstatus dann, wenn sie selbst glauben, ihn erreicht zu haben (Arnett & Taber, 1994). In der heutigen (modernen) Gesellschaft ist der Übergang ins Erwachsenenalter eine eher lange Lebensphase und offenbar auch sehr individualisiert. Er kann sowohl frühzeitig abgeschlossen sein, als auch bis in die Dreißigerjahre reichen (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 2002). Dadurch wird deutlich, dass auch innerhalb einer Kultur der Übergang zum Erwachsenenalter sehr unterschiedlich erlebt und betrachtet wird (Arnett & Taber, 1994).

Der Beginn des Erwachsenenalters wird in der soziologischen Literatur meist anhand von fünf Kriterien definiert: Abschluss der Schule, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Berufstätigkeit, Heirat und Geburt des ersten Kindes (Neurgarten, Moore & Lowe, 1965; Shanahan, Porfelli, Mortimer & Erickson, 2005). Diese fünf Kriterien werden auch soziale Übergänge (Pinquart & Grob, 2008) oder Rollenübergänge (Arnett, 2001) genannt und können nach Juang und Silbereisen (2001) in „Familien-orientierte“ (Heirat, Geburt des ersten Kindes) und „Unabhängigkeits-orientierte“ (Abschluss der Schule, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Berufstätigkeit) Übergänge unterteilt werden.

Basierend auf diesen fünf Kriterien hat sich der Prozentsatz der Zwanzig- und Dreißigjährigen, die als Erwachsene einzustufen wären, in den letzten Dekaden deutlich verringert (Fussell & Furstenberg, 2005). Im letzten halben Jahrhundert fanden weitreichende demografische Veränderungen statt, welche die späten Teenager-Jahre und die frühen Zwanziger nicht nur zu einer kurzen Periode des Übergangs in Erwachsenenrollen gemacht haben, sondern auch zu einer eigenen Phase des Lebens, die durch Veränderung und Exploration möglicher Richtungen im Leben charakterisiert ist (Arnett, 2000). Die fünf erwähnten sozialen Übergänge haben sich im Durchschnitt insgesamt nach hinten verschoben. So wird in mehreren Studien berichtet, dass im Laufe der letzten Jahrzehnte das Durchschnittsheiratsalter in den USA und anderen industrialisierten Ländern gestiegen ist (Arnett, 1998, 2000; Arnett & Taber, 1994; Modell, 1989). 1970 lag das Durchschnittsheiratsalter in den USA für Männer bei 23.2 Jahren und bei Frauen bei 20.8. Im Jahr 2010 dagegen lag es für Männer bei 28.2 Jahren und bei 26.1 für Frauen (U.S. Census Bureau, 2010). In Österreich gibt es ein ähnliches Bild. Hier lag 1970 das durchschnittliche Heiratsalter für Männer bei 24.4 und für Frauen bei 21.7 Jahren. Bis zum Jahr 2009 ist das Durchschnittsheiratsalter für Männer auf 31.8 und für Frauen auf 29.1 Jahre gestiegen (Statistik Austria, 2009a). In den letzten Jahrzehnten ist auch das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes angestiegen (Arnett & Taber, 1994). So zeigt die Statistik Austria (2009c), dass das durchschnittliche Gebäralter der Frau von 1990 bis 2009 von 25 auf 28 Jahre gestiegen ist. Ebenso beenden junge Leute in unserer heutigen (westlichen) Gesellschaft ihre Ausbildung später (Arnett, 1994), wodurch auch der Einstieg in das Berufsleben oft verzögert ist (Arnett, 2000).

Manche Personen bleiben Single oder heiraten nie, wieder andere beschließen keine Kinder zu bekommen. Soll das nun bedeuten, dass diese Personen nie das Erwachsenenalter erreichen?

Verschiedene Studien haben herausgefunden, dass von den meisten Personen in der westlichen Kultur Unabhängigkeits-Kriterien (finanzielle Unabhängigkeit, eigenständige Entscheidungen treffen und Übernehmen von Verantwortung für sich selbst) als wichtigste Kriterien des Erwachsenseins angegeben werden (Arnett, 1994, 1997, 1998, 2001, 2003, 2004, 2006a, 2006b, 2007; Sirsch, Dreher, Mayr & Willinger, 2009). Bei den erwähnten Rollenübergängen beziehungsweise sozialen Übergängen sind sich die meisten jungen Erwachsenen einig: Diese machen nicht den Übergang ins Erwachsenenalter aus.

1.1. HISTORISCHER HINTERGRUND UND VERSCHIEDENE BEGRIFFSDEFINITIONEN

Mitte des 20. Jahrhunderts begannen Forscher, Überlegungen zur Adoleszenz und zum jungen Erwachsenenalter anzustellen. Es wurde versucht, der Phase zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsensein einen Namen zu geben.

Erik Erikson (1970) war einer der Ersten, der Überlegungen hierzu anstellte. Dieser beschreibt eine Phase der „Verlängerung zwischen Jugend und Erwachsensein“ (S. 146), welche er als „psychosoziales Moratorium“ (S. 146) bezeichnet. Diese Phase ist laut Erikson (1970) typisch für industrialisierte Länder und soll dem jungen Menschen das freie Experimentieren mit späteren Rollen ermöglichen. Unter psychosozialem Moratorium versteht er außerdem „einen Aufschub erwachsener Verpflichtungen oder Bindungen“ (Erikson, 1970, S. 161).

Levinson (1979) beschreibt den Eintritt ins Erwachsenenalter als einen langwierigen und komplexen Prozess. Dieser beginnt mit etwa 17 Jahren, endet mit etwa 33 und wurde von ihm als „Lehrzeit“ (Levinson, 1979, S. 109) bezeichnet. Es ist keine verzögerte Adoleszenz, da die Entwicklungsaufgaben, die zu bewältigen sind, mit dem Erwachsensein zu tun haben. Die „Lehrzeit“ (S. 109) besteht aus drei Abschnitten: Übergang ins

Erwachsenenalter, Eintritt in die Erwachsenenwelt und Übergang in die Dreißigerjahre. Die Hauptaufgabe dieser Zeit besteht darin, eine stabile Lebensstruktur in Bezug auf die Liebe und in beruflicher Hinsicht aufzubauen. Die Phase ist durch einen beachtlichen Betrag an Veränderung und Instabilität gekennzeichnet (Levinson, 1979).

Die möglicherweise bekannteste Theorie der Entwicklung in der späten Adoleszenz und den Zwanzigerjahren ist die Theorie der „Jugend“ von Keniston (1971, zitiert nach Arnett, 2000, S. 470). Wie Erikson und Levinson konzipiert Keniston (1971, zitiert nach Arnett, 2000) die Jugend als eine Periode kontinuierlicher Rollenexperimente zwischen der Adoleszenz und dem frühen Erwachsenenalter. Er spricht von Jugend als „tension between self and society“ und „refusal of socialization“ (Keniston, 1971, zitiert nach Arnett, 2000, S. 470). Jedoch ist der Begriff der „Jugend“ problematisch, da er eine lange Geschichte in der englischen und auch in der deutschen Sprache hat, als Begriff für die Kindheit generell und für etwas was später Adoleszenz genannt wurde. Auch heute wird der Begriff „Jugend“ noch häufig für diesen Zeitraum verwendet (zum Beispiel auch in Verbindungen mit anderen Wörtern, wie „Jugendorganisation“) (Arnett, 2000). Keniston (1971, zitiert nach Bynner, 2005, S. 381) verwendet in seiner Arbeit auch den Bezeichnung „post adolescence“.

In den 1980ern wiesen auch deutsche Soziologen auf die Verlängerung der gesellschaftlich konstruierten „Jugendphase“ hin (z. B. Hurrelman, 1988, zitiert nach Bynner, 2005, S. 368).

Reis (1997, S. 176) beschreibt den Übergang ins Erwachsenenalter wie folgt:

Der Übergang ins Erwachsenenalter ist eine der bedeutendsten sozialen Transitionen, die das Individuum im Laufe seiner Ontogenese durchläuft. Es sieht sich mit einer Vielzahl von Entwicklungsaufgaben . . . konfrontiert, die zum Teil Fortsetzungen der in Jugend und Adoleszenz anstehenden sind. Das Problemspektrum wird wesentlich durch die hinzukommende Übernahme von Eigenverantwortung für langfristig wirkende, vergleichsweise irreversible Entscheidungen erweitert.

Arnett (2000) stimmt mit Keniston (1971, zitiert nach Arnett, 2000, S. 470) überein, dass die Periode zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsensein eine eigenständige Phase des Lebens ist, die eine eigene Bezeichnung benötigt. Er nennt diese Phase „emerging adulthood“ (Arnett & Taber, 1994; Arnett, 2000).

Côté (2000) postuliert ebenso wie Arnett (2000) und Keniston (1971, zitiert nach Arnett, 2000, S. 470) eine eigenständige Lebensphase zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsenenalter, welche er „youthhood“ (S. 4) nennt und in der durch persönliche Bestrebungen „psychological adulthood“ (S. 3) erreicht wird. Diese Phase hat ihre eigenen Leistungen und Verpflichtungen. Sie ist jedoch nicht als finales Ziel nach der Adoleszenz anzusehen, es ist nicht das Erwachsenenalter. Es ist eher als ein ergänzender, zusätzlicher Schritt in Richtung Erwachsenenalter, in einer zunehmend chaotischen und verwirrenden Welt, anzusehen (Côté, 2000).

Krampen und Reichle (2008) sprechen von der Phase des „heraufziehenden Erwachsenenalters“ (S. 336), Bezug nehmend auf Arnett's Begriff des „emerging adulthood“ (Arnett, 2000). Sie weisen auf eine Verlängerung des Jugendalters hin, welche durch zwei säkulare Entwicklungstrends der postmodernen Gesellschaft bedingt ist. Der erste Trend bezieht sich auf die „säkulare Akzeleration der körperlichen Entwicklung in der Pubertät“ (S. 336) und der zweite Trend auf die „Verlängerung der ökologischen Abhängigkeit bis weit in das frühe Erwachsenenalter, mithin die säkulare Retardation der finanziellen Selbstständigkeit“ (S. 336). Diese beiden Trends tragen auch zu einer Unschärfe in der Bestimmung des Übergangs zum Erwachsenenalter bei (Krampen & Reichle, 2008).

Nach Krampen und Reichle (2008) wird das frühe Erwachsenenalter formal durch den Altersbereich von 18 bis 29 definiert, wobei „Übergangsprozesse vom Jugendalter zum frühen Erwachsenenalter sowie Entwicklungsprozesse im frühen Erwachsenenalter“ (S. 333) im Vordergrund stehen.

Faltermaier et al. (2002) dagegen siedeln das frühe Erwachsenenalter provisorisch zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Lebensjahr an und verstehen diese Zeit „als eine *sensible Phase* für die Bahnung des weiteren Lebenslaufs und für die

Erwachsenenentwicklung“ (S. 88). Nach ihrer Meinung müssen junge Erwachsene in dieser Zeit in der Regel viel Energie und Aktivitäten investieren, um ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

1.1.1. EMERGING ADULTHOOD

Wie bereits erwähnt, gab es in den letzten Jahrzehnten weitreichende demografische Veränderungen. Diese Veränderungen haben die Entwicklung in den späten Teenager- und den frühen Zwanziger-Jahren in industrialisierten Gesellschaften beeinflusst. Heirat und Elternschaft sind für die meisten Personen bis zur Mitte oder zum Ende der Zwanziger-Jahre aufgeschoben. Dies bedeutet, dass diese Jahre nicht länger eine Zeit sind, in der man Langzeit-Erwachsenenrollen aufnimmt. Im Gegenteil, diese Jahre sind eher eine Periode, in der häufige Veränderungen und Explorationen stattfinden (Arnett, 1998, 2000).

Arnett (1994, 1998, 2000, 2004, siehe auch Arnett & Taber, 1994) postuliert eine neue, eigenständige Periode, die zwischen Adoleszenz und dem frühen Erwachsenenalter liegt, und nennt diese „*emerging adulthood*“ (Arnett, 2000). Die Altersspanne legt er mit 18 bis 29 Jahren fest, wobei ein Fokus auf die Jahre von 18 bis 25 Jahre gelegt wird. *Emerging adulthood* ist durch relative Unabhängigkeit von sozialen Rollen und normativen Erwartungen gekennzeichnet. Junge Leute, die sich in der Phase des *emerging adulthood* befinden, haben die Abhängigkeit der Kindheit und Adoleszenz verlassen, haben jedoch die beständigen Verpflichtungen, die in der Regel für Erwachsene gelten, noch nicht übernommen. Sie experimentieren mit möglichen sozialen Rollen und mit möglichen Richtungen in Bezug auf Liebe, Arbeit und Weltanschauung. *Emerging adulthood* ist eine Zeit im Lebenslauf, in der viele verschiedene Richtungen offen sind, in der noch wenig für die Zukunft entschieden wurde. Ebenso zeichnet sich diese Phase durch eine erhöhte Identitätsexploration aus (Arnett, 2000). Sie beinhaltet beides, den Eintritt in den Übergang ins Erwachsenenalter und den Zeitpunkt, zu dem eine Person entscheidet, erwachsen zu sein, in kognitiver und emotionaler Hinsicht ebenso wie in Bezug auf das Verhalten (Arnett & Taber, 1994).

Die Phase des *emerging adulthood* wird durch fünf so genannte „defining features“ oder Haupteigenschaften (Arnett, 2000, 2004, 2006a, 2006b; Reifman, Colwell & Arnett, 2007) charakterisiert:

- *The age of identity exploration:*

Junge Menschen probieren verschiedene Möglichkeiten in Beziehungen (Liebe) und in beruflicher Hinsicht aus und bewegen sich langsam aber sicher darauf zu, eine andauernde, beständige Wahl zu treffen, was sie mit ihrer Zukunft anfangen wollen.

- *The age of instability:*

In dieser Phase kommt es zu häufigen Änderungen des Ausbildungsweges, des Jobs, der Liebespartner und der Lebenssituationen.

- *The self-focused age:*

Personen, die sich in dieser Lebensphase befinden, erleben mehr Freiheit und Unabhängigkeit und weniger soziale Kontrolle, als in der Adoleszenz oder später, wenn sie das Erwachsenenalter erreicht haben.

- *The age of feeling in-between:*

Emerging Adults sind nicht länger Jugendliche, jedoch sind sie auch noch nicht voll erwachsen. Sie fühlen sich weder der einen noch der anderen Lebensphase zugehörig.

- *The age of possibilities:*

Dies scheint eine optimistische Zeit im Leben zu sein. Es gibt eine Vielfalt an potenziellen Partnern/Partnerinnen, Job-Möglichkeiten, sozialen Anlässen und anderen Verpflichtungen, die für Emerging Adults möglich und verfügbar sind.

Die Heterogenität ist eine der wichtigsten Charakteristiken des *emerging adulthood*. Diese Phase wird gerade dadurch erst definiert. Es ist wahrscheinlich die Phase des Lebens, in der die Variabilität am höchsten ist (Arnett, 2000). Viele Emerging Adults sind in Ausbildung, manche sind es nicht; manche sind berufstätig, andere wiederum nicht; manche sind in Ausbildung und sind berufstätig; manche sind in einer festen Beziehung, wieder andere nicht; manche leben mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zusammen, manche mit Freunden/innen, manche alleine und manche leben noch zu Hause bei ihren

Eltern. Diese Vielfältigkeit und Verschiedenheit ist eine Reflexion ihrer Freiheit, ein Zeichen des Fehlens sozialer Kontrolle und strenger Normen (Arnett, 2005).

Das bedeutet, auch wenn Emerging Adults einige Charakteristiken gemeinsam haben, muss doch ihre Verschiedenheit, die in so gut wie jedem Aspekt ihrer Entwicklung besteht, berücksichtigt werden (Arnett, 2006a).

Es ist jedoch anzunehmen dass die Phase des *emerging adulthood* bedingt sein könnte, da sie in bestimmten Kulturen nur verkürzt oder gar nicht existiert. Es ist keine universelle Periode des Lebens, sondern eine Periode, die hauptsächlich in solchen Kulturen besteht, die den Eintritt in die Rollen des Erwachsenenalters und den damit verbundenen Verantwortungen bis in die späten Zwanzigerjahre hinauszögern (Arnett, 2000).

1.1.2. ABGRENZUNG VON ANDEREN BEGRIFFEN

Die Phase des *emerging adulthood* ist nicht einfach eine *verspätete Adoleszenz*, da sie sich sehr von dieser unterscheidet. *Emerging Adults* sind viel freier von der elterlichen Kontrolle. Die *Adoleszenz* wird mit dem Altersbereich von 10 bis 18 definiert. Die meisten Jugendlichen leben zu Hause bei einem oder beiden Elternteil/en, sind von ihnen finanziell abhängig, erleben die physischen Veränderungen der Pubertät, gehen meist noch zur Schule und sind Teil der schulbasierten Peergruppe. Nichts davon erscheint normal nach dem Alter von 18 Jahren. Die meisten *Emerging Adults* sind zumindest teilweise bereits von zu Hause ausgezogen und ihre Lebenssituationen sind sehr facettenreich. Mit einem Alter von 18 Jahren findet ebenfalls eine Reihe von gesetzlichen Übergängen statt. So sind junge Menschen ab einem Alter von 18 in den meisten Ländern wahlberechtigt (in Österreich bereits ab dem 16. Lebensjahr), dürfen Dokumente unterzeichnen, gelten in vielen Ländern als volljährig und stehen damit nicht mehr unter der Autorität und Verantwortung ihrer Erziehungsberechtigten. Es wäre somit falsch, die Phase nach der Adoleszenz ebenfalls *Adoleszenz* zu nennen, ebenso inadäquat wäre *verspätete Adoleszenz*. Der Begriff des *emerging adulthood* ist vorzuziehen, weil damit klar wird, dass sich die Personen in dieser Phase von Jugendlichen unterscheiden, jedoch noch nicht vollkommen erwachsen sind (Arnett, 2000, 2004, 2006b).

Arnett (2006b) spricht sich ebenfalls gegen den Begriff der *Postadoleszenz* (Keniston, 1971, zitiert nach Bynner, 2005, S. 381) aus. Er ist der Meinung, dass dieser Begriff eher

andeutet, was es nicht ist und nicht erklärt, was es ist. *Postadoleszenz* kann nicht mit der *Adoleszenz* gleichgesetzt werden – doch was ist es? Die Kindheit wird nicht „*post-infancy*“ genannt und die *Adoleszenz* nicht „*post-childhood*“, also wieso sollte die Zeit nach der *Adoleszenz* nun „*post-adolescence*“ genannt werden (Arnett, 2006b)?

Emerging adulthood kann auch nicht mit dem Begriff des *young adulthood* beziehungsweise *frühen Erwachsenenalters* gleichgesetzt werden, da dieser Begriff impliziert, dass eine frühe Stufe des Erwachsenseins erreicht wurde. Die meisten jungen Leute, die sich in ihren Zwanziger-Jahren befinden, haben jedoch noch keine oder wenige der sozialen Übergänge abgeschlossen, die traditionell mit dem Erwachsenenstatus in Verbindung gebracht werden – wie etwa Heirat oder Geburt des ersten Kindes. Ebenso finden junge Leute selbst, dass sie noch nicht erwachsen sind. Sie sehen sich eher zwischen der *Adoleszenz* und dem *Erwachsenenalter* - auf dem Weg dorthin, aber noch nicht ganz da (Arnett, 2000). Der Begriff des *frühen Erwachsenenalters* wurde bereits in vielen Lehrbüchern verwendet. Teilweise inkludiert er Personen bis zu einem Alter von 40 Jahren genauso wie z. B. College-Studenten/innen im Alter von 18-22. Derart ungleiche Verwendungen machen den Begriff des *frühen Erwachsenenalters* verwirrend und inkohärent, um damit eine bestimmte Periode des Lebens zu beschreiben. Wenn nun Personen in ihren frühen Zwanzigern junge Erwachsene genannt werden, wie sollen dann Personen bezeichnet werden, die in ihren Dreißigern sind? Diese befinden sich nicht in der Phase des mittleren Erwachsenenalters, jedoch unterscheiden sie sich ebenfalls von den Personen in den Zwanzigern. Personen in den Dreißigern haben im Gegensatz zu Personen in den Zwanzigern oft die meisten sozialen Übergänge bereits getätigt, so haben zum Beispiel viele Dreißigjährige bereits ein Kind, jedoch die wenigsten Zwanzigjährigen. Das alles soll klar machen, dass die Phase des *emerging adulthood* und das *frühe Erwachsenenalter* nach Arnett als zwei separate Perioden des Lebens angesehen werden sollen. (Arnett, 2000, 2004, 2006b).

Emerging adulthood ist ebenfalls von der Bezeichnung *Übergang ins Erwachsenenalter* abzugrenzen. Der *Übergang ins Erwachsenenalter* wurden oft untersucht und beinhaltet Übergänge wie von zu Hause ausziehen, die Ausbildung abzuschließen, zu heiraten und ein Kind zu bekommen. Tatsächlich ist genau diese Zeit von den späten Teenager-Jahren bis zum Ende der Zwanzigerjahre die Zeit, in der diese Übergänge bei den meisten Personen stattfinden. *Emerging adulthood* ist zwar eine Übergangsphase – wie jede

andere Periode des Lebens – aber es ist nicht nur ein Übergang, es impliziert mehr, es passiert mehr (z. B. kognitive Entwicklung, Familienbeziehungen, Freundschaften, romantische Beziehungen, Verwendung von Medien, usw.) (Arnett, 2004, 2007).

Ein anderer möglicher Bezeichnung für diese Zeit wäre der von Keniston (1971, zitiert nach Arnett, 2000, S. 470) eingeführte Begriff der *Jugend*. Wie bereits erklärt, wird dieser Begriff jedoch weit verbreitet verwendet und impliziert oft auch die *Adoleszenz* und die *Kindheit*. Wie auch schon erwähnt wurde, ist die Phase des *emerging adulthood* von der *Adoleszenz* abzugrenzen, da auch sehr unterschiedliche Entwicklungsaufgaben zu bewältigen sind. Den Altersbereich von 10 bis 17 und 18 bis ca. 25 Jahren zusammenzufassen wäre wenig sinnvoll (Arnett, 2004, 2006b).

1.2. KRITERIEN DES ÜBERGANGS ZUM ERWACHSENENALTER

Nach Krampen und Reichle (2008, S. 333f) lassen sich folgende Kriterien für den Übergang vom Jugendalter zum frühen Erwachsenenalter unterscheiden:

- Formale und rechtliche Kriterien (Volljährigkeit, aktives Wahlrecht, usw.)
- Objektive, verhaltensnahe Kriterien (Auszug aus dem Elternhaus, finanzielle Unabhängigkeit, Heirat oder Elternschaft)
- Psychosoziale Kriterien (Ablösung, emotionale Autonomie, psychologische Reife)
- Subjektive Kriterien (Selbstklassifikation der Person zu einer Altersgruppe)

Wie bereits erwähnt, wird in vielen Studien der Beginn des Erwachsenenalters anhand von fünf Kriterien beziehungsweise fünf Übergängen definiert: Abschluss der Ausbildung, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Berufstätigkeit, Heirat und Geburt des ersten Kindes ((Neurgarten, Moore & Lowe, 1965; Shanahan, Porfeli, Mortimer & Erikson, 2005). Auch Hogan und Astone (1986) sehen spezifische Events wie Heirat, Beenden der Ausbildung und eine Karriere starten, als wichtige Kriterien, um als erwachsen zu gelten.

In den vorherigen Kapiteln wurde deutlich, dass sich diese Übergänge immer weiter nach hinten verschieben. In unserer heutigen, post-modernen, westlichen Kultur werden diese traditionellen Rollenübergänge nur noch als schwache Kriterien für den Übergang zum Erwachsenenalter eingestuft. Sie verlieren an Bedeutung (Arnett, 1998, 2001).

Côté (2000) ist ebenfalls der Meinung, dass traditionelle Kriterien an Wichtigkeit verlieren. Sie werden seiner Meinung nach zum größten Teil durch emotionale und kognitive Reife und einen fortgeschrittenen moralischen Sinn ersetzt.

Rankin und Kenyon (2008) fanden in ihrer Studie heraus, dass traditionelle Rollenübergänge sehr wohl noch als wichtige Kriterien für das Erwachsenenalter gelten, und zwar in Gruppen, die eher kollektivistisch oder traditionell eingestellt sind.

Pinquart und Grob (2008) sind ebenfalls der Meinung, dass soziale Übergänge zumindest für Menschen ohne akademische Bildung weiterhin wichtige Kriterien sind, um sich erwachsen zu fühlen. Für den Fall, dass soziale Übergänge spät oder nie vollzogen werden (z. B. bei kinderlos Bleibenden), sind diese Übergänge eher bedingt zur Definition des Erwachsenenstatus geeignet (Pinquart & Grob, 2008).

Arnett (2001) unterscheidet zwischen folgenden Klassen von Kriterien:

- *Individualism* (= Individualismus):
Hierunter wird vor allem die Unabhängigkeit von den Eltern verstanden, wie etwa das Erlangen finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern, nicht länger zuhause bei den Eltern zu wohnen, Verantwortung für die Konsequenzen des eigenen Handelns zu übernehmen, eigenständige Entscheidungen zu treffen, usw.
- *Family capacities* (= Familienkompetenz):
Hierunter fallen geschlechtsspezifische Kriterien, die sich auf die Fähigkeit beziehen, eine Familie zu versorgen, wie etwa die Fähigkeit einen Haushalt zu führen oder die Fähigkeit die Familie finanziell zu unterstützen.
- *Norm compliance* (= normentsprechendes Verhalten):
Hierzu zählen gesellschaftliche Normen und Regeln, die eingehalten werden sollen. Kriterien sind etwa es zu vermeiden betrunken Auto zu fahren oder illegale Drogen zu nehmen, nur einen Sexualpartner/eine Sexualpartnerin zu haben oder auch ein Auto sicher und nicht zu schnell zu fahren.
- *Biological transitions* (= biologisch bedingte Übergänge):
Arnett (2001) versteht hierunter biologische Veränderungen, wie zum Beispiel die Fähigkeit Kinder zu gebären bei Frauen.
- *Legal/chronological transitions* (= rechtliche/chronologische Übergänge):

Hierunter fallen Kriterien wie das 18. oder 21. Lebensjahr erreicht zu haben, oder einen Führerschein zu bekommen.

- *Role transitions* (= Rollenübergänge):

Die traditionellen Rollenübergänge, die schon häufiger erwähnt wurden, finden hier ihren Einklang. Abschluss der Ausbildung, Heirat und mindestens ein Kind zu haben zählen beispielsweise zu den Kriterien, die zu diesem Bereich gehören.

- *Other*:

Hierzu zählen Kriterien, wie eine Langzeitbeziehung einzugehen, es gelernt zu haben Emotionen gut zu kontrollieren, ein Haus zu kaufen, etc.

In verschiedenen Studien zu diesem Thema wurden drei dieser Kriterien immer wieder als die wichtigsten im Zusammenhang mit dem Übergang ins Erwachsenenalter genannt:

- Selbstverantwortung
- Unabhängige Entscheidungen treffen
- Finanzielle Unabhängigkeit (Arnett, 1994, 1997, 1998, 2001, 2003, 2004, 2006a, 2006b, 2007; Badger, Nelson & McNamara Barry, 2006; Sirsch et al., 2009).

Arnett (1994, 1997, 1998, 2001, 2003) fand in seinen Studien zu diesem Thema auch heraus, dass die subjektive Einteilung zu einer bestimmten Altersgruppe (jugendlich, erwachsen, teils/teils) ebenfalls ein wichtiges Kriterium ist. Die Selbstklassifikation als Erwachsene/r nennt er „*perceived adult status*“ (= subjektiver Erwachsenenstatus).

Unter subjektiven Übergangskriterien versteht man die direkte Selbstzuordnung zu einer Altersgruppe, welche stark von gesellschaftlichen Normen abhängig ist (Krampen & Reichle, 2008).

Ebenso wie andere Kriterien haben sich auch die subjektiven Übergangskriterien nach hinten verschoben: Junge Erwachsene fühlen sich heute später erwachsen, als junge Erwachsene in früheren Generationen (Faltermaier et al., 2002).

Arnett (1994, 1997, 1998, 2001, 2003) fragte in mehreren Studien seine Teilnehmer und Teilnehmerinnen, ob sie selbst finden das Erwachsenenalter erreicht zu haben beziehungsweise ob sie sich selbst erwachsen fühlen. Er fand heraus, dass in allen bisherigen Studien in den USA sich weniger als ein Drittel bis zu etwa zwei Drittel der befragten amerikanischen Emerging Adults erwachsen sehen und mit „ja“ geantwortet

haben. Etwa 10 % bezeichnen sich als nicht erwachsen und antworteten mit „nein“. Der Großteil der Befragten antwortete meist mit „teilweise ja, teilweise nein“. Vor allem in seiner Studie von 1998, in der er nur College-Studenten/innen befragte, wird das sehr deutlich. Nur 27 % antworteten mit „ja“, 10 % mit „nein“ und 63 % mit „teilweise ja, teilweise nein“ (Arnett, 1998). 1994 befragte er mehrere verschiedene Altersgruppen. Im Alter von 21 bis 24 Jahren antworteten 53 % mit „ja“, bei den 25- bis 28-Jährigen hingegen antworteten bereits 71 % mit „ja“ (Arnett, 1994).

Sirsch et al. (2009) fanden ähnliche Ergebnisse für österreichische Emerging Adults: 38 % der Emerging Adults (Alter 20-29) finden, dass sie bereits das Erwachsenenalter erreicht hätten. Im Gegensatz dazu fanden bereits 80 % der Erwachsenen im Alter von 30-55, dass sie erwachsen sind. Bei den Jugendlichen (Alter: 11-19) gaben dagegen nur 16 % an, bereits erwachsen zu sein. Der Großteil der Jugendlichen und der Emerging Adults antworteten in dieser Studie auf die Frage, ob sie sich erwachsen fühlen, mit „teilweise ja, teilweise nein“ (63 % der Jugendlichen und 55 % der Emerging Adults).

In seiner Studie von 2003 fand Arnett heraus, dass es Unterschiede zwischen den Kulturen gibt. Die Mehrzahl der afroamerikanischen Amerikaner/innen (59 %) antworteten mit „ja“, nahezu die Hälfte der Latinos/Latinas (48 %) ebenfalls. Jedoch antworteten nur 36 % der weißen und 38 % der asiatischen Amerikaner/innen mit „ja“. Die Mehrzahl der weißen und asiatischen Amerikaner und Amerikanerinnen (60 und 54 %) antworteten mit „teilweise ja, teilweise nein“ (Arnett, 2003). Badger et al. (2006) konnten ähnliche Ergebnisse in ihrer Studie berichten, in der sie Emerging Adults aus Amerika und China im Vergleich untersuchten. 28 % der amerikanischen Emerging Adults antworteten mit „ja“, 6 % mit „nein“ und 66 % mit „teilweise ja, teilweise nein“. Dagegen antworteten 59 % (die Mehrheit) der Emerging Adults aus China mit „ja“, 6 % mit „nein“ und immerhin noch 35 % mit „teilweise ja, teilweise nein“.

Dies macht deutlich, dass das typische „feeling-in-between“, das sich dazwischen Fühlen, verstärkt in westlichen, individualistisch eingestellten Kulturen auftritt. Kollektivistisch eingestellte Kulturen oder eher traditionell eingestellte ethnische Gruppen einer Kultur fühlen diese Ambivalenz der Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe nicht so stark (Arnett, 2003; Badger et al., 2006).

Nelson und McNamara Barry (2005) stellten fest, dass junge Leute, die sich selbst als erwachsen bezeichneten, genau diese Kriterien, die heutzutage als wichtig erachtet werden, erreicht haben.

Im nächsten Kapitel soll auf die objektiven, verhaltensnahen Kriterien (Rollenübergänge/soziale Übergänge) näher eingegangen werden.

1.3. SOZIALE ÜBERGÄNGE

Ein Übergang ist ein Wechsel bzw. eine Wandlung. So wird zum Beispiel auch der Wechsel von einer Gangart in eine andere oder die Verbindung zweier Ufer als Übergang bezeichnet. Auch im sozialen Miteinander gibt es Übergänge, wie beispielsweise der Wechsel von Beziehungen. Typische sozialanthropologische Übergänge sind Geburt des ersten Kindes, Heirat, Berufsende oder der Tod. Jedoch werden hierzu auch Initiationsriten, wie die der Pubertät, gezählt. Solche sozialen Übergänge sind mit individuellen Veränderungen (wie etwa dem Schuleintritt) verbunden, stellen normative, altersbezogene Entwicklungsschritte dar und treffen für alle Menschen (in mehr oder weniger gleicher Weise) zu. Häufig sind damit die Übernahme von neuen Rollen und die Erweiterung der eigenen Identität verbunden (Thun-Hohenstein, 2005). Thun-Hohenstein (2005) definiert Übergänge folgendermaßen: „Übergänge sind also jede Art von Veränderung, die sich nicht nur auf das Äußere bezieht, sondern die die Substanz oder das Wesen umfasst“ (S. 9).

Nach Pinquart und Grob (2008) lassen sich biologische (z. B. das Einsetzen der Pubertät), soziale (Übernahmen neuer sozialer Rollen) und psychische (Selbstdefinition als Erwachsener, im Gegensatz zu der Selbstdefinition als Jugendlicher) Übergänge unterscheiden.

Ebenso lassen sich normative Übergänge, die weitgehend alle Personen eines bestimmten Altersbereichs betreffen (wie zum Beispiel das Eingehen einer Partnerschaft), von idiosynkratischen Übergängen, welche nur eine Minderheit betreffen (etwa der Verlust der Eltern), unterscheiden (Pinquart & Grob, 2008).

„Soziale Übergänge bedeuten das Verlassen eines vertrauten Status und das Zurechtfinden in einem unbekannten, noch wenig vertrauten und von der Umgebung oft nur zögerlich zugestandenen Status“ (Pinquart & Grob, 2008, S.110). Solche sozialen Übergänge sind mit vielen neuen Anforderungen verbunden, die in einem kurzen Zeitraum bewältigt werden müssen. Deshalb lösen diese Übergänge große Veränderungen in jungen Menschen aus. Jeder Übergang erfordert somit eine Anpassung an biologische, psychologische und soziale Veränderungen (Graber & Brooks-Gunn, 1996). Die sozialen Übergänge repräsentieren auch Perioden möglicher Risiken und möglicher Rückschläge und können zu einer Verminderung sozialer Ressourcen und zu einer Verschlechterung der psychischen und/oder physischen Gesundheit führen (Lerner et al., 1996). Nach dem Vollzug von Übergängen finden sich unvertraute Lebensumstände und neue Kompetenzen müssen erst entwickelt werden. Dadurch kann es vorübergehend zu Befindensbeeinträchtigungen kommen (Pinquart & Grob, 2008). Wenn man seine Kompetenzen weiterentwickelt hat, verschwinden diese Befindensbeeinträchtigungen wieder (Pinquart & Grob, 2008). Außerdem erfordern die Rollenveränderungen beim Eintritt ins Erwachsenenalter eine Veränderung und Reorganisation der Aufgaben und des Verhaltens (Graber & Brooks-Gunn, 1996).

Der Eintritt in die Adoleszenz wird meist anhand des biologischen Übergangs der Pubertät und dem Wechsel der Schulform festgemacht (Graber & Brooks-Gunn, 1996). Der Beginn des Erwachsenenalters, der gleichzeitig den Austritt aus der Adoleszenz bedeutet, wird in der soziologischen Literatur meist anhand von fünf Kriterien bzw. von fünf sozialen Übergängen definiert:

- Abschluss der Schule
- Auszug aus dem Elternhaus
- Beginn der Berufstätigkeit
- Heirat
- Geburt des ersten Kindes (Neugarten et al, 1965, Shanahan et al., 2005)

Diese fünf sozialen Übergänge definieren nach Pinquart und Grob (2008) das Ende des Jugendalters und den Beginn des Erwachsenenalters und treffen kulturbedingt auf den Großteil der Jugendlichen zu.

Nach Juang und Silbereisen (2001) können diese fünf sozialen Übergänge in „Unabhängigkeits-orientierte“ und „Familien-orientierte“ Übergänge unterteilt werden (Juang & Silbereisen, 2001, S. 155). Unabhängigkeits-orientierte Übergänge stehen für das Streben nach einer eigenen Wohnung und das Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Familien-orientierte Übergänge sind durch das Hineinwachsen in die familiären Rollen als Partner/Partnerin und/oder Elternteil gekennzeichnet.

Nurmi (2004) fasst diese sozialen Übergänge in produktive und reproduktive Bereiche der Kultur und Gesellschaft zusammen. Der produktive Übergang inkludiert, ein finanziell unabhängiges Individuum zu werden, das seinen Weg in der Gesellschaft und dem ökonomischen System macht. Dieser Entwicklungsweg besteht typischerweise aus einem komplexen Set von Entscheidungen, die Schule, Ausbildung und Beruf betreffen. Der Übergang in den reproduktiven Bereich beinhaltet das Eingehen romantischer Beziehungen, eine intime Beziehung aufzubauen, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen und diese zu versorgen.

Der Übergang vom Jugendlichen zum/zur jungen Erwachsenen hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. So kam es zu normativen Einstellungs- und Verhaltensänderungen. Dadurch fand auch eine zeitliche Entkoppelung von Auszug, Heirat und Geburt des ersten Kindes statt. Mittlerweile ereignen sich diese Übergänge sequenziell nacheinander, vor etwa 50-60 Jahren jedoch ereigneten sie sich nahezu gleichzeitig (Lauterbach & Lüscher, 1999).

Der Übergang vom Jugendalter ins junge Erwachsenenalter ist im Vergleich zu früher komplexer geworden, da weniger verbindliche Vorgaben zur Reihenfolge und zum Inhalt des Vollzuges der Übergänge existieren. Der Übergang dauert heute auch bedeutend länger (Pinquart & Grob, 2008).

Reitzle und Silbereisen (1999) betonen, dass die zentralen Übergänge nicht nur in spätere Altersabschnitte gerückt sind, sondern dass auch die Altersstreuung der Übergänge bedeutend größer geworden ist.

Heutzutage muss nicht geheiratet oder von zu Hause ausgezogen werden, um in einer Partnerschaft zu leben (Lauterbach & Lüscher, 1999). Ebenso muss man noch keine finanzielle Stabilität erreicht haben oder die Ausbildung beendet sein, um von zu Hause

auszuziehen (Arnett, 2000, 2004), man muss auch nicht verheiratet sein, um Kinder zu bekommen (Douglass, 2007).

Viele Jugendliche sind heute höher qualifiziert. Es kommt zu einer Verlängerung der Ausbildungszeit, dadurch auch zu einer Verlängerung der finanziellen Abhängigkeit von den Eltern und zu einer Verzögerung des Einstiegs in die Vollzeitberufstätigkeit. Ebenso kommt es zu einem späteren Auszugsalter und zu einer späteren Familiengründung (Arnett, 2004; Lauterbach & Lüscher, 1999, Pinquart & Silbereisen, 2008). Es ist oft eine längere Ausbildungszeit von Nöten, um einen besseren Berufsabschluss zu bekommen. Der Mangel an Lehrstellen und Arbeitsplätzen verzögert den Übergang in das Berufsleben ebenfalls (Pinquart & Grob, 2008). Der erwähnte Aufschub der Übergänge kann jedoch auch gewollt sein, und zwar insofern, als dass Jugendliche bzw. junge Erwachsenen verschiedene soziale Rollen ausprobieren und sich weiterbilden wollen (Arnett, 2004).

Es gibt auch immer mehr Menschen, die diese Übergänge gar nicht vollziehen, die zum Beispiel nie heiraten oder nie Kinder bekommen (Arnett, 1994; Shanahan, 2000).

Eine interessante Frage ist, ob vollzogene soziale Übergänge vorhersagen, ob man sich völlig oder zumindest überwiegend als Erwachsene/Erwachsener fühlt? Shanahan et al. (2005) fanden in ihrer Studie heraus, dass die Elternschaft vorhersagte, dass sich Befragte, die meiste Zeit als Erwachsene fühlten. Hatten die Teilnehmer/innen bereits drei der Übergänge vollzogen (Auszug aus dem Elternhaus, Partnerschaft/Heirat und Elternschaft), hatten sie bereits eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit sich erwachsen zu fühlen. Reitzle (2006) stellte fest, dass für 20- bis 27-Jährige, die keine akademische Ausbildung absolvierten oder absolviert hatten, soziale Rollenübergänge für die Selbstdefinition als Erwachsene/r bedeutsam waren. Personen mit einem höheren Bildungsgrad fühlten sich im Durchschnitt weniger erwachsen.

1.3.1. PRÄDIKATOREN DES ZEITPUNKTS DER ÜBERGÄNGE

Individuen variieren beträchtlich beim Zeitpunkt der meisten sozialen Übergänge (Pinquart & Grob, 2008), da es junge Leute heutzutage vorziehen, selbst darüber zu bestimmen, wann sie welche Übergänge vollziehen (Graber & Brooks-Gunn, 1996).

Für diese interindividuellen Unterschiede sind hauptsächlich Faktoren verantwortlich, die eine bestimmte Person kennzeichnen. Demografische Variablen, wie Geschlecht, Schulform, Bildungsgrad, Scheidung der Eltern und Geschwisterzahl spielen im Übergang zum Erwachsenenalter eine deutliche Rolle (Juang & Silbereisen, 2001; Pinquart & Grob, 2008). Es gibt mittlerweile schon zahlreiche Studien darüber, welche Faktoren den frühen oder den späten Vollzug solcher sozialen Übergänge vorhersagen, wobei vor allem in der Person liegende Faktoren, Bedingungen der Herkunftsfamilie und Einflüsse des makrosozialen Kontextes untersucht wurden (Pinquart & Grob, 2008).

In der Person liegende Faktoren

In mehreren Untersuchungen sind Geschlechtsunterschiede bezüglich Zeitpunkt und Abfolge der Übergänge zu finden. So ziehen junge Frauen früher als gleichaltrige Männer aus dem Elternhaus aus (Lauterbach & Lüscher, 1999; Mouw, 2005). Junge Frauen heiraten auch im Durchschnitt früher und bekommen früher Kinder (Mouw, 2005). Diese Geschlechtsunterschiede werden mit einer höheren psychosozialen Reife seitens der jungen Frauen und ihrer stärkeren Vorbereitung und größeren Fähigkeit zum Führen eines eigenen Haushaltes erklärt. Zum Teil hängen die früheren familienbezogenen Übergänge auch mit der früheren sexuellen Reifung von Frauen zusammen (Juang & Silbereisen, 2001; Pinquart & Grob, 2008).

Wer einen höheren Bildungsgrad anstrebt und erreicht, schiebt Heirat und den Übergang zur Elternschaft (Juang & Silbereisen, 2001; Marini, 1984), ebenso auf, wie den Einstieg in das Berufsleben (Silbereisen, Reitzle & Juang, 2002, zitiert nach Pinquart & Grob, 2008, S. 117). Zusammenhänge des Bildungsgrades mit dem Zeitpunkt des Auszuges aus dem Elternhaus sind gering (Lauterbach & Lüscher, 1999; Silbereisen et al, 2002, zitiert nach Pinquart & Grob, 2008), da Studierende zwar über weniger finanzielle Ressourcen zur Gründung eines eigenen Haushalts verfügen, die Entfernung vom Studienort zum Wohnort der Eltern dies jedoch trotzdem notwendig macht.

Nach Arnett (1998) kann der Auszug aus dem Elternhaus andere Übergänge, wie etwa die Heirat oder die Elternschaft, begünstigen.

Weitere Prädiktoren sind das Ausmaß von externalisierendem Problemverhalten in Kindheit und Jugend sowie das Einsetzen der Pubertät, welche zu sozialen Übergängen in jüngeren Jahren führen (Pinquart & Grob, 2008).

Bedingungen der Herkunftsfamilie

Die Erfahrungen einer Person mit ihren Eltern bzw. mit der Herkunftsfamilie sagen am stärksten den Zeitpunkt jener Übergänge voraus, die nicht so stark gesellschaftlich geregelt sind.

Ein höherer sozioökonomischer Status der Eltern geht mit einem Aufschub der sozialen Übergänge am Beginn des Erwachsenenalters einher (Pinquart & Grob, 2008). Das elterliche Erziehungsverhalten hat ebenfalls einen Einfluss, und zwar insofern, als dass ein negatives Elternverhalten zu einem früheren Auszugsalter führen kann (Statin & Magnusson, 1996, zitiert nach Pinquart & Grob, 2008, S. 118). Ebenso kann ein gespanntes Verhältnis zu den Eltern zu einem früheren Verlassen des Elternhauses führen (Juang & Silbereisen, 2001).

Ebenfalls einen Einfluss zeigen Scheidung der Eltern und die Anzahl der Geschwister. Kinder aus Scheidungsfamilien (Marini, 1986, zitiert nach Juang & Silbereisen, 2001) und Kinder mit mehr Geschwistern verlassen häufig früher das Elternhaus (Juang & Silbereisen, 2001).

Makrosozialer Kontext

Nach Pinquart und Grob (2008) gibt es nationale Unterschiede im Zeitpunkt sozialer Übergänge. So zeigt sich, dass Bedingungen der eigenen Nation (z. B. hohe Arbeitslosigkeit), ebenso wie politische Verhältnisse im eigenen Land, den Zeitpunkt verschieben, an dem soziale Übergänge stattfinden.

Ein weiterer Faktor, der sich nicht in die drei Kriterien einfügen lässt, ist das frühere Beziehungsverhalten. Marini (1984) stellte fest, dass ein früheres Aufnehmen von Beziehungen zum anderen Geschlecht Familien-orientierte Übergänge, wie Heirat und Geburt des ersten Kindes, begünstigt.

1.3.2. ZEITPUNKT UND REIHENFOLGE DER ÜBERGÄNGE

Nach Gauthier (2007) findet der traditionelle Ablauf des Übergangs ins Erwachsenenalter folgendermaßen statt: Zuerst wird die Schule bzw. die Ausbildung beendet, danach

kommt der Einstieg in das Berufsleben, gefolgt vom Auszug aus dem Elternhaus, dem Eingehen einer Partnerschaft und schließlich der Geburt des ersten Kindes.

Für die wichtigsten Life-Events existierte Mitte des Zwanzigsten Jahrhunderts ein bestimmter Zeitplan: Ein Zeitpunkt im Lebenslauf an dem Mann und Frau planten zu heiraten, eine Zeit zu der man Kinder bekam und großzog oder ein Zeitpunkt, zu dem man sich zur Ruhe setzte. Die meisten jungen Erwachsenen hatten eine Vorstellung darüber, wann diese Übergänge stattfinden sollten und fanden, dass es unangemessen wäre „off time“ zu sein. Zu einem bestimmten Zeitpunkt, mit einem bestimmten Alter, war es zu früh, zu spät oder zeitgemäß um diese Übergängen zu vollziehen (Neugarten et al, 1965). Auch heute existieren noch Vorstellungen über den Ablauf dieser Übergänge, jedoch wird eine Abweichung von dieser Norm in der westlichen Kultur eher akzeptiert (Arnett & Taber, 1994; Settersten & Hägestad, 1996).

Nach Pinquart und Grob (2008) beeinflusst das kulturell geteilte Wissen die Vorstellung der Jugendlichen über den Zeitpunkt zu dem soziale Übergänge vollzogen werden. In der Studie von Crockett und Bingham (2000) stimmte die zeitliche Reihenfolge, mit der Jugendliche die Beendigung der Schule, Berufseinstieg, Heirat und Elternschaft erwarteten, sehr gut mit den nationalen Statistiken der tatsächlichen Abfolge der Übergänge überein. Beendigung der Schule und Berufseinstieg werden von Jugendlichen als Erstes erwartet (mit etwa demselben Alter), danach die Heirat und zu guter Letzt die Elternschaft.

In ihrer Studie stellten Juang und Silbereisen (2001) fest, dass nur wenige Teilnehmer/innen in familien-orientierte Übergänge eintreten, ohne davor die Unabhängigkeits-orientierten Übergänge vollzogen zu haben. Auch Marini (1984) konnte feststellen, dass die Mehrzahl der jungen Personen Unabhängigkeits-orientierte Übergänge vor den Familien-orientierten absolvieren.

Im Durchschnitt nehmen junge Erwachsene zuerst eine Vollzeitbeschäftigung auf, ziehen danach aus dem Elternhaus aus, heiraten und bekommen schlussendlich Kinder. Diese Abfolge scheint in allen ökologischen Nischen recht konstant zu sein. Es wurde jedoch festgestellt, dass Absolventen berufsbezogener Schulen im Durchschnitt eine

Vollzeitbeschäftigung aufnehmen, bevor sie aus dem Elternhaus ausziehen (Juang & Silbereisen, 2008). Marini (1984) stellte fest, dass etwa die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an ihrer Studie zuerst ihre Ausbildung beendete, danach eine Vollzeitbeschäftigung aufnahm, heiratete und zu guter Letzt den Übergang zur Elternschaft vollzog.

Nachfolgend sollen die fünf sozialen Übergänge, von denen bisher gesprochen wurde, kurz genauer erläutert werden.

1.3.2.1. ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG

Die Integration einer Gesellschaft in die Weltwirtschaft führt zu einer erhöhten Komplexität der Wirtschaft dieser Gesellschaft. Dadurch gibt es vermehrte Möglichkeiten in beruflicher Hinsicht, die wiederum eine verlängerte Ausbildung wünschenswert und notwendig machen. (Arnett, 1994; Arnett & Taber, 1994). So hat sich zum Beispiel in den USA der Anteil junger Menschen, welche nach dem Schulabschluss noch ein College besuchen von 1960 bis 2008 stark erhöht und zwar von 45.1 auf 68.6 Prozent (National Center for Education Statistics, 2010). In Österreich studierte 1960 gerade mal ein Sechstel der 2008 an der Universität eingeschriebenen Personen, 1980 war es ein Drittel (28 159 -> 103 858 -> 176 491; es handelt sich hierbei nur um inländische Studierende) (Statistik Austria, 2009d).

Es ist verständlich, dass der Zeitpunkt des Abschlusses der Ausbildung stark vom schulischen Bildungsweg abhängt. So schließen Jugendliche, die ihre Reifeprüfung machen und danach studieren, die Schule mit ca. 19 Jahren ab. Der Abschluss der Schule erfolgt bei Jugendlichen, die nur die Pflichtschule besuchen, bereits mit etwa 15 bis 16 Jahren (Pinquart & Grob, 2008).

Das Beenden der Ausbildung und ebenso der Einstieg in das Berufsleben wurden lange als die Übergänge angesehen, die charakteristisch für das Erwachsenenalter sind (Cohen, Kasen, Chen, Hartmark & Gordon, 2003). Laut Arnett (1994) könnten diese Übergänge jedoch an Bedeutung verloren haben, da sie oft zu spät stattfinden, um als Kriterien für das Erwachsenenalter zu gelten. Auch kehren manche Personen später im Laufe ihres Lebens wieder an ihre Ausbildungsstätten (z. B. Universität) zurück (Arnett, 1994).

Der Großteil der Emerging Adults sieht das Beenden der Ausbildung nicht als wichtiges Kriterium an um als erwachsen zu gelten (Arnett, 1997, 2001).

Eine verlängerte Ausbildungszeit und der damit verbundene spätere Abschluss der Ausbildung verschiebt auch andere Übergänge weiter nach hinten, wie etwa den Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit, die Heirat und Elternschaft (Arnett & Taber, 1994).

1.3.2.2. BERUFSTÄTIGKEIT UND FINANZIELLE UNABHÄNGIGKEIT

Da sich die Ausbildungsphase verlängert und nach hinten verschoben hat, ist es nicht verwunderlich, dass auch der Übergang in das Berufsleben nun später stattfindet.

2009 waren 54.5 % der 15- bis 24-Jährigen in Österreich erwerbstätig, wobei 39.2 % der 15- bis 19-Jährigen und 69.2 % der 20- bis 24-Jährigen erwerbstätig waren. Im Alter von 25 bis 34 waren bereits 82.8 % erwerbstätig (Statistik Austria, 2009b).

Zusätzlich weist der Zeitpunkt der ersten Berufstätigkeit aufgrund von unterschiedlichen Ausbildungs- und Studiendauern Unterschiede auf. Ebenso wirken sich Ausbildungs- und Arbeitsplatzmangel sowie zwischen der Schule und dem Berufseinstieg übernommene sozialen Rollen, wie etwa der Wehrdienst bei Männern, auf den Zeitpunkt des Übergangs zur Berufstätigkeit aus (Pinquart & Grob, 2008).

Oft gibt es auch einen schrittweisen Übergang zur Vollzeit-Berufstätigkeit, da viele Studenten/Studentinnen oder Schüler/Schülerinnen neben der Schule/dem Studium bereits Teilzeit arbeiten (Arnett, 2000; Shanahan, 2000).

In mehreren Studien (z. B. Arnett, 1994, 1997, 2001) wurde festgestellt, dass der Beginn der Berufstätigkeit von den meisten Emerging Adults nicht als wichtiges Kriterium gesehen wird, um als Erwachsener zu gelten. Die finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern wird jedoch als eines der Top-Kriterien genannt (z. B. Arnett, 2001).

1.3.2.3. AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS

In mehreren Studien und Berichten wird darauf hingewiesen, dass der Auszug aus dem Elternhaus heute zusehends später erfolgt, als noch vor ein paar Jahrzehnten (Engstler & Menning, 2003; Lauterbach & Lüscher, 1999; Mongelonsky, 1996). Mongelonsky (1996) berichtet davon, dass der Anteil der 25-Jährigen, die noch bei ihren Eltern zu Hause wohnen, zwischen 1970 und 1990 von 15 % auf 21 % angestiegen ist. In den 80er und 90er Jahren fanden Lauterbach und Lüscher (1999) in Deutschland folgende Ergebnisse: Mit etwa 21 Jahren hatten 10 Prozent der Männer einen ersten Haushalt gegründet, mit 26 Jahren die Hälfte. Auffallend ist, dass mit 31 Jahren drei Viertel der untersuchten Männer einen eigenen Haushalt gegründet hatten, und ein Viertel eben noch nicht. Frauen sind im Vergleich etwas früher dran: Mit 18.5 Jahren hatten 10 Prozent einen eigenen Haushalt gegründet, mit einem Alter von 22.4 bereits die Hälfte (Lauterbach & Lüscher, 1999). In Österreich zeigt sich ein ähnliches Bild: Zwischen 1971 und 2003 ist der Anteil der im Elternhaus verbleibenden 20- bis 24-jährigen Frauen von 27 Prozent auf 57 Prozent gestiegen, bei Männern von 55 auf 74 Prozent (Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, 2007).

Im Zusammenhang mit diesem Übergang muss nach Lauterbach und Lüscher (1999) zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der eigenen Haushaltsgründung unterschieden werden. Als Grund dafür nannten sie, dass zum Beispiel Studierende zwar von zu Hause ausgezogen sind, jedoch am Wochenende oder in den Ferien wieder in ihr Elternhaus zurückkehren, sie „pendeln“. Zwar ist mit diesem Auszug bereits eine Ablösung von den Eltern im Gange, eine Übernahme des Erwachsenenstatus findet jedoch erst bei der eigenen Haushaltsgründung statt (Lauterbach & Lüscher, 1999). Die meisten Studenten und Studentinnen wohnen in Studierendenwohnheimen oder Wohngemeinschaften. Sie sind dadurch trotz allem nicht vollkommen auf sich gestellt und völlig unabhängig (Arnett, 1994).

Arnett (2006) berichtet von einem häufigen Wohnortswechsel, der in diesem Alter stattfindet und zwar in Verbindung mit sich verändernden Plänen die Liebe, Arbeit und Ausbildung betreffend. Der Höhepunkt dieses Wohnortswechsels liegt im Alter von 20 bis 24 Jahren.

In den USA kommt es nicht selten vor, dass junge Leute nach bestimmten Veränderungen (z. B. nach einer Trennung oder einer Scheidung) kurzfristig wieder in ihr Elternhaus zurückkehren (Mongelonsky, 1996).

In Bezug auf den Auszug aus dem Elternhaus und die Gründung eines ersten Haushaltes gibt es, wie bereits an den gezeigten Daten deutlich wurde, deutliche Geschlechtsunterschiede. Frauen ziehen im Durchschnitt augenscheinlich früher aus dem Elternhaus aus als Männer. Nicht nur das Geschlecht, sondern auch eine vorhandene oder nicht-vorhandene Partnerschaft hat Auswirkungen auf das Alter bei der Gründung eines eigenen Haushaltes: Männer und Frauen, die keinen Partner/ keine Partnerin haben, gründen später in ihrem Leben einen Haushalt. Studenten/innen neigen dazu, früher einen eigenen Haushalt zu gründen. Nicht erwerbstätige junge Erwachsene schieben die Haushaltsgründung hingegen oftmals auf. Merkmale der Herkunftsfamilie haben ebenfalls einen großen Einfluss: Die finanzielle Situation der Eltern wirkt sich verzögernd aus, ebenso die zur Verfügung stehende Wohnfläche. Bei Tod eines Elternteiles oder Scheidung der Eltern kommt es auch oftmals zu einem Aufschub der Haushaltsgründung (Lauterbach & Lüscher, 1999).

In Untersuchungen von Arnett (1994, 1997, 2001) konnte gezeigt werden, dass die Mehrheit der Emerging Adults den Auszug aus dem Elternhaus als notwendig betrachten, um als erwachsen zu gelten.

1.3.2.4. HEIRAT

Die Heirat war in den meisten Kulturen lange Zeit das wichtigste Kriterium um den Erwachsenenstatus zu erlangen. Die hohe Bedeutung der Heirat für den Erwachsenenstatus ist in den letzten Jahrzehnten stark gesunken. Ein Grund dafür könnte das steigende mittlere Heiratsalter sein (Arnett, 1994, 1998, 2001). Nach Taber und Arnett (1994) findet Heirat heutzutage zu spät statt, um als wichtiges Kriterium für den Übergang zum Erwachsenenalter angesehen zu werden. Die Heirat findet in den USA und in anderen westlichen Kulturen oft erst statt, nachdem der Übergang zum Erwachsenenalter bereits stattgefunden hat (Arnett, 1994). Seit 1960 hat sich das mittlere

Heiratsalter in Österreich von 21.9 Jahren bei Frauen und 25.4 bei Männern auf 29.1 und 31.8 (mittlere Heiratsalter im Jahre 2009) erhöht (Statistik Austria, 2009a).

Ein weiterer Grund könnte der veränderte Status der Heirat sein. Möglicherweise haben die hohen Raten der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und die steigende Zahl der Scheidungen den Status der Heirat als Lebensübergang gemindert. Der Heirat geht oft eine lange Zeit des Zusammenlebens voraus, was den Übergang graduell macht. Zudem sind Ehen oft nicht von Dauer (Arnett, 1998).

Als dritten Grund für die Aufschiebung der Heirat nennt Arnett (1998) die Tatsache, dass die Heirat mit einem Übergang zu einer spezifischen, definierten Rolle verbunden ist. Heutzutage ist die Elternschaft nicht mehr an die Heirat gebunden, was ebenfalls ein Grund für die Aufschiebung sein könnte (Arnett, 2006).

In Bezug auf die Heirat ist ebenfalls anzumerken, dass es eine deutliche Variabilität gibt. Manche Personen heiraten immer noch in ihren späten Jugendjahren oder in ihren frühen Zwanzigern, möglicherweise aus religiösen Gründen oder aufgrund einer Schwangerschaft. Jedoch ist es für Personen nicht unüblich in den späten Zwanzigern oder den frühen Dreißigern zu heiraten und sie werden dafür nicht als abnormal betrachtet (Arnett, 2006).

Die Mehrzahl der Emerging Adults sieht die Heirat aus den genannten Gründen heute nicht mehr als ein notwendiges Kriterium an, um als erwachsen zu gelten (Arnett, 1997, 2001, 2003).

1.3.2.5. GEBURT DES ERSTEN KINDES

In den meisten Kulturen folgt die Elternschaft meist innerhalb von ein bis zwei Jahren nach der Heirat. Es wurde oft als der krönende Event im Übergang zum Erwachsenenalter angesehen, es machte den Übergang komplett (Arnett, 1994).

Ebenso wie die Heirat sinkt die Bedeutung der Elternschaft als Kriterium des Erwachsenenstatus in unserer westlichen Kultur, da das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes heute deutlich höher liegt als noch vor ein paar Jahren (Arnett, 1994; Arnett & Taber, 1994). So zeigt die Statistik Austria (2009c), dass das durchschnittliche

Gebäralter der Frau von 1990 bis 2009 von 25 auf 28 Jahre gestiegen ist. Einige Frauen bekommen ihr erstes Kind in der Adoleszenz oder in ihren frühen Zwanzigerjahren, jedoch ist es heute nicht unüblich für eine Frau, ihr erstes Kind erst in den Dreißigern zu bekommen.

Ebenso wie es Leute gibt, die beschließen nicht zu heiraten, gibt es Personen, die keine Kinder bekommen. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass diese sich nie erwachsen fühlen oder nie als Erwachsene angesehen werden (Hogan & Astone, 1986).

Ein Grund, dass viele Personen damit warten zu heiraten und ihre erstes Kind zu bekommen, ist, dass diese zuvor mit ihrer akademischen Ausbildung und dem Suchen nach einem erwünschten Beruf beschäftigt sind (Arnett, 2006).

Als eine Konsequenz der Aufschiebung der Geburt des ersten Kindes werden die Verantwortungen als Elternteil oft erst übernommen, nachdem der Übergang zum Erwachsenenalter bereits auf anderem Wege beendet wurde (Arnett, 1994).

Ein Kind zu haben wird von den meisten Emerging Adults nicht als notwendiges Kriterium für den Übergang ins Erwachsenenalter angesehen. Retrospektiv wird jedoch die Geburt des ersten Kindes für die meisten als sehr wichtig erachtet. Im Zusammenhang mit einem Kind hat man ganz andere Verantwortungen zu tragen und diese müssen plötzlich und schnell übernommen werden. Deshalb sehen Personen mit mindestens einem Kind, die Geburt des ersten Kindes als das Kriterium an, das sie erwachsen gemacht hat (Arnett, 1998).

Auch wenn die meisten Personen die Geburt des ersten Kindes nicht als wichtig für den Übergang ins Erwachsenenalter betrachten, so sind jedoch die Fähigkeit Kinder zu zeugen und zu gebären als weitaus wichtiger zu sehen (Arnett, 1997, 2001, 2003).

2. ÜBERGANG ZUR ELTERNCHAFT

Welchen Stellenwert die Geburt des ersten Kindes für junge Menschen hat, sollte im letzten Abschnitt deutlich gemacht werden. In diesem Kapitel soll genauer auf den Übergang zur Elternschaft eingegangen werden und zwar unabhängig vom Übergang zum Erwachsenenalter.

Gauda (1997) versteht unter Übergang zur Elternschaft die „Zeitspanne von der ersten Ahnung über eine bestehende Schwangerschaft bis ca. drei bis sechs Monate nach der Geburt des ersten Kindes“ (S. 417).

Nach Gloger-Tippelt (2007) stellt der Übergang zur Elternschaft, wenn er denn überhaupt auftritt, einen „Angelpunkt im Lebenslauf mit weitreichenden Veränderungen ihrer Lebenssituation“ (S. 513) für Mann und Frau dar. Er ist somit ein zentraler Markierungspunkt im Lebenslauf von Mann und Frau (Gloger-Tippelt, 1985). Er wird auch mit dem Ausdruck „Übergang im Lebenslauf“ beschrieben, welcher nach Gloger-Tippelt (1985) durch „zeitlich gedrängte, z. T. als krisenhaft erlebte quantitative und qualitative Veränderungsprozesse charakterisiert sind“ (S. 54). Olbrich (1981) beschrieb diese Zeit als „Perioden der beschleunigten und durch großen Umbruch gekennzeichneten Entwicklung“ (S. 125). Anlässe für solche Übergänge können biologische Veränderungen sein, aber auch psychische Umstrukturierung oder soziale Normierung können ein Grund dafür sein (vgl. Gloger-Tippelt, 1985). Der Übergang zur Elternschaft gilt als normativer, altersbezogener Übergang. Er wird durch Zeremonien oder Rituale gesellschaftlich anerkannt und ist mit veränderten sozialen Rollen und Entwicklungsaufgaben verbunden (Gloger-Tippelt, 1985, 2005, 2007).

Entwicklungsaufgaben werden nach Havighurst (1972) als Lernaufgaben definiert. Eine Entwicklungsaufgabe ist eine Aufgabe, die zu einer bestimmten Periode des Lebens eines Individuums auftaucht. Eine erfolgreiche Bewältigung führt zu Freude und Zufriedenheit und hilft spätere Aufgaben erfolgreich zu bewältigen. Eine nicht erfolgreiche Bewältigung führt wiederum zu Traurigkeit und Unzufriedenheit des Individuums, zu Missbilligung vonseiten der Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben. In den verschiedenen Phasen des Lebens findet sich nun ein Individuum mit immer neuen

Aufgaben – Entwicklungsaufgaben – konfrontiert, die zu bewältigen sind. Das Alter von 18 bis 30 – das frühe Erwachsenenalter – ist durch folgende Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet (Havighurst, 1972; Oerter & Dreher, 2008, S. 281):

- Auswahl eines Partners
- Mit dem Partner leben lernen
- Gründung einer Familie
- Versorgung und Betreuung der Familie – Verantwortung übernehmen
- Ein Heim herstellen; Haushalt organisieren
- Berufseinstieg
- Verantwortung als Staatsbürger ausüben
- Eine angemessene soziale Gruppe finden

Nach Gloger-Tippelt (2007) bildet der Übergang zur Elternschaft eine Kette miteinander verbundener Ereignissequenzen. Diese Kette beginnt spätestens mit der Feststellung einer Schwangerschaft, meist jedoch bereits mit der Umsetzung des Kinderwunsches, und endet mit der Anpassung des Kindes an und Integration des Kindes in das Paarsystem. Der Übergang in die Elternschaft kann nach Gloger-Tippelt (1985, 2007) als Phasenmodell beschrieben werden.

Das beschriebene Modell (Gloger-Tippelt, 2007, S. 515) gilt hauptsächlich für Mütter:

Vor der Geburt/Phasen nach Schwangerschaftswochen (SSW):

- *Verunsicherungsphase* bis ca. zur 12. Schwangerschaftswoche: In dieser Phase kommt es zu starken körperlichen Umstellungen, emotionalen Ambivalenzen und Veränderungen des Zeit- und Planungshorizontes
- *Anpassungsphase* von der 13. bis zur 20. SSW: körperliche und psychische Gewöhnung und Akzeptanz
- *Konkretisierungsphase* von der 21. bis ca. 32. SSW: Hier gibt es in der Regel größeres Wohlbefinden
- *Antizipations- und Vorbereitungsphase* von der 33. SSW bis zur Geburt/40. SSW: Hier kommt es zu zunehmenden körperlichen Beschwerden und zu einer psychologischen Vorbereitung auf die Geburt

- *Geburtsphase*

Phasen nach der Geburt:

- *Überwältigung und Erschöpfung* bis ca. zum 2. Lebensmonat des Kindes
- *Herausforderung und Umorientierung* (die Dauer ist sehr unterschiedlich)
- *Gewöhnungsphase* ab ca. dem 1. Lebensjahr des Kindes oder später

Beim Übergang zur Elternschaft handelt es sich keineswegs um einheitliche Erfahrungen, ganz im Gegenteil, diese Zeit kann sehr unterschiedlich erfahren werden. Außerdem wird der Übergang als kritische Lebensphase beschrieben, die im Zusammenhang mit verschiedenen Bedingungsfaktoren erleichtert, aber auch erschwert werden kann (Gauda, 1997).

Kinder zu haben oder zu bekommen ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Moderne Verhütungsmethoden und ebenso die moderne Medizin (Schwangerschaftsabbruch) machen die Elternschaft planbar. Immer häufiger wird die Entscheidung für oder gegen ein Kind, wie auch Zeitpunkt und Zahl der Kinder, von jungen Erwachsenen bewusst gefällt (Faltermajer et al., 2002, Kapitel 4.4).

Die Erwünschtheit oder Geplantheit des Kindes bildet nach Gloger-Tippelt (2005) einen Vorläufer einer kognitiven und emotionalen Antizipation des Kindes durch die Eltern. Historisch betrachtet lässt sich eine Verschiebung des Kinderwunsches von einem extrinsischen, äußerlichen zu einem intrinsischen, psychologisch verankerten beobachten. Kinder werden heute (in westlichen Ländern) zur „eigenen Selbstverwirklichung und mit einem Bedürfnis nach Nähe und Zärtlichkeit“ (S. 59) erwünscht.

Im Verlauf des Übergangs zur Elternschaft kommt es sowohl bei Männern als auch bei Frauen zu verschiedensten Veränderungen. Häufig wird über Veränderungen im Selbstkonzept oder in der Identität berichtet (Gloger-Tippelt, 1985). Darunter fallen bei Frauen z. B. „Klarheit der Vorstellung von sich selbst als Mutter“ (Shereshfetsky & Yarrow, 1973, zitiert nach Gloger-Tippelt, 1985, S. 81), Akzeptieren der eigenen weiblichen Rolle (Gauda, 1997), oder Identifikation mit der eigenen Mutter (z. B. Arbeit, 1985, zitiert nach Gloger-Tippelt, 1985, S. 81; Grossman et al., 1980, zitiert nach Gloger-Tippelt, 1985, S. 81). Auch bei Männern geht es im Übergang zur Elternschaft hauptsächlich um einen

Kampf zwischen Identifikation und Trennung in Bezug auf die eigenen Eltern (Gauda, 1997).

2.1. IDENTITÄT UND SELBST/SELBSTKONZEPT

Mit dem Begriff der Identität sind auch immer Definitionsprobleme verbunden. Es gibt sehr viele Bedeutungen der Identität und ebenso viele Theorien darüber.

So beschreiben Fray und Haußer (1987) Identität folgendermaßen: „Die Identität bezieht sich auf einen höchst komplizierten, dialektischen Prozeß (zwischen I und Me, Innen und Außen, Wahrnehmung und Verarbeitung, Verarbeitung und Darstellung) und ist deshalb als Begriff für die empirische Forschung nicht unmittelbar zugänglich und operationalisierbar.“ (S. 9).

Erikson (1973) sieht Identität als Synthese der persönlichen Biografie und der gesellschaftlichen Realität. Identität ist laut Erikson (1973) ein Prozess, der „im Kern eines Individuums lokalisiert“ ist und auch im „Kern seiner gemeinschaftlichen Kultur“, also ein Prozess, „der faktisch die Identität dieser beiden Identitäten begründet“ (S. 18).

Identitätsbildung ist ein...

...Prozeß gleichzeitiger Reflexion und Beobachtung . . . einen Prozeß, der auf allen Ebenen des seelischen Funktionierens vor sich geht, durch welches der Einzelne sich selbst im Lichte dessen beurteilt, wovon er wahrnimmt, daß es die Art ist, in der andere ihn im Vergleich zu sich selbst und zu einer für sie bedeutsamen Typologie beurteilen; während er ihre Art, ihn zu beurteilen, im Lichte dessen beurteilt, wie er sich selbst im Vergleich zu ihnen und zu Typen wahrnimmt, die für ihn relevant geworden sind. (Erikson, 1973, S. 19)

Nach Oerter (1982) beinhaltet Identität „die Definition einer Person als einmalig und unverwechselbar durch die soziale Umgebung und durch das Individuum selbst“ (S. 264).

Obwohl diese Definition recht allgemein gehalten ist, beinhaltet sie doch zwei Komponenten. Erstens, die Person, für die man sich selbst hält, die persönliche oder personale Identität und das private Selbst, und zweitens, die Person, für die einen andere halten, die öffentliche oder soziale Identität und das soziale Selbst. Die persönliche

Identität entsteht aus den Erfahrungen, die ein Mensch gemacht hat. Man spricht hier auch von Selbstkonzept. Das Bild, das sich andere von einem Selbst gemacht haben, bildet dagegen die soziale Identität (Oerter, 1982).

Nach Hoff (1986) beinhaltet Identität „ die *innere, subjektive Sicht* der eigenen Person und Umwelt sowie die charakteristischen Verschränkungen beider im eigenen Verhalten oder Handeln“ (S. 48).

„Identität entsteht also auch durch einen Prozeß der Identifikation mit potenziellen Modellen, der eingebettet ist in einen größeren historischen und kulturellen Zusammenhang“ (Gauda, 1990, S. 56).

Nach Oerter (2006, S. 175) besteht Identität aus 3 Komponenten (siehe ebenfalls Oerter & Dreher, 2008, S. 303):

- Identität im allgemeinen Sinn: „die einzigartige Kombination von persönlichen, unverwechselbaren Daten des Individuums wie Name, Alter, Geschlecht und Beruf, durch die das Individuum gekennzeichnet ist und von allen anderen Personen unterschieden werden kann“
- Identität in einem engeren psychologischen Sinn: „die einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben“
- Spätestens ab dem Jugendalter kommt noch diese dritte Komponente dazu: „nämlich das eigene Verständnis für die Identität, die Selbsterkenntnis und der Sinn für das, was man ist bzw. sein will“

Die Identitätsbildung ist nicht mit dem 20. Lebensjahr bzw. mit dem Erwachsenenalter beendet, sie ist ein lebenslanger Prozess.

Stark mit dem Begriff der Identität verwandt und zum Teil auch mit ihm deckungsgleich, ist der Begriff des „Selbst“ (Oerter, 2006; Oerter & Dreher, 2008): Das Selbst...

- ...bezieht sich in einem ontologischen Sinn auf den Kern des Persönlichkeitssystems, auf das Wesentliche einer Person (Kuhn, 1964, zitiert nach Oerter, 2006, S. 176).

- ...ist auch in einem funktionellen Sinn der Träger von Handlungen, sprich der Akteur bzw. Agent (Banudra, 1977; Ryan, 1993, zitiert nach Oerter, 2006, S. 176).
- ...bedeutet auch die Selbstwahrnehmung und Selbsterkenntnis und zwar in einem phänomenologischen Sinn. Dies entspricht der dritten Komponente der Identität (siehe oben). Man spricht diesbezüglich meist vom „Selbstkonzept“, wobei man zwei Komponenten des Selbstkonzepts unterscheiden kann: Die affektive Komponente, die das Selbstwertgefühl (self-esteem) und das Selbstvertrauen (self-assurance) erfasst, und die kognitive Komponente, die das Wissen, die die Selbstwahrnehmung und das Wissen, das man von sich selbst hat, beinhaltet (Oerter, 2006; Oerter & Dreher, 2008).

Nach Filipp und Frey (1987) umschreibt der Begriff des *Selbst* im weitesten Sinne „das Wissen jedes Menschen um seine eigene individuellen Existenz, seine Identität und personale Kontinuität“ (S. 17).

Das *Selbstkonzept* wird definiert als „das Wissen darüber, wer wir sind – die Summe der Behauptungen und Vorstellungen, die wir über uns aufstellen und mit unserem Selbst verbinden, und die Summe aller Merkmalszuschreibungen an die eigene Person“ (Filipp & Frey, 1987, S. 17). Es wird dafür auch häufig der Begriff der „Selbstschema“ verwendet (Gauda, 1990).

Als *Selbstwertgefühl* werden „positive und negative Bewertungen dessen, was man als Merkmale des Selbst erkannt hat, die Wertschätzung, die man der eigenen Person insgesamt entgegenbringt“ bezeichnet (Filipp & Fray, 1987, S. 17).

Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal von Identität und Selbstkonzept ist, dass Identität stärker die Ganzheit betont, es werden kognitive, emotionale und behaviorale Komponenten gemeinsam betrachtet, wobei sich die Selbstkonzeptforschung stärker mit rein kognitiven Prozessen beschäftigt (Gauda, 1990).

2.2. ELTERNIDENTITÄT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Im Übergang zur Elternschaft ist der Erwerb der Elternidentität eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben (Gauda, 1987, 1997).

In der Studie von Maurer, Pleck und Rane (2001) wird Elternidentität bzw. „parental identity“ definiert als „the degree to which an individual sees specific parenting domains as important to himself/herself“ (S. 309).

Gauda (1990, S. 67) dagegen definiert Elternidentität folgendermaßen:

Elternidentität ist die innere subjektive Sicht der Person von sich selbst als Mutter oder Vater; ihre Entwicklung besteht in dem wachsenden Bewußtsein, Mutter/Vater zu werden (d. h. auch, neue Rollen zu übernehmen) und dessen emotionalen Erleben. Dieser Prozess vollzieht sich im Übergang zur Elternschaft als wichtiger transitorischer Phase.

Die Elternidentität kann als Teil der Gesamtidentität beschrieben werden, welche im Übergang zur Elternschaft zum zentralen Thema wird. Sie enthält auch Anteile, die bereits Teil der allgemeinen Ich-Identität sind. Der Grundstein dafür wird in der Kindheit durch die Erfahrungen mit den eigenen Eltern gelegt und wird in der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter zusammen mit der gesamten Lebensplanung konkretisiert und erweitert (Gauda, 1990). Damit soll angedeutet werden, dass auch Nicht-Eltern eine kognitive Vorstellung von sich als Eltern haben können, jedoch fehlen die Zentralität und die affektive Auseinandersetzung mit der konkreten Situation (Gauda, 1990, 1997).

Die Identifikation mit möglichen Modellen, wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, geschieht im Falle der Elternidentität in der Auseinandersetzung mit den (Vor-) Bildern der eigenen Eltern oder mit Vorbildern, die uns unsere Umgebung bietet. Ebenso mit der Auseinandersetzung mit anderen kulturell vermittelten Modellen, die mit bestimmten Rollenerwartungen verknüpft sind (Gauda, 1990).

Die Elternidentität entspricht jedoch nicht der spezifischen Mutter- bzw. Vateridentität. Ebenso handelt es sich bei Elternschaft und Mutter-/Vaterschaft um zu unterscheidende Prozesse (Gauda, 1990, 1997):

„Bei der Elternschaft handelt es sich um „eine gemeinsam erfahrene Entwicklung, die in der Regel dem zeitlichen Ablauf von Partnerschaft ohne Kind, Kinderwunsch und –

planung und Schwangerschaft folgt. . . . Der Entwicklungsprozess bezieht sich auf das WIR“ (Gauda, 1997, S. 427).

Mutter- bzw. Vaterschaft bezeichnen dagegen „je unterschiedliche und individuelle Entwicklungen, die auch ohne die Erfahrung der Partnerschaft stattfinden können und auf sehr unterschiedlichen Erfahrungen . . . beruhen. Der Entwicklungsprozess bezieht sich auf das ICH“ (Gauda, 1997, S. 427).

Keller und Rothmund (1981) untersuchten in einer Längsschnittstudie 20 Kinder im Alter von 14 Tagen bis zu einem Alter von 10 Wochen. Es wurde festgestellt, dass von den 20 untersuchten Kindern drei aktiv den Blickkontakt zu ihrer Mutter vermieden (durch Blinzeln, Kopf wegrehen, Augen schließen, etc.). Diese Blickkontaktvermeidung wurde als Regulationsstörung einer Interaktion aufgefasst. Auch Gauda (1992) fand, dass dies ein Ausdruck einer Beziehungsstörung zwischen Mutter und Kind sein könnte, wenn dies häufig oder dauerhaft auftritt. Bei der Feinanalyse der Daten¹ wurde festgestellt, dass die Eltern sehr wohl bemüht waren, den emotionalen Kontakt herzustellen, jedoch fühlten sie sich in der Rolle als Mutter oder Vater nicht wohl (Gauda, 1993).

Nach Gauda (1992) ist eine zentrale Komponente des elterlichen Verhaltens die Selbstkongruenz, welche als „die Einbettung der intuitiven Elternprogramme in dem Kontext der gesamten Persönlichkeit“ (S. 65) verstanden wird. Damit Eltern in ihrem Verhalten selbstkongruent sind, müssen sie über eine klare affektive Beziehung zu ihrem Kinder verfügen, und zwar ohne dass sie von ständigen Ambivalenzen hin- und hergerissen werden. Die Eltern sollten dafür ein klares Selbstkonzept als Eltern haben, d. h. über eine eigene Identität als Mutter oder Vater verfügen. Das bedeutet auch, dass sie nicht das Kind dafür benutzen sollten, die eigene Person zu definieren („ich bin eine gute Mutter, wenn mein Kind mich anlächelt“). Hier wird auf das Konzept der Eltern- bzw. Vater-/Mutteridentität verwiesen. Die Eltern sollten über eine stabile Elternidentität verfügen, was bedeutet: Sicherheit in der Elternrolle und ein stabiles Selbstwertgefühl insgesamt, welches die Grundlage, sich als „gute“ Mutter bzw. „guter“ Vater zu erleben, liefert (Gauda, 1992, 1993).

¹ Die Untersuchung entstand im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes: „Explorationsverhalten und frühe Eltern-Kind-Beziehung“ unter der Leitung von Dr. H. Keller (Keller, 1989).

Die Entwicklung der Elternidentität beginnt somit viel früher im Lebenslauf (durch die Erfahrung mit den eigenen Eltern oder auch durch Aufpassen auf jüngere Geschwister usw.) und nicht erst mit der Schwangerschaft oder mit der Geburt des ersten Kindes (Gauda, 1990, 1992, 1993).

In der Studie über die Entwicklung der Elternidentität von Gauda (1990) konnte festgestellt werden, dass manche Personen bereits vor Beginn der Schwangerschaft über ein ziemlich konkretes Bild von sich selbst als Eltern verfügen. Andere entwickeln diese Vorstellung erst zusammen mit ihrem Kind. Eine Erklärung dafür liefert die Theorie des „possible self as a parent“ von Antonucci und Mikus (1988), die auf der Theorie der „possible selves“ von Markus und Nurius (1986, 1987) basiert. Auf beide Theorien soll nun eingegangen werden.

Possible Selves und das mögliche Elternselbst

Es gibt eine lange Tradition der psychologischen Forschung, die sich auf das „Selbst“ fokussiert.

Ein kleiner Teilbereich dieser Forschung bezieht sich auf die Erforschung der „possible selves“ (Markus & Nurius, 1986, 1987).

Menschen haben eine Vorstellung davon, wie sie in der Vergangenheit waren und wie sie zurzeit sind. Ebenso haben sie eine Vision davon, was in der Zukunft möglich ist. Sie wissen, was sie sein wollen, was sie werden können und was sie befürchten zu werden (Markus & Nurius, 1987). Nach Markus und Nurius (1986) sind „possible selves“ eben diese idealen Selbstanteile, die wir sehr gerne werden würden, werden könnten oder befürchten zu werden. „Possible Selves“ entstehen aus Selbstrepräsentationen in der Vergangenheit und inkludieren Repräsentationen des Selbst in der Zukunft. Sie sind vom aktuellen Selbst zu unterscheiden, aber dennoch eng mit diesem verknüpft. Es sind kognitive Manifestationen von Hoffnungen, Sehnsüchten, Zielen, Motiven, Ängsten oder Bedrohungen. Bei den „possible selves“ handelt es sich nicht nur um ein Set von möglichen Rollen oder Status, nein, die „possible future selves“ repräsentieren spezifische, individuell signifikante Hoffnungen, Ängste und Fantasien (zurzeit bin ich Psychologiestudentin, aber ich könnte Journalistin werden, berühmt oder auch Mutter eines behinderten Kindes werden) (Markus & Nurius, 1986, 1987). Nurius (1991) spricht

von positiven versus negativen „possible selves“. Positive „possible selves“ tragen Informationen über wer will ich sein (welcher sozialen Identität eifere ich nach) und was will ich tun (wie gehe ich das an, diese Identität zu erlangen) ebenso, wie eine positive Stimmung, die mit dem zu erreichenden Ziel verknüpft ist und Aufmerksamkeit von anderen, in sich. Im Gegensatz dazu reflektieren negative „possible selves“ eher das, was man nicht werden möchte, wer man nicht sein möchte und in manchen Fällen, was man nicht machen möchte.

Markus und Nurius (1986) konnten feststellen, dass alle Individuen solche „possible selves“ besitzen und diese einfach reflektieren können. Somit können diese auch gemessen werden.

Jedes Individuum kann jede mögliche Art oder Sorte von „possible selves“ erstellen, dennoch wird der Pool an „possible selves“ von den Kategorien abgeleitet, die durch den individuellen soziokulturellen und historischen Kontext entstehen, sprich von den Modellen, Images und Symbolen, die durch die Medien vermittelt werden und den unmittelbaren sozialen Erfahrungen des Individuums (Markus & Nurius, 1986).

Zusammengefasst bedeutet das, dass Individuen ein Selbst bzw. ein Selbstkonstrukt besitzen, das beides beinhaltet: das aktuelle Selbst (mit Charakteristiken, die zurzeit aktuell und präsent sind) und das zukunftsorientierte Selbst (welches aus Konzepten von Dingen besteht, die für einen möglich sind).

Das Konzept der „possible selves“ kann nun ziemlich einfach auf den Übergang zur Elternschaft angewendet werden, wie Antonucci und Mikus (1988) gezeigt haben. Es erscheint logisch, dass Individuen, die noch keine Eltern sind, trotzdem ein „possible self“ der Elternschaft haben. Ein „possible self as a parent“ (pp. 70) oder wie Gauda (1990) es nannte, ein „mögliches Elternselbst“ (S. 283).

Nach Antonucci und Mikus (1988) ist die Schwangerschaft die beste Zeit für das „possible self as a parent“ um aufzutreten. Es ist jedoch anzunehmen, dass jede Person, die sich Elternschaft als möglich vorstellen kann, still und langsam ein „possible parental self“ entwickelt und zwar von der Kindheit über die Adoleszenz bis hin zum Erwachsenenalter. Es wird davon ausgegangen, dass das aktive, erweiterte „possible parental self“, das sich während der Schwangerschaft komplett fertig entwickelt, eine Änderung im Selbstkonzept des Erwachsenen bewirkt. Die Geburt des ersten Kindes ist eine Test-Phase

für das „possible parental self“. Das aktuelle „parental self“ wird mit dem „possible parental self“ verglichen und revidiert. Diese Revisionen sind meistens bidirektional. Außerdem dürften Individuen mit einem negativen „parental possible self“ viel seltener Eltern werden, als Individuen mit einem positiven „parental possible self“ (Antonucci und Mikus, 1988).

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, verfügen nun manche Männer und Frauen bereits vor der Elternschaft über ein ziemlich konkretes Bild von sich selbst als Eltern/Mutter/Vater (Gauda, 1990).

Die Elternschaft wird somit als möglicher Teil des Selbst in der Zukunft gesehen. Das „mögliche Elternselbst“ wird dann beim Übergang in die Elternschaft durch das „tatsächliche Elternselbst“ (S. 283) ersetzt (siehe auch Gauda, 1992, 1993). Bei Männern und Frauen, die dieses „mögliche Elternselbst“ nicht besitzen, muss erst ein weiter oben in der Wertehierarchie stehendes Selbst abgelöst werden (z. B.: „Ich als berufstätige Frau“ wird von „Ich als Mutter“ abgelöst). In solchen Fällen entwickelt sich das „mögliche Elternselbst“ dann erst in der prä- und postnatalen Auseinandersetzung mit dem Kind, sprich in der Schwangerschaft bzw. nach der Geburt. Das bedeutet auch, dass diese Eltern noch sehr mit sich selbst, ihrer Entwicklung und ihrer Identitätsfindung beschäftigt sind. Sie besitzen noch keine stabile Eltern-/Mutter-/Vateridentität und können sich weniger auf das Kind konzentrieren, was wiederum zu der bereits erwähnten Blickkontaktvermeidung bzw. zu der Beziehungsstörung zwischen Eltern und Kind führen kann (Gauda, 1990, 1992, 1993).

Auch Bloom, Delmore-Ko, Masataka & Carli (1999) gehen in ihrer Studie davon aus, dass sich die Vorstellung von „self-as-parent“ (S. 198) lange vor der Schwangerschaft oder dem Elternsein bildet. Junge Erwachsene unterscheiden sich in dem Ausmaß, in welchem sie Vorstellungen von sich selbst als Eltern in der Zukunft besitzen. Es konnte gezeigt werden, dass dieses Ausmaß oftmals stark von den Aktivitäten der Vergangenheit abhängt. So haben junge Erwachsene, die über mehr Erfahrung mit Babysitten und Kinderbetreuung verfügen, ein höher bzw. stärker ausgeprägtes „parental possible self“ (PPS). Ebenso wurde festgestellt, dass Personen, die ein stärker ausgeprägtes „parental possible self“ besitzen, einen stärkeren Wunsch äußern Vater bzw. Mutter zu sein (Bloom et al., 1999).

In ihrer Studie konnten Bloom et al. (1999) ebenfalls zeigen, dass sich Männer und Frauen zum Teil signifikant in der Ausprägung des PPS unterscheiden, ebenso unterscheiden sich Männer und Frauen in verschiedenen Kulturen in Bezug auf das PPS voneinander. Bloom et al. (1999) gingen davon aus, dass Personen in unterschiedlichen Kulturen über unterschiedliche Selbstkonstrukte verfügen – entweder über ein unabhängiges oder über ein interdependentes (kollektivistisches) Selbstkonstrukt und dass sich Personen, je nach Kultur und Selbstkonstrukt in der Ausprägung des PPS unterscheiden. Dies konnte in ihrer Studie bestätigt werden.

3. DAS SELBST UND VERSCHIEDENE KONSTRUKTE DES SELBST

Obwohl das Selbst bereits im vorherigen Kapitel erläutert wurde, soll in diesem Kapitel noch einmal genauer darauf eingegangen werden. Zuerst soll das Selbst nach Triandis (1989) definiert werden, danach wird das Selbst in Bezug auf seine direkte Umgebung erläutert. Zum Schluss wird noch auf zwei Konstrukte des Selbst eingegangen, auf das unabhängige und das wechselseitig abhängige bzw. das interdependente Selbst.

3.1. DEFINITION

Cooley (1902) beschreibt das Selbst folgendermaßen: Das Selbst enthält alle Statements, die von einer Person gemacht wurden, öffentlich oder privat, welche die Wörter oder Wortteile „ich“, „mich“, „mein“ und „mir selbst“ („I“, „me“, „mine“ und „myself“) beinhalten (S. 168).

Diese breite Definition beinhaltet, dass alle Aspekte sozialer Motivation mit dem Selbst verbunden sind. Einstellungen (z. B. *Ich* mag X), Überzeugungen (z. B. *Ich* glaube, dass X aus Y resultiert), Intentionen (z. B. *Ich* plane X zu tun), Normen (z. B. In *meiner* Gruppe sollten sich Personen so verhalten), Rollen (z. B. In *meiner* Familie verhalten sich Väter so) und Werte (z. B. *Ich* denke Gleichberechtigung ist sehr wichtig) sind solche Aspekte des Selbst (Triandis, 1989).

Die von Personen gemachten Aussagen, die das Selbst bilden, haben Auswirkungen darauf, wie eine Person Informationen abrufen (es werden eher und mehr Informationen abgerufen, die selbstrelevant sind, als Informationen, welche nicht selbstrelevant sind), wie ihre Informationsverarbeitung vor sich geht (selbstrelevante Informationen werden schneller abgerufen als nicht selbstrelevante) und wie Informationen beurteilt werden (Informationen, die die aktuelle Selbststruktur unterstützen, werden positiver beurteilt als Informationen, welche die aktuelle Selbststruktur eben nicht unterstützen, sondern anfechten oder anzweifeln). So wird eine Selbstinstruktion (z. B. „Ich muss X tun“) eher positiv bewertet und deshalb akzeptiert, wenn sie die aktuelle Selbststruktur enthält, als wenn sie eine andere besitzt (Triandis, 1989). Dies hat Auswirkungen auf das Verhalten, und zwar insofern, als dass solche Selbstinstruktionen zu den vielen unterschiedlichen

Prozessen gehören, die das Verhalten lenken (Triandis, 1980, zitiert nach Triandis, 1989, S. 506).

Das Selbst ist also der aktive Agent, der den Informationsabruf, die Informationsverarbeitung und die Informationsbewertung in verschiedenen Bereichen fördert, was wiederum zu Unterschieden im sozialen Verhalten führt (Triandis, 1989).

Triandis (1972, zitiert nach Triandis, 1989, S. 507) geht davon aus, dass es in jeder Kultur eine sogenannte subjektive Kultur („subjective cultur“) gibt. Menschen, die unterschiedliche Sprachen sprechen (z. B. Deutsch und Chinesisch), in weit entfernten Ländern (z. B. Österreich und Australien) oder in verschiedenen Zeitperioden (z. B. 19. Und 21. Jahrhundert) leben, dürften unterschiedliche subjektive Kulturen haben. Einige Aspekte des Selbst dürften universal sein. „Ich bin hungrig“ dürfte eine Aussage sein, die weltweit und über Zeiten hinweg, dasselbe bedeutet. Andere Elemente sind sehr kulturspezifisch. Sie hängen zum Beispiel mit der jeweiligen Religion oder mit der jeweiligen Sprache dieser Kultur zusammen. „Meine Seele wird wiedergeboren werden“ ist zum Beispiel stark kulturspezifisch (Triandis, 1989).

Nach Baumeister (1986b, zitiert nach Triandis, S. 507) und Greenwald und Pratkanis (1984, zitiert nach Triandis, 1989, S. 507) gibt es drei Aspekte des Selbst:

- Das *private Selbst*: Kognitionen, die Charaktereigenschaften (traits und states) und Verhalten einer Person beinhalten (z. B. „Ich bin introvertiert“, „Ich bin ehrlich“, „Ich werde X kaufen“)
- Das *öffentliche Selbst*: Kognitionen, welche die generalisierte Sicht des Selbst der anderen beinhaltet (z. B. „Andere denken, dass ich introvertiert bin“ oder „Andere denken, dass ich X kaufen werde“)
- Und das *kollektive Selbst*: Kognitionen, welche die Sicht des Selbst, das in einem Kollektiv (z. B. Familie, Arbeitskollegen, Volksstamm, ...) gefunden wird, beinhaltet (z. B. „Meine Familie denkt, dass ich introvertiert bin“ oder „Meine Arbeitskollegen denken, dass ich zu viel reise“)

Das private Selbst ist eine Bewertung des Selbst vom Selbst. Das öffentliche Selbst bezieht sich auf die Bewertung des Selbst von generalisierten anderen. Das kollektive Selbst entspricht der Beurteilung des Selbst von einer spezifischen Referenzgruppe. Verschieden Personen rufen diese drei Selbst nun mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit und in

verschiedenen Kulturen ab, was wiederum Auswirkungen auf das soziale Verhalten hat (Triandis, 1989).

Ein Teil des kollektiven Selbst ist die soziale Identität („*social identity*“; Tajfel, 1978). Soziale Identität wird als der Teil des individuellen Selbstkonzepts verstanden, der aus der Kenntnis der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe (oder zu mehreren Gruppen) zusammen mit den Werten und der emotionalen Signifikanz, die dieser Mitgliedschaft angehört, entsteht (Tajfel, 1978, S. 63). Tajfels Theorie ist es, dass Personen solche In-Gruppen wählen, die ihre positive soziale Identität maximieren. Dies charakterisiert individualistische Personen, da die Personen in vielen kollektivistischen Kulturen keine freie Wahl über ihre In-Gruppen haben (Triandis, 1989).

Triandis (1989) hat das Selbst nun als Element der subjektiven Kultur (und zwar insofern, als dass sie von allen Mitgliedern dieser Kultur geteilt wird) definiert, wobei er das private, das öffentliche und das kollektive Selbst hervorgehoben hat. Die Komplexität dieser drei Selbst hängt von kulturellen Variablen ab. Je komplexer ein spezifisches Selbst ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass dieses Selbst abgerufen wird. Wird nun ein spezifisches Selbst abgerufen, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit, dass Verhaltensimplikationen dieses Selbst betreffend auftauchen und zwar dann, wenn die Situation dieses Auftreten begünstigt. So werden Menschen aus Ost-Asien ihr kollektives Selbst öfter abrufen, als Personen aus Europa oder Nord-Amerika. Das bedeutet, dass bestimmte Elemente ihrer Referenzgruppe, wie etwa Gruppennormen oder Gruppenziele, bei asiatischen Personen mehr hervorstechen als bei europäischen oder amerikanischen Individuen (Triandis, 1989).

Im nächsten Abschnitt soll nun auf die verschiedenen kulturellen Aspekte und die kulturellen Unterschiede eingegangen werden, die das Abrufen eines bestimmten Selbst beeinflussen.

3.2. DAS SELBST IN ABHÄNGIGKEIT VON SEINER UMGEBUNG

„Culture is to society what memory is to the person“, die Kultur ist für die Gesellschaft, was das Gedächtnis für die einzelne Person ist (Triandis, 1989, S. 511).

Es gibt schon seit einigen Jahren Anhaltspunkte dafür, dass es Kulturunterschiede in Bezug auf das Selbst gibt. So zum Beispiel bei Marsella, DeVos und Hsu (1985). Triandis (1989) hat diese Anhaltspunkte aufgegriffen und beschreibt drei Dimensionen, die diese Kulturunterschiede ausmachen. Über diese soll in den folgenden Abschnitten berichtet werden.

3.2.1. KOMPLEXITÄT EINER KULTUR

Einer der Hauptunterschiede zwischen Kulturen liegt in ihrer Komplexität. Wenn die Gruppierungen und Bevölkerungsgruppen, die vor etwa 15,000 Jahren existierten, mit den heutigen Großstädten bzw. Metropolen verglichen werden, wird sehr deutlich, dass das Leben sehr unterschiedlich war/ist. Laut archäologischen Berichten inkludierten solche Bevölkerungsgruppen von früher etwa 30 Individuen. Die Anzahl der Beziehungen oder Bindungen, also die Anzahl von Personen in einem Netz, ist mit 30 Individuen relativ klein. Dagegen ist die Anzahl an Beziehungen, die in heutigen Metropolen möglich sind, nahezu unendlich. Die Anzahl an Beziehungen ist ein Maß für die Komplexität einer Kultur. Jedoch gibt es auch noch andere Maßeinheiten: Schrift und Aufzeichnungen, fixer Wohnort, Landwirtschaft, städtische Ansiedelungen, technische Spezialisierungen, Landtransport im Vergleich dazu, sich nur zu Fuß zu bewegen, Geld, hohe Bevölkerungsdichte, viele Stufen politischer Integration, viele Stufen sozialer Schichtung. Kulturen, die über alle diese Attribute verfügen (z. B. die frühzeitliche, römische Kultur und moderne industrielle Kulturen) sind ziemlich komplex. Wenn eine oder mehrere dieser Attribute fehlen, sind diese Kulturen eher simpel. Die einfachsten Kulturen beinhalten die Jäger- und Sammler-Kulturen (z. B. die Nomaden der Kalahari Wüste) (Triandis, 1989).

Andere Maßeinheiten für die Komplexität einer Kultur erhält man, wenn verschiedene Domänen einer Kultur betrachtet werden: Sprache, Technologie, Wirtschaft, politisches und Bildungs-System, religiöses Muster, soziale Struktur, usw. (Triandis, 1989).

Eine Konsequenz der erhöhten Komplexität ist, dass Individuen immer mehr potenzielle In-Gruppen zur Verfügung stehen, denen gegenüber sie loyal sind oder eben auch nicht. Wenn die Anzahl der möglichen In-Gruppen steigt, sinkt die Loyalität von Individuen einer In-Gruppe gegenüber. Die Individuen haben nämlich dadurch die Möglichkeit, ihre

persönlichen Ziele, anstatt der Ziele der Gruppe zu verfolgen. Je größer der Reichtum einer Gesellschaft ist, desto größer ist auch die finanzielle Unabhängigkeit, ebenso wie die soziale und emotionale Unabhängigkeit, da das Individuum persönlichen Zielen mehr Priorität gibt. Das bedeutet, wenn eine Kultur komplexer und reicher wird, wird sie auch individualistischer (Triandis, 1989).

3.2.2. INDIVIDUALISMUS VERSUS KOLLEKTIVISMUS

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf den Individualismus bzw. auf den Kollektivismus.

Individualismus und Kollektivismus beschreiben die Beziehung zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, das in einer bestimmten Gesellschaft besteht. Es spiegelt sich in der Art und Weise, wie Menschen zusammenleben – wie etwa in Kernfamilien, in erweiterten Familien oder in Stämmen – wider. Außerdem hat es viele Auswirkungen auf Werte und Verhaltensweisen (Hofstede, 2001).

Nach Triandis (1995) wird Kollektivismus als soziales Muster definiert, das aus miteinander in enger Verbindung stehenden Individuen besteht, die sich selbst als Teil einer oder mehrerer Kollektive (Familie, Arbeitskollegen/-kolleginnen, Bevölkerungsgruppen, Nationen) sehen. Diese Personen werden primär von den Normen des Kollektivs und den Aufgabenbereichen, auf denen diese beruhen, motiviert. Sie stellen die Ziele des Kollektivs über die eigenen Ziele und betonen die Verbundenheit zu den Mitgliedern dieses Kollektivs.

Individualismus ist dagegen ein soziales Muster, dass auf locker miteinander in Verbindung stehenden Individuen beruht, die sich selbst als unabhängig vom Kollektiv wahrnehmen. Sie werden hauptsächlich von den eigenen Präferenzen, Bedürfnissen, Rechten und dem Abkommen, das sie mit anderen Personen gemacht haben, motiviert. Diese Personen stellen die eigenen Ziele über die Ziele anderer und betonen die rationale Analyse der Vor- und Nachteile einer Beziehung zu anderen (Triandis, 1995).

Nach Gould und Kolb (1964) bezeichnet der Begriff „Kollektivismus“ die Überzeugungen, Grundsätze oder Methoden derer, die eine globale und zentrale politische Kontrolle über gesellschaftliche (vor allem wirtschaftliche) Arrangements – oder auch die Erweiterung

einer solchen Kontrolle - befürworten. „Individualismus“ dagegen bezeichnet (a) eine politische Theorie, welche der Regulation der Regierung über gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse, exakte und umschreibbare Limits auferlegt und zwar dadurch, dass sie Eigentumsrecht als notwendige Kondition der Freiheit betrachten; (b) die Überzeugung, dass das Individuum selbst der Selbstzweck ist und als solches sein Selbst realisieren und sein eigenes Urteil bilden sollte, ungeachtet des sozialen Drucks in Richtung Konformität (Gould & Kolb, 1964).

Die Haupt-Voraussetzungen des Individualismus scheinen kulturelle Komplexität und Wohlstand zu sein. Je komplexer eine Kultur ist, desto größer ist die Anzahl der In-Gruppen, die man haben könnte, sodass eine Person die Wahl hat, welcher In-Gruppe sie angehören will. Sie hat sogar die Wahl eine eigenen In-Gruppe zu formen. Wohlstand bedeutet, dass ein Individuum von den In-Gruppen unabhängig ist. Wenn eine In-Gruppe exzessive Ansprüche stellt, kann das Individuum die Gruppe verlassen. Mobilität ist ebenfalls wichtig. Wenn ein Individuum umzieht (Migration, Veränderungen in der sozialen Klasse), dann bedeutet das, dass sich dieses Individuum neuen In-Gruppen anschließt und zwar solchen In-Gruppen, die den eigenen Zielen entsprechen. Je höher die Kosten sind Mitglieder aus der In-Gruppe auszuschließen, desto eher verhalten sich die Mitglieder ihrer eigenen Ziele entsprechend, sprich sie verhalten sich individualistisch. Hohe Kosten entstehen zum Beispiel in schwach besiedelten Gegenden. Man kann etwa kaum einen Nachbarn/eine Nachbarin aus der In-Gruppe ausschließen, wenn man nur einen Nachbarn/eine Nachbarin hat. Umgekehrt sind dicht besiedelte Ökologien meist durch Kollektivismus charakterisiert, nicht nur deshalb, weil diejenigen, die sich nicht normgerecht verhalten, ausgeschlossen werden, sondern auch deshalb, weil es wichtiger ist, Verhalten strikter zu regulieren, um dem Problem der Überbevölkerung aus dem Weg zu gehen (Triandis, 1989).

In *Abbildung 1* werden die Attribute, die Kollektivismus und Individualismus definieren, und ihre Vorgeschichte/Voraussetzungen und Konsequenzen zusammengefasst dargestellt.

Voraussetzungen	Attribute	Konsequenzen
Kollektivismus		
• Überlebenseinheit = Essen • In-Gruppen • Landwirtschaft • Große Familien	• Familienintegrität • Das Selbst wird durch die In-Gruppe definiert • Das Verhalten wird durch die Normen der In-Gruppe reguliert • Hierarchie und Harmonie innerhalb der In-Gruppe • In-Gruppe wird als homogen gesehen • Starke In-Gruppen/Out-Gruppen Unterschiede	• Sozialisierung von Abhängigkeit und Verpflichtungen • Zufriedenheit in den In-Gruppen • Kognitionen: Fokus liegt auf gemeinschaftlichen Elementen zusammen mit den In-Gruppen-Mitgliedern • Verhalten: Intimität, wahren des Gesichtes, reflektiert die Hierarchie, soziale Unterstützung, Interdependenz
Individualismus		
• Wohlstand • Komplexität der Kultur • Jäger-und Sammler Kulturen • Migration • Städteplanungen • Aussetzung der Massenmedien	• Emotionale Distanziertheit von In-Gruppen • Persönliche Ziele stehen über den Zielen der In-Gruppe • Das Verhalten wird von Einstellungen und Nutzen-Kosten-Analysen reguliert • Konfrontation ist okay	• Sozialisierung von Eigenständigkeit und Unabhängigkeit • Besitzen gute Skills, wenn sie in eine neue Gruppe eintreten • Einsamkeit

Abbildung 1: Attribute, die Individualismus und Kollektivismus definieren und ihre Voraussetzungen und Konsequenzen (Triandis, McCluster & Hui, 1990, S. 1020)

Eine Kultur wird dann als kollektivistisch/individualistisch bezeichnet, wenn der Großteil der Personen, die in dieser Kultur leben, kollektivistisch/individualistisch eingestellt sind (Hui & Triandis, 1986). Triandis, Leung, Villareal und Clack (1985) verwenden für die Bezeichnung der Individuen, die in kollektivistischen oder individualistischen Kulturen leben, die Begriffe „allozentrisch“ und „idiozentrisch“ (*allocentric* und *idiocentric*), wobei allozentrisch die Personen in kollektivistischen Kulturen beschreibt und idiozentrisch Personen, in einer individualistischen Kultur. Kollektivismus-Individualismus wird somit auf der Kulturebene verwendet und allozentrisch-idiozentrisch auf der Ebene der Individuen (Triandis et al., 1985).

Der Grad, in dem ein Land oder eine Kultur kollektivistisch oder individualistisch geprägt ist, kann sehr unterschiedlich sein. In vielen Ländern finden sich sowohl kollektivistische als auch individualistische Elemente, nur in unterschiedlicher Kombination. Ein Land muss

nicht zwangsweise klar einer dieser „Gruppen“ zugewiesen werden. Ein Land kann größtenteils individualistisch eingestellt sein und somit auch als individualistisch gelten, jedoch können in bestimmten Bereichen auch kollektivistische Einstellungen existieren, was bedeutet, dass in vielen Ländern oft beide Aspekte nebeneinander existieren (Triandis, 1995).

Jeder Mensch hat sogenannte In-Gruppen und Out-Gruppen. Die Beziehungen zu In-Gruppen sind durch gemeinsame Erfahrungen und eine gemeinsam erwartete Zukunft charakterisiert. Dies erzeugt Intimität, Vertrauen und Vertrautheit, welche in Beziehungen zu Out-Gruppen nicht existiert (Brewer & Kramer, 1985; Messick & Mackie, 1989; Tajfel, 1982).

In-Gruppen sind Gruppen von Individuen, deren Wohlergehen einer Person sehr wichtig ist, mit welchen diese Person gewillt ist zu kooperieren, ohne eine angemessene Erwidern zu fordern (Triandis, 1988, zitiert nach Triandis, 1995, S. 9). In-Gruppen sind üblicherweise durch eine starke Ähnlichkeit der Mitglieder charakterisiert (Triandis, 1995), wobei diese In-Gruppenmitglieder solche sind, mit denen ein „common fate“, sprich ein gemeinsames Schicksal geteilt wird (Markus & Kitayama, 1991, S. 229). Zu einer gemeinsamen Gruppe zu gehören hat oft den Effekt, dass man davon ausgeht, dass man das Recht hat, sich in die Belange der anderen Gruppenmitglieder einzumischen, sich zu involvieren (Triandis, 1995). Jede Kultur hat ihre eigenen wichtigen In-Gruppen. Die Familie ist üblicherweise eine dieser In-Gruppen. Abhängig von der Kultur können noch weitere Gruppen, wie etwa Freunde, politische Parteien, zivile Organisationen, soziale Klassen, religiöse Gruppen oder auch bildungsspezifische, athletische, wirtschaftliche (z. B. die Mafia, Unternehmen), künstlerische, rassenspezifische, stammesbezogene, klassenspezifische, sprachenspezifische (z. B. Quebec) oder ortsspezifische (z. B. ein kleines Dorf) Kollektive, die Funktion von In-Gruppen übernehmen (Triandis, 1995). In kollektivistischen Kulturen erreichen solche In-Gruppen weit mehr Einfluss über soziale Situationen. In manchen Fällen kann der Einfluss extrem werden. So beeinflusste etwa 1978 der Rev. Jones's People's Temple 911 Personen des Kollektivs insofern, als dass sie diese Personen dazu brachten, Selbstmord zu begehen (Triandis, 1989). Die Größe einer In-Gruppe hängt stark von der Kultur ab. In kollektivistischen Kulturen neigen In-Gruppen dazu klein zu sein (z. B. Familie). In individualistischen Kulturen können sie dagegen sehr

groß sein (z. B. Personen, die in einer bestimmten Sache einer Meinung sind) (Triandis, 1989).

Klare Out-Gruppen sind Gruppen, die etwas trennt, möglicherweise Ungleichheiten oder Gruppen, die in irgendeiner Weise schädlich sind. Das sind Gruppen, mit denen in Bezug auf gewürdigte Attribute man uneinig ist oder Gruppen, mit denen man in Konflikt steht (Triandis, 1995).

Es gibt ebenso Gruppen, die weder klare In-Gruppen, noch klare Out-Gruppen sind. In solchen ambivalenten Beziehungen unterscheiden sich kollektivistische und individualistische Personen voneinander. Kollektivistische Personen neigen dazu solche ambivalenten Gruppen als Out-Gruppen zu sehen; individualistische Personen neigen dagegen dazu dieselben Gruppen, die durch Ambivalenz charakterisiert sind, als Quasi-In-Gruppen zu sehen (Triandis, 1995).

In kollektivistischen Kulturen finden sich mehr soziale Beziehungen innerhalb von In-Gruppen. Dagegen finden sich in individualistischen Kulturen weit mehr Austauschbeziehungen. Beziehungen zu Out-Gruppen folgen überall solchen Austauschmustern (Triandis, 1989).

3.2.3. TIGHT VERSUS LOOSE CULTURES

In kollektivistischen Kulturen fordern In-Gruppen, dass sich Individuen normkonform verhalten, und zwar den Normen, Rollendefinitionen und Werten der jeweiligen In-Gruppe entsprechend. Wenn eine Gesellschaft relativ homogen ist, sind diese Normen und Werte der In-Gruppen relativ ähnlich. Aber in heterogenen Gesellschaften haben Gruppen sehr unterschiedliche Normen und Werte. Wenn sich nun ein Mitglied einer In-Gruppe nicht normkonform verhält, können die anderen Mitglieder dieser In-Gruppe die schmerzhafteste Entscheidung treffen, dieses Individuum aus der Gruppe auszuschließen. Da so ein Ausschluss von In-Gruppen-Mitgliedern eine emotionale Belastung darstellt, entwickeln Kulturen eine bestimmte Toleranz für die Abweichung von Gruppen-Normen. Als Resultat sind homogene Kulturen oft sehr rigide insofern, als dass sie von ihren In-Gruppen-Mitgliedern stark normkonformes Verhalten fordern. Diese Kulturen werden als *tight* bezeichnet (Triandis, 1989, S. 511). Sie akzeptieren nur geringe Abweichungen von den In-Gruppen-Normen und haben für Abweichungen strenge Sanktionen. Japan zum

Beispiel besitzt eine Kultur, die *tight* und relativ homogen ist. Abweichungen, die in der westlichen Kultur als trivial bezeichnet werden würden (wie etwa das Mitbringen von Essen aus dem Westen im Gegensatz zu chinesischem Essen), werden bemerkt und kritisiert. Ein weiteres Beispiel einer *tight culture* ist Griechenland. Heterogene Kulturen und Kulturen in Randpositionen zwischen zwei größeren kulturellen Mustern sind flexibel in Bezug auf die Abweichung von Gruppen-Normen. Dies sind *loose cultures* (Triandis, 1989, S. 511), welche unklare Normen in Bezug auf die meisten sozialen Situationen haben. In Kulturen, die *loose* sind, wird nicht nur Abweichung von angemessenem Verhalten toleriert, es gibt meist noch nicht mal Standards für angemessenes Verhalten. Thailand wäre ein Beispiel für eine Randkultur (es liegt zwischen den beiden Hauptkulturen Indien und China). Menschen werden in unterschiedliche Richtungen gestoßen, mit teilweise sehr gegensätzlichen Normen, weshalb sie flexibler in Bezug auf das Einführen von Normen sein müssen. Aus diesen Gründen wird Thailand als *loose culture* bezeichnet. Die USA oder viele Länder in Europa werden ebenfalls als *loose culture* bezeichnet, so auch Österreich. In solchen heterogenen Kulturen ist es für Individuen schwieriger spezifischen Normen zuzustimmen und noch schwieriger strenge Sanktionen zu verhängen. Städtische Gegenden sind immer mehr *loose* als ländliche Gegenden, da in ländlichen Gegenden die Normen klarer sind und die Sanktionen leichter verhängt werden können (Triandis, 1989).

Die Intoleranz von abweichendem Verhalten, die *tight cultures* charakterisiert, existiert jedoch nicht in jeder Situation. So sind diese Kulturen z. B. ausländischen, betrunkenen oder psychisch-kranken Personen gegenüber relativ tolerant. Sie haben zum Teil auch Rituale, in denen abweichendes Verhalten erwartet wird (z. B. ist in Japan die Bierparty im Büro eines dieser Rituale, bei denen erwartet wird betrunken zu werden und dem Chef gesagt wird, was man wirklich von ihm hält). Ebenso gibt es in *loose cultures* Situationen, in denen so ein abweichendes Verhalten nicht toleriert wird. So wird etwa in Orissa (Indien) der Sohn, der sich einen Tag nach dem Tod seines Vaters die Haare schneidet, stark kritisiert und verurteilt, obwohl die Kultur grundsätzlich als *loose* gilt (Triandis, 1989).

Zu guter Letzt ist zu sagen, dass Kollektivismus und *tightness* zwar zusammenhängen, jedoch auch getrennt voneinander auftauchen können (Triandis, 1989).

3.3. ZWEI KONSTRUKTE DES SELBST: UNABHÄNGIG UND INTERDEPENDENT

Auch Markus und Kitayama (1991) sind der Meinung, dass Menschen aus unterschiedlichen Kulturen komplett unterschiedliche Konstrukte des Selbst, von anderen und der Wechselbeziehung zwischen diesen, besitzen. Die westliche Sicht des Selbst ist eine Sicht des Individuums als unabhängiges, selbstständiges und autonomes Wesen, das eine einzige Konfiguration internaler Attribute (z. B. Charaktereigenschaften, Fähigkeiten, Motive und Werte) besitzt und das sich primär diesen internalen Attribute entsprechend verhält (Geertz, 1975; Sampson, 1988). Dies gilt für die amerikanische Kulture, ebenso wie für viele westeuropäische Kulturen. Diese Sichtweise ist jedoch nicht adäquat um jedes Selbst, in jeder Kultur zu beschreiben. Im Gegenteil, in vielen Kulturen wird das Selbst als abhängig, als interdependent, gesehen. In der individuellen Erfahrung spielen vor allem „andere“ oder die „Beziehung des Selbst zu anderen“ eine große Rolle. Beispiele für solche Kulturen sind: die japanische Kultur, die afrikanische Kultur, die lateinamerikanische Kultur und viele südeuropäische Kulturen – Kulturen die als kollektivistisch eingestellt bezeichnet werden (Markus & Kitayama, 1991).

Markus und Kitayama (1991) postulieren somit zwei verschiedene Sichtweisen des Selbst, zwei verschiedene Konstrukte des Selbst, welche die Unterschiede zwischen den Kulturen repräsentieren: die unabhängige Sicht des Selbst, das *unabhängige Selbstkonstrukt* und die abhängige, interdependente Sicht des Selbst, das *interdependente Selbstkonstrukt*.

Diese Konstrukte sollen in den nächsten Abschnitten genauer erklärt werden.

3.3.1. DAS UNABHÄNGIGE SELBSTKONSTRUKT

In vielen westlichen Kulturen streben Individuen danach, von anderen unabhängig zu werden und eigene Eigenschaften und Merkmale zu erforschen und auszuleben (Johnson, 1985; Marsella et al., 1985). Um dieses kulturelle Ziel der Unabhängigkeit zu erreichen, muss man sich selbst als ein Individuum konstruieren, dessen Verhalten hauptsächlich auf eigenen, internalen Gedanken, Gefühle und Handlungen basiert und durch diese organisiert wird und nicht auf Gedanken, Gefühlen und Handlungen anderer (Markus & Kitayama, 1991).

Man glaubt an die Ganzheit und die Einzigartigkeit der Konfigurationen internaler Attribute jeder Person (Johnson, 1985; Sampson, 1988). Dies führt zu Prozessen, wie Selbstverwirklichung, seine eigene Struktur von Bedürfnissen, Rechten und Leistungen zum Ausdruck bringen, seine eigenen Potenziale entwickeln. Der Hauptaspekt dieser Sicht beinhaltet ein Selbstkonzept als autonome, unabhängige Person (Markus & Kitayama, 1991). Markus und Kitayama (1991) bezeichnen dies als *unabhängiges Konstrukt des Selbst* (*independent construal of the self*, S. 226). Andere ähnliche Kennzeichnungen sind individualistisch, egozentrisch, separat, autonom, idiozentrisch und eigenständig. Markus und Kitayama (1991) gehen davon aus, dass im Durchschnitt mehr Individuen in der westlichen Kultur diese Sicht des Selbst besitzen, als Personen in nicht-westlichen Kulturen. Innerhalb einer gegebenen Kultur unterscheiden sich Individuen in der Ausprägung ihrer Selbstkonstrukte.

In *Abbildung 2* wird diese westliche Sicht des Selbst gezeigt.

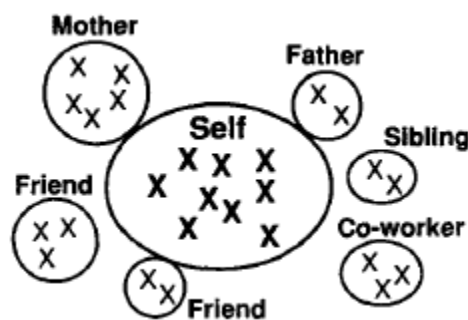


Abbildung 2: konzeptuelle Repräsentationen des Selbst; unabhängiges Konstrukt (Markus & Kitayama, 1991, S. 226)

Der große Kreis repräsentiert das Selbst, die kleineren Kreise spezifische andere, wie etwa bestimmte Freunde, Familienmitglieder, Arbeitskollegen, usw. Die „X“ sind Repräsentationen des Selbst der anderen. In manchen Fällen schneiden bzw. berühren sich der große und ein kleiner Kreis. Am Schnittpunkt sitzt ein weiteres „X“. Das sind Repräsentationen des Selbst in Beziehung zu anderen oder zu einer bestimmten sozialen Verbindung (z. B. „in Gegenwart meines Professors bin ich höflich“). Ein „X“ innerhalb eines Kreises und außerhalb dieses Schnittpunktes repräsentiert einen Aspekt des Selbst, der relativ unabhängig von spezifischen anderen ist und unveränderlich in Bezug auf Zeit und Kontext. Ein Beispiel hierfür wäre: „Ich bin kreativ“. Diese Selbstrepräsentationen

nehmen somit Bezug auf individuelle Hoffnungen, Wünsche, Präferenzen, Eigenschaften oder Fähigkeiten. Bei Personen, die über ein unabhängiges Selbstkonstrukt verfügen, überwiegen diese inneren Eigenschaften, welche maßgeblich an der Regulation des Verhaltens beteiligt sind (Markus & Kitayama, 1991).

Das bedeutet nun, dass für Personen mit einem unabhängigen Selbstkonstrukt spezifische andere weniger Bedeutung haben und weniger zentral in die aktuelle Selbstdefinition und Identität eingebettet sind. Natürlich sind andere durchaus wichtig und zwar für soziale Vergleiche, für reflected-appraisal (also für die reflektierte Einschätzung) und in ihrer Rolle als Ziele eigener Handlungen und Tätigkeiten. Dennoch ist das Selbst ohne die anderen ein komplettes, ganzes, autonomes Wesen. Kennzeichnend für das unabhängige Selbst sind Merkmale, Fähigkeiten, Eigenschaften, Wünsche und Motive, die vielleicht soziale Produkte sind, jedoch als Eigentum des eigenständigen und unabhängigen Individuums bezeichnet werden (Markus & Kitayama, 1991; Sampson, 1989). Von diesen Merkmalen, Fähigkeiten, Eigenschaften, usw. wird angenommen, dass sie die Quelle des individuellen Verhaltens sind (Markus & Kitayama, 1991). Die Bedeutung der Individualität, die dieses Selbstkonstrukt begleitet, beinhaltet auch die Wahrnehmung von sich selbst als Agent, von sich als Produzent eigener Handlungen. Man ist sich der Kontrolle der umgebenden Situation und der Notwendigkeit eigene Gedanken, Gefühle und Handlungen anderen gegenüber auszudrücken bewusst und ist sich der Gedanken, Gefühle und Handlungen anderer relativ wenig bewusst. Dieses sich selbst in den Vordergrund stellen wird oft intrinsisch belohnt, da es zu angenehmen und ego-fokussierten Emotionen, wie etwa Stolz, führt und unangenehme Emotionen, wie Frustration, reduziert. Dieses sich in den Vordergrund stellen stellt auch eine wichtige Basis für das Selbstwertgefühl (self-esteem) dar (Markus & Kitayama, 1991).

3.3.2. DAS INTERDEPENDENTE SELBSTKONSTRUKT

Im Kontrast dazu bestehen viele nicht-westlichen Kulturen auf der fundamentalen Verbundenheit (Kondo, 1982, zitiert nach Markus & Kitayama, 1991, S. 227) der Menschen zueinander. Der normative Imperativ dieser Kulturen ist die Interdependenz

oder auch wechselseitige Abhängigkeit zwischen Individuen zu erhalten (DeVos, 1985; Hsu, 1985).

Unabhängigkeit zu erleben hat zur Folge, dass man sich selbst als Teil einer sozialen Beziehung sieht und erkennt, dass das eigene Verhalten von den Gedanken, Gefühlen und Handlungen anderer bestimmt und zum größten Teil dadurch organisiert wird und von diesen abhängig ist (Markus & Kitayama, 1991). Sampson (1988) berichtet, dass das japanische Erleben des Selbst ein Gefühl der Abhängigkeit bzw. Interdependenz und das Gefühl Mitglied in einer großen sozialen Einheit zu sein beinhaltet. Innerhalb solch eines Konstrukts wird das Selbst in Verbindung mit der entsprechenden sozialen Beziehung oder Verbindung bedeutsam und komplett (Markus & Kitayama, 1991).

Diese Sicht des Selbst und der Beziehung zwischen dem Selbst und anderer zeigt eine Person nicht als separat von dem sozialen Kontext, sondern mehr verbunden und weniger differenziert von anderen. Menschen wollen einen Weg finden mit relevanten anderen zusammenzupassen, Verpflichtungen zu erfüllen und zu kreieren und im Allgemeinen ein Teil von vielen interpersonellen Beziehungen zu werden. Anders als bei dem unabhängigen Selbst liegen die Hauptaspekte dieses Selbst in den abhängigen, interdependenten und deshalb in den eher öffentlichen Komponenten des Selbst (Markus & Kitayama, 1991). Diese Sicht wird nach Markus und Kitayama (1991) als *interdependentes Selbstkonstrukt* bezeichnet (*interdependent construal of the self*, S. 227). Die gleichen Begriffe, mit einer etwas anderen Konnotation, wurden bereits des Öfteren (z. B. in anderen Studien) berichtet, wie z. B. holistisch, kollektivistisch, allozentrisch, konstituierend, verbunden und viele andere. Andere Personen sind, ebenso wie beim unabhängigen Selbst, entscheidend für soziale Vergleiche und die eigene Selbstbewertung. Jedoch werden diese anderen in der interdependenten Formulierung des Selbst zu einem integrierten Part in dem Setting, der Situation oder dem Kontext mit dem das Selbst verbunden oder in das es eingebaut und integriert ist. Die exakte Art und Weise, in welcher der Prozess der Verbindung vollendet wird, hängt weitgehend von der Art des Kontexts und zwar vor allem von der Präsenz der anderen in diesem Kontext, ab. Andere haben demnach aktiv und fortlaufend an der Definition des interdependenten Selbst teil (Markus & Kitayama, 1991).

Das interdependente Selbst verfügt auch über ein Set von internalen Attributen, wie etwa Fähigkeiten, Meinungen, Wertungen und Persönlichkeitseigenschaften. Diese internalen

Attribute sind situationsspezifisch und daher manchmal auch flüchtig und unzuverlässig. Deshalb ist es auch unwahrscheinlich, dass sie eine starke Rolle in der Verhaltensregulation spielen, besonders dann, wenn dieses Verhalten signifikante andere impliziert. In vielen Bereichen des sozialen Lebens wird den eigenen Meinungen, Fähigkeiten und Eigenschaften eine zweite Rolle zugeteilt – sie müssen oft konsequent kontrolliert und reguliert werden um sich mit der primären Aufgabe der Interdependenz zu arrangieren. Solch eine gewillte Kontrolle der internale Attributen bildet das Herzstück des kulturellen Ideals des Heranreifens. Eben dieses Verständnis, dass die eigenen Autonomie an zweiter Stelle hinter der primären Aufgabe der Interdependenz steht und von dieser abhängig ist, unterscheidet das interdependente Selbst von dem unabhängigen Selbst, für welches gerade die Autonomie und ihre Expression oft an erster Stelle stehen. Ein unabhängiges Verhalten (wie etwa eine eigene Meinung durchzusetzen), gezeigt von einer Person in einer interdependenten Kultur, ist wahrscheinlich auf der Prämisse der zugrunde liegenden Interdependenz basiert und dürfte somit eine etwas andere Bedeutung haben, als es für eine Person in einer unabhängigen Kultur hat (Markus & Kitayama, 1991).

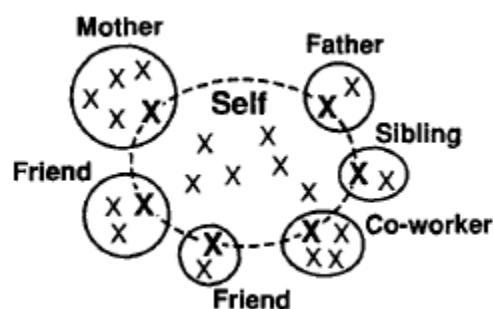


Abbildung 3: konzeptuelle Repräsentationen des Selbst; interdependentes Konstrukt (Markus & Kitayama, 1991, S. 226)

Die interdependente Sicht des Selbst wird in *Abbildung 3* gezeigt. Für Personen mit einem interdependenten Selbst sind die signifikanten Selbstrepräsentationen (die X) solche, die in Beziehung zu spezifischen anderen stehen. Interdependente Selbst inkludieren sicherlich auch Repräsentationen unveränderlicher persönlicher Eigenschaften, Merkmale und Fähigkeiten, welche durchaus auch hervorstechen können, jedoch sind sie meistens weniger wichtig für die Verhaltensregulation. Die Selbsterkenntnis, die das Verhalten leitet, wird in den meisten Situationen von dem Selbst in Beziehung zu spezifischen

anderen abgeleitet. Die fundamentalen Einheiten des Selbstwertgefühls (*self-esteem*), die innere Konzeption oder Selbst-Schemata basieren ebenfalls auf signifikanten interpersonellen Beziehungen (Markus & Kitayama, 1991).

Ein interdependentes Selbst kann nicht als Ganzes gesehen werden, ohne den sozialen Kontext zu betrachten. Innerhalb jeder sozialen Situation kann das Selbst unterschiedlich realisiert werden. Die Einzigartigkeit eines solchen Selbst entsteht aus der spezifischen Konfiguration der Beziehungen, die jede Person entwickelt hat (Markus & Kitayama, 1991). Was fokal und objektivierend in einem interdependenten Selbst ist, ist also nicht das innere Selbst, sondern die Beziehungen einer Person zu anderen (Hamaguchi, 1985).

In der interdependenten Sicht, im Gegensatz zu unabhängigen Sicht, wird den anderen viel mehr Wichtigkeit zugesprochen, sie haben mehr Einfluss und sind relativ fokal in Bezug auf das eigene Verhalten (Markus & Kitayama, 1991). Es gibt mehrere direkte Konsequenzen des interdependenten Selbstkonstrukts:

- Beziehungen sind in sich selbst das Ziel. Es geht nicht darum die verschiedenen, individuellen Ziele zu erfüllen, sondern darum, Beziehungen aufzubauen und zu erhalten. Obwohl alle Menschen eine gewisse Abhängigkeit zu anderen aufrechterhalten müssen, ist ein Verständnis und ein Bedürfnis nach anderen Personen für Personen mit einem interdependenten Selbst wichtiger als für Personen mit einem unabhängigen Selbst (Markus & Kitayama, 1991).
- Eine Verbindung zu anderen aufrechtzuerhalten bedeutet, andere konsequent zur Kenntnis zu nehmen und sich auf ihre Bedürfnisse, Hoffnungen und Ziele zu fokussieren. In manchen Fällen können die Ziele anderer so einen zentralen Platz einnehmen, dass sie als eigene Ziele erlebt werden. In anderen Fällen wird das Erfüllen und Erreichen eigener Ziele als von den anderen unabhängig erlebt, jedoch wird das Erfüllen der Ziele, Bedürfnisse und Wünsche anderer eine wichtige Voraussetzung sein, um eigene Ziele, Wünsche und Bedürfnisse zufriedenzustellen. Das bedeutet, dass während man sich um die Ziele des anderen kümmert, kümmert sich die andere Person, mit der man in wechselseitiger Beziehung steht, um die Ziele, die man selbst hat (Markus & Kitayama, 1991).

Natürlich soll das nicht bedeuten, dass Personen mit einem interdependenten Selbstkonstrukt auf Ziele, Bedürfnisse und Wünsche aller anderen Personen Acht geben. Die Aufmerksamkeit anderen gegenüber ist stark selektiv, sie wird hauptsächlich nur Personen aus der eigenen In-Gruppe zuteil (Markus & Kitayama, 1991; Triandis, 1989). Die wechselseitige Abhängigkeit zu anderen, welche ausschlaggebend für das interdependente Selbst ist, erfordert konstantes Engagement von dem was Mead (1934, zitiert nach Markus & Kitayama, 1991, S. 229) als „taking the role of the other“ bezeichnet. Es beinhaltet das Wollen und die Fähigkeit zu fühlen und zu denken, was andere fühlen und denken, zu diesen Informationen zu gelangen, ohne dass sie einem gesagt werden und den anderen dabei zu helfen, ihre Wünsche zu erfüllen und Ziele zu erreichen (Markus & Kitayama, 1991). Um diese Verbindung aufrechterhalten zu können, muss also die „Ich“-Perspektive gehemmt werden, um sich stattdessen die „Du“-Perspektive anzueignen (Hsu, 1981, zitiert nach Markus & Kitayama, 1991, S. 229). Die Voraussetzung ist, die Gedanken des anderen/der anderen zu „lesen“ und so zu wissen, was der andere/die andere denkt und fühlt. Im Kontrast dazu liegt es an der Verantwortung des Individuums mit einem unabhängigen Selbst seine eigenen Wünsche zu äußern und zu sagen, was man denkt, um von den anderen Verständnis erwarten zu können (Markus & Kitayama, 1991).

4. ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNG

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung. Ebenso sollen die einzelnen Fragestellungen, die diesem Ziel zugrunde liegen, erläutert werden.

4.1. ZIELSETZUNG

Das mögliche Elternselbst und dessen Entstehung sind noch so gut wie nicht erforscht. Es ist eine Theorie, die vor Jahren von Antonucci und Mikus (1988), basierend auf dem Konzept der „possible selves“ von Markus und Nurius (1986), entwickelt wurde. Antonucci und Mikus (1988) gehen davon aus, dass Individuen, die noch keine Eltern sind trotzdem ein „possible self as a parent“ besitzen, eine Vorstellung darüber, Vater bzw. Mutter zu sein oder zu werden. Dieses „possible self as a parent“ entwickelt sich still und langsam über die Jahre – von der Kindheit an – und findet seine Vollendung während der Schwangerschaft, wo es sich gänzlich fertig entwickelt (Antonucci & Mikus, 1988).

Die Elternschaft bzw. die Geburt des ersten Kindes ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter – sprich im Alter von 18 bis 29 (Havighurst, 1972).

Im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes bzw. dem Übergang zur Elternschaft ist der Begriff der Elternidentität zu erwähnen. Die Elternidentität ist Teil der Gesamtidentität und beinhaltet die subjektive Sicht einer Person von sich selbst als Mutter/Vater, welche sich im Laufe der Jahre entwickeln sollte (Gauda, 1990). Personen, die über eine stabile Identität als Mutter/Vater verfügen, verhalten sich in der Interaktion mit ihrem Kind selbstkongruent, sie besitzen ein klares Selbstkonzept als Mutter/Vater. Eine stabile Elternidentität bzw. Mutter-/Vateridentität setzt Sicherheit in der Elternrolle und ein stabiles Selbstwertgefühl insgesamt voraus (Gauda, 1992, 1993).

Gauda (1990) hat in ihrer Studie über die Entwicklung der Elternidentität nun die Theorie des „possible self as a parent“ aufgegriffen. Sie nannte es „mögliches Elternselbst“. Gauda (1990) ist der Meinung, dass Elternschaft schon vor der Schwangerschaft Teil der Identität

eines Individuums sein kann. Das mögliche Elternselbst wird als möglicher Teil des Selbst in der Zukunft gesehen. Beim Übergang zur Elternschaft wird nun dieses mögliche Elternselbst durch das „tatsächliche Elternselbst“ ersetzt (Gauda, 1990, 1992, 1993). Es gibt jedoch auch Personen, die dieses mögliche Elternselbst nicht besitzen, ein weiter oben in der Hierarchie stehendes Selbst muss dann erst abgelöst werden. In solchen Fällen entwickelt sich das mögliche Elternselbst erst in der Auseinandersetzung mit dem konkreten Kind – in der Schwangerschaft bzw. nach der Geburt. Diese Eltern sind noch sehr mit sich selbst und ihrer Entwicklung und Identitätsbildung beschäftigt. Sie besitzen noch keine stabile Eltern- bzw. Mutter-/Vateridentität und verhalten sich dementsprechend oft nicht selbstkongruent in der Interaktion mit ihrem Kind. Dies wiederum kann zu einer Beziehungsstörung zwischen Eltern und Kind führen, die sich in einer Blickkontaktvermeidung vonseiten des Kindes äußert (Gauda, 1990, 1992, 1993).

Es stellt sich nun die Frage, was die Entwicklung oder Entstehung des möglichen Elternselbst begünstigen oder fördern könnte beziehungsweise welche Einflussfaktoren es in Bezug auf das mögliche Elternselbst geben kann.

Bloom et al. (1999) stellten in ihrer Studie fest, dass sich junge Erwachsene stark in dem Ausmaß, in welchem sie sich selbst in der Zukunft als Eltern sehen, unterscheiden. Es konnte gezeigt werden, dass dies stark von den Aktivitäten der Vergangenheit abhängt (Babysitten und Kinderbetreuung). Ebenso konnte gezeigt werden, dass sich Männer und Frauen teils signifikant voneinander in Bezug auf das mögliche Elternselbst unterscheiden und dass es Unterschiede zwischen Kulturen gibt (individualistisch/unabhängig versus kollektivistisch/interdependent).

Ziel der vorliegenden Studie ist es, Einflussfaktoren auf die Entwicklung des möglichen Elternselbst herauszufinden und die bereits erwähnten Faktoren in Österreich zu untersuchen.

4.2. FRAGESTELLUNGEN

Aus der Zielsetzung der Untersuchung, Einflussfaktoren auf das mögliche Elternselbst zu finden, ergeben sich mehrere Fragestellungen. Diese Fragestellungen beziehen sich im

Groben auf vier Bereiche: das mögliche Elternselbst stellt die übergeordnete Kategorie dar, das unabhängige und interdependente Selbstkonstrukt, soziale Übergänge und der subjektive Erwachsenenstatus stellen die drei Unterkategorien dar und werden jeweils in Bezug auf das mögliche Elternselbst untersucht.

Die erste Hauptfragestellung bezieht sich demnach auf das mögliche Elternselbst.

In der Literatur (Bloom et al., 1999) wird darauf hingewiesen, dass sich junge Erwachsene oftmals stark in dem Ausmaß, in welchem sie Vorstellungen von sich selbst als Eltern in der Zukunft (mögliches Elternselbst) haben, unterscheiden. Bloom et al. (1999) konnten in ihrer Studie deutlich zeigen, dass Personen die ein höher bzw. stärker ausgeprägtes mögliches Elternselbst besitzen, stärker den Wunsch äußern, Vater beziehungsweise Mutter zu werden.

Die erste Hypothese lautet somit:

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Ausprägung des möglichen Elternselbst und dem Ausmaß, in dem Personen jetzt oder in der Zukunft Vater/Mutter sein wollen?

Bloom et al. (1999) berichteten in ihrer Studie, dass das Geschlecht eine Rolle spielen kann, inwieweit eine Person solch eine Vorstellung von sich selbst als Vater oder Mutter in der Zukunft hat.

Junge Frauen besitzen eine höhere psychosoziale Reife und werden stärker auf die Führung eines eigenen Haushaltes vorbereitet. Ebenso wird oftmals über eine frühere sexuelle Reifung von Frauen berichtet, weshalb familienbezogene Übergänge (Heirat und Geburt des ersten Kindes) bei Frauen im Durchschnitt früher stattfinden (Juang & Silbereisen, 2001; Mouw, 2005; Pinquart & Grob, 2008).

Aus diesen Gründen wird auch in der vorliegenden Studie vermutet, dass es einen Geschlechtsunterschied geben könnte. Ebenso könnte das Alter eine Rolle spielen:

Unterscheiden sich Männer und Frauen in Bezug auf ihre Ausprägung im möglichen Elternselbst? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Alter der untersuchten Personen und dieser Ausprägung?

Bloom et al. (1999) konnten in ihrer Studie zeigen, dass die Ausprägung des möglichen Elternselbst oftmals stark von den Aktivitäten der Vergangenheit abhängt. Sie zählten hierzu vor allem Erfahrungen im Babysitten und in der Kinderbetreuung. Personen, die über mehr Erfahrung verfügen, haben ein stärker ausgeprägtes „parental possible self“. Bloom et al. (1999) berichteten über einen Geschlechtsunterschied in Bezug darauf.

Unterscheiden sich Personen, die über mehr Erfahrungen mit Säuglingen und Kinder verfügen von Personen, die weniger bzw. gar keine Erfahrungen haben in Bezug auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst? Gibt es diesbezüglich Unterschiede in der Art der Erfahrung (Babysitten, im Rahmen des Berufes, im Rahmen der Ausbildung, Nebenjobs oder Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder)? Gibt es Geschlechtsunterschiede in Bezug darauf?

Kinder mit mehreren Geschwistern verlassen häufig früher das Elternhaus (Juang & Silbereisen, 2001). Aus diesem Grund könnte vermuten werden, dass das Vorhandensein und die Anzahl der Geschwister ebenfalls einen Einfluss auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst haben könnte:

Gibt es einen Unterschied zwischen Personen, die Geschwister haben und Personen, die keine haben in Bezug auf das mögliche Elternselbst? Zeigt die Anzahl der Geschwister einen Einfluss darauf? Unterscheiden sich Personen, die jüngere Geschwister haben (vor allem Personen, die Geschwister haben, die unter 10 Jahre alt sind) von Personen, die sowohl jüngere als auch ältere Geschwister beziehungsweise nur ältere Geschwister haben in Bezug auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst?

Die zweite Hauptfragestellung bezieht sich auf die verschiedenen Konstrukte des Selbst, das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt:

In der Literatur wird über Kulturunterschiede in Bezug auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst berichtet. Bloom et al. (1999) untersuchten Personen aus drei verschiedenen Ländern (Kanada, Italien und Japan). Sie gingen davon aus, dass die untersuchten Personen aus Kanada und Italien über ein unabhängiges Selbstkonstrukt verfügen und die untersuchten Personen aus Japan über ein interdependentes Selbstkonstrukt (bzw. dass diese Personen kollektivistisch eingestellt sind). Es konnte gezeigt werden, dass zwar Unterschiede in den drei Ländern in Bezug auf das mögliche Elternselbst bestehen, jedoch nicht in der erwarteten Richtung. Junge Erwachsene aus Japan haben einen signifikant niedrigeren „parental possible self score“ (PPS-Score) als junge Erwachsene aus Kanada und Italien. Ebenfalls wurde gezeigt, dass der Kulturunterschied mit dem Geschlecht zusammenhängt. Kanadische Männer weisen den höchsten PPS-Score auf, er ist signifikant höher als der Wert der japanischen Männer. Bei den Frauen weisen die italienischen Frauen den höchsten PPS-Score auf, er ist ebenfalls signifikant höher als der Wert der japanischen Frauen (Bloom et al., 1999).

Da mithilfe des ausgesuchten Untersuchungsinstrumentes ebenfalls das Selbstwertgefühl der teilnehmenden Personen berechnet werden kann und in der Literatur beschrieben wird, dass für die Ausbildung einer stabilen Elternidentität ein stabiles Selbstwertgefühl von Nöten ist (Gauda, 1992, 1993), soll dies auch in diese Fragestellung miteinfließen.

Die Fragestellung in Bezug auf das unabhängige/interdependente Selbst lautet somit:

Unterscheiden sich Personen mit einem unabhängigen Selbstkonstrukt von Personen mit einem interdependenten Selbstkonstrukt in Bezug auf das mögliche Elternselbst? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl der untersuchten Teilnehmer/Teilnehmerinnen und der Ausprägung des möglichen Elternselbst?

Die dritte Hauptfragestellung bezieht sich auf die sozialen Übergänge, die im frühen Erwachsenenalter stattfinden.

Der Beginn des Erwachsenenalters wird meist anhand von fünf Kriterien bzw. fünf sozialen Übergängen definiert: Abschluss der Schule, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn

der Berufstätigkeit/Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern, Heirat und Geburt des ersten Kindes (Neugarten et al., 1965; Pinquart & Grob, 2008; Shanahan et al., 2005)

Personen, die einen höheren Bildungsgrad anstreben und erreichen, schieben Heirat und Geburt des ersten Kindes auf (Juang & Silbereisen, 2001; Marini, 1984). Der Auszug aus dem Elternhaus hingegen kann andere Übergänge, wie etwa die Heirat oder die Elternschaft, begünstigen (Arnett, 1998). Des Weiteren zeigt das frühere Beziehungsverhalten einen Einfluss. Marini (1984) stellte fest, dass ein früheres Aufnehmen von Beziehungen zum anderen Geschlecht familien-orientierte Übergänge, wie Heirat und Geburt des ersten Kindes, begünstigt.

In mehreren Studien konnte gezeigt werden, dass unabhängigkeits-orientierte Übergänge vor den familien-orientierten Übergängen stattfinden beziehungsweise vor diesen absolviert werden (Juang & Silbereisen, 2001; Marini, 1984). Bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Studie von Juang und Silbereisen (2001) wurde festgestellt, dass nur wenige von ihnen in familien-orientierte Übergänge eingetreten waren, ohne davor die unabhängigkeits-orientierten Übergänge vollzogen zu haben.

In der vorliegenden Studie geht es um Einflussfaktoren auf das mögliche Elternselbst. Da all diese Faktoren den Übergang zur Elternschaft beeinflussen können, wird vermutet, dass diese Faktoren ebenfalls die Ausprägung des möglichen Elternselbst beeinflussen können.

Die Fragestellungen in Bezug auf die sozialen Übergänge lauten somit:

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst zwischen Personen, die noch in Ausbildung sind und Personen, die ihre Ausbildung bereits abgeschlossen haben?

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst in Bezug auf den Bildungsgrad? Unterscheiden sich Personen, die einen niedrigeren Bildungsgrad aufweisen (Pflichtschule, Berufsausbildung ohne Matura, mittlere Schule) von Personen

mit einem höheren Bildungsgrad (Matura, Akademie/Kolleg, Hochschulabschluss) in ihrer Ausprägung des möglichen Elternselbst?

*Hat die Wohnsituation einen Einfluss auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst?
Gibt es diesbezüglich einen Unterschied zwischen Personen, die bereits von zu Hause ausgezogen sind und Personen, die noch zu Hause leben?*

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst zwischen Personen, welche die Vollzeit-Berufstätigkeit bereits begonnen haben und Personen, die noch nicht vollzeit-berufstätig sind?

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst zwischen Personen, die über Berufserfahrung verfügen und Personen, die über keine Berufserfahrung verfügen?

Unterscheiden sich Personen, die bereits von ihren Eltern finanziell unabhängig sind, von Personen, die noch nicht finanziell unabhängig sind?

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst je nach Beziehungsstatus? Zeigen Faktoren, wie Dauer der aktuellen Beziehung, Dauer der längsten Beziehung, Alter der ersten festen Beziehung und die Tatsache, ob eine Person schon einmal eine feste Beziehung hatte oder nicht, einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst?

Unterscheiden sich Personen, die bereits verheiratet sind von Personen, die noch nicht verheiratet sind?

Gibt es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst zwischen Personen, welche die Geburt des ersten Kindes bereits geplant haben und Personen, welche die Geburt des ersten Kindes (noch) nicht geplant haben?

Unterscheiden sich Personen, die bereits alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen haben, von Personen, die dies noch nicht haben in Bezug auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst?

Die vierte und letzte Hauptfragestellung bezieht sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus.

Unter dem subjektiven Erwachsenenstatus ist nach Arnett (z. B. 2001) die direkte Selbstzuordnung zu einer bestimmten Altersgruppe – in diesem Fall dem Erwachsenenalter – zu verstehen.

In dieser Untersuchung wird vermutet, dass die Selbstklassifikation als Erwachsener eine Rolle in Bezug auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst hat. Die Fragestellung diesbezüglich lautet:

Unterscheiden sich Personen, die sich bereits erwachsen fühlen, von Personen, die sich nicht oder nur teilweise erwachsen fühlen in Bezug auf das mögliche Elternselbst?

5. METHODE

In diesem Kapitel werden die Durchführung der Erhebung, die Verfahren, die zur Verwendung kamen inklusive ihrer teststatistischen Analysen (Reliabilitätsanalyse und Faktorenanalyse) sowie die Stichprobe beschrieben.

5.1. DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG

Die Erhebung fand in den Monaten Jänner und Februar 2011 statt. Zielsetzung dieser Untersuchung war es mögliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung des möglichen Elternselbst herauszufinden. Dazu wurden Informationen von jungen Erwachsenen beziehungsweise von Emerging Adults im Alter von 18 bis 29 Jahren erhoben, wobei diese noch keine Kinder haben durften. Es wurde darauf geachtet, dass in etwa gleich viele Männer wie Frauen und Personen in Ausbildung und Personen, die berufstätig waren, an der Studie teilnahmen.

Es nahmen 10 Personen an der Untersuchung teil, die diesen Anforderungen nicht genügten. Eine Person war zu jung (17 Jahre alt) und 9 Personen zu alt (30 bis 35 Jahre alt). Diese 10 Personen wurden nachträglich aus den weiteren Berechnungen zu dieser Untersuchung ausgeschlossen.

Es gab zwei Vorgabearten. Zum einen wurde der Fragebogen im Paper-Pencil-Format ausgegeben, zum anderen bestand die Möglichkeit, den Fragebogen am PC auszufüllen. Es wurde darauf geachtet, dass in etwa gleich viele Personen den Fragebogen per Paper-Pencil-Format wie am PC ausfüllten, wobei auch darauf geachtet wurde, dass sich Männer und Frauen und Berufstätige und Nicht-Berufstätige in etwa gleich auf die beiden Vorgabemodi verteilten.

Die Rekrutierung erfolgte folgendermaßen:

Zum Teil wurden E-Mails an Freunde/Freundinnen, Verwandte und Bekannte verschickt, mit der Bitte, den Fragebogen auszufüllen. Ebenfalls wurden Personen via Aufruf über www.facebook.com gebeten an der Untersuchung teilzunehmen. Hierfür wurde eine

Notiz erstellt, die auf der Profilseite der Autorin und auf den Profilseiten vieler Freunde und Freundinnen der Autorin dieser Arbeit zu sehen war.

Um die Anonymität zu wahren, wurden zwei E-Mail-Adressen erstellt, nämlich christina_fragebogen@gmx.net und christina_diplomarbeit@gmx.at. Die Personen wurden gebeten, sich den Fragebogen von der ersten E-Mail-Adresse herunterzuladen. Er war im Menü-Bereich „Entwürfe“ gespeichert. Dazu wurde den Personen das Passwort, welches „christina“ war, zur Verfügung gestellt. Von dieser E-Mail-Adresse sollten die Personen nun den ausgefüllten Fragebogen an die zweite E-Mail-Adresse verschicken. Somit konnte nicht nachvollzogen werden, von wem der ausgefüllte Fragebogen stammte.

Die andere Hälfte der teilgenommenen Personen wurde via Paper-Pencil-Format rekrutiert. Hierfür wurden Freunde/Freundinnen, Verwandte und (nahe und ferne) Bekannte gebeten den Fragebogen auszufüllen und ihn an Personen an ihrer Arbeitsstelle oder in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiterzugeben. Außerdem wurden Personen in Einkaufszentren und an der Universität persönlich angesprochen und gebeten, an der Studie teilzunehmen. Um die Anonymität zu wahren, wurde die ausgefüllten Fragebögen in Kuverts verstaut, damit nicht nachvollzogen werden konnte, von wem der Fragebogen stammte.

5.2. BESCHREIBUNG DER UNTERSUCHUNGSINSTRUMENTE

Für die Beantwortung der Fragestellung wurde ein Fragebogen aus folgenden Untersuchungsinstrumenten zusammengestellt:

- *Soziodemografische Variablen*, wie Alter, Geschlecht, usw.
- *Mögliches-Elternselbst-Skala* (Stoisser & Sirsch, 2010) in Anlehnung an die *Scale of Possible Selves* von Bloom et al. (1999)
- The Adult Sources of Self-Esteem Inventory (ASSAI) von Fleming und Elovson (1988) in deutscher Übersetzung
- *Soziale Übergänge* in Anlehnung an die Pläne und Ziele junger Erwachsener von Sirsch und Bruckner (2009)
- *Perceived Adult Status* (Arnett, 2001) in deutscher Übersetzung

In den folgenden Abschnitten werden diese Verfahren genauer beschrieben.

5.2.1. SOZIODEMOGRAFISCHE VARIABLEN

Die soziodemografischen Daten wurden im ersten Teil des Fragebogens erhoben. Es wurde nacheinander nach folgenden Variablen gefragt: Geburtsdatum, Geschlecht, ob die Person Kinder hat, Berufstätigkeit versus Ausbildung, Nationalität, höchste abgeschlossene Schulbildung, Wohnsituation, Familienstand und Auskunft über die bisherigen Beziehungen, Geschwister, Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder, Erfahrungen mit Kindern und Babys und Wunsch jetzt oder in der Zukunft Vater/Mutter zu werden.

Das Geburtsdatum wurde in zwei Teilen erfragt. Zum einen wurde nach dem Monat und zum anderen nach dem Geburtsjahr gefragt.

Beim Punkt Kinder wurde zuerst gefragt, ob jemand Kinder hat. Danach wurde erhoben, wie viele Kinder jemand hat. Diese Frage sollte sicherstellen, dass keine der erhobenen Personen Kinder hatte und somit aus der Untersuchung hätte ausgeschlossen werden müssen.

Beim Punkt der Berufstätigkeit/Ausbildung gab es folgende Antwortmöglichkeiten: Vollzeit, Teilzeit, arbeitslos, in Ausbildung (Studium, Schule, Lehre, ...), in Ausbildung (Studium, Schule, Lehre, ...) und berufstätig, wobei hier noch Vollzeit, Teilzeit, geringfügig, Nebenjobs zum Auswählen zur Verfügung standen und sonstiges, wobei die Testperson hier selbst hinschreiben konnte, was sie zu der Zeit machte.

Um die Nationalität zu erheben, hatte die Testperson die Möglichkeit Österreich und Andere anzukreuzen, wobei die Person bei Andere selbst hinschreiben konnte, welcher Nationalität sie angehört.

Folgende Antwortmöglichkeiten gab es um die höchste abgeschlossene Schulbildung zu erheben: Pflichtschule, Berufsausbildung ohne Matura (Lehre), mittlere Schule (Handelsschule, ...), Matura (AHS, BHS, ...), Akademie/Kolleg, Hochschulabschluss (Universität, Fachhochschule, ...) und sonstiges, wobei hier wieder selbst anzugeben war, welche Schulbildung absolviert wurde.

Als Nächstes wurde die Wohnsituation mit sechs Antwortalternativen, welche ich lebe noch bei meinen Eltern/bei den Personen bei denen ich aufgewachsen bin,

Studierendenwohnheim, Wohngemeinschaft, ich habe eine eigene Wohnung, ich lebe mit meinem/meiner Partner/in zusammen und sonstiges waren, abgefragt. Bei sonstiges sollte die Person wieder selbst angeben, in welcher Wohnsituation sie lebte.

Mit den fünf Kategorien Single, in Partnerschaft, verheiratet, geschieden und sonstiges, wurde der Familienstand abgefragt. Bei sonstiges bestand wieder die Möglichkeit selbst hinzuschreiben, welchen Familienstand man derzeit besitzt. Zusätzlich zu den fünf Kategorien wurde gefragt, wie lange die Partnerschaft/Ehe, wenn denn eine bestand, schon andauerte – Angabe in Monaten und Jahren. Danach wurde gefragt, ob die Person bisher schon einmal eine feste Beziehung hatte, mit den Antwortalternativen ja und nein. Nachfolgend wurde gefragt, mit welchem Alter der Untersuchungsteilnehmer/ die Untersuchungsteilnehmerin seine/ihre erste feste Beziehung hatte. Und zu guter Letzt wurde noch erhoben, wie lange die längste Beziehung dauerte. Hier wurde wieder nach Jahren und Monaten gefragt.

Bei der Kategorie Geschwister gab es die Antwortalternativen ja und nein. Wenn die Person Geschwister hatte, dann wurde gefragt, wie viele Geschwister die Person hatte, ob die Geschwister jünger, älter oder sowohl jünger als auch älter sind. Außerdem wurde erhoben, ob der Untersuchungsteilnehmer / die Untersuchungsteilnehmerin Geschwister hatte, die jünger als 10 Jahre alt waren. Diesbezüglich wurde auch nach dem genauen Alter dieser Geschwister gefragt.

Als nächster Punkt wurde gefragt, ob die Person früher auf jüngere Geschwister oder anderer jüngere Familienmitglieder aufgepasst hat bzw. dies jetzt tut. Wenn mit ja geantwortet wurde, wurde noch erhoben, ob die Person sehr viel, viel, mittel, wenig oder sehr wenig aufgepasst hatte.

Danach wurde gefragt, ob der Teilnehmer/ die Teilnehmerin außerdem noch Erfahrungen mit Kindern bzw. Babys hat. Zusätzlich zu dem, was auch bei der vorherigen Frage erhoben wurde, wurde die Person noch gebeten anzugeben, inwiefern sie Erfahrungen sammeln konnte. Hier wurde der Person freigestellt selbst zu berichten, welche Erfahrungen sie/er hatte.

Zu guter Letzt wurde noch erhoben, in welchem Ausmaß die Person jetzt oder in der Zukunft Vater/Mutter sein wollte. Als Antwortalternativen standen auf keinen Fall, eher nein, eher ja und auf jeden Fall zu Verfügung.

5.2.2. ERFASSUNG DES MÖGLICHEN ELTERNSELBST

Das mögliche Elternselbst wurde mit der *Mögliches-Elternselbst-Skala* (ME-S, Stoisser & Sirsch, 2010) erfasst. Die *mögliches-Elternselbst-Skala* wurde in Anlehnung an die *Scale of Possible Selves* (SPS) von Bloom et al. (1999) entwickelt. Die *Scale of Possible Selves* besteht aus drei Items, die das "parental possible self" betreffen, und sieben Filler-Items. Die Filler-Items sollten die Aufmerksamkeit von der zu untersuchenden Variable, dem „parental possible self“ (mögliches Elternselbst) ablenken. Die Untersuchung begann mit „In the future I see myself as the kind of person who would...”

Die drei „parental possible self“-Items waren:

- ...get married but choose not to have children
- ...limit the time I spent doing other activities to spend more time with my child
- ...be really happy if it turned out that I had 4 or 5 children

Diese drei Items und die sieben Filler-Items mussten nun auf einer Fünf-Punkte Skala, wobei 1 „Not at all like me“ und 5 „Very much like me“ bedeuteten, bewertet werden.

Außerdem wurde in der Studie von Bloom et al. (1999, S. 201) in den demografischen Variablen Folgendes erhoben: „Circle the number which corresponds to the degree to which you want to be a parent“, welches ebenfalls auf einer Fünf-Punkte Skala erhoben wurde und zwar von „Not at all“ bis „Very much“.

Von den Autoren wurde eine Reliabilitätsanalyse zur Berechnung der inneren Konsistenz mittels Cronbach Alpha durchgeführt. Die drei Items, die zur Berechnung des „parental possible self“ herangezogen wurden, erreichten ein Cronbach Alpha von .66 in der kanadischen Stichprobe, .69 in der japanischen und .63 in der italienischen Stichprobe. Ebenfalls wurde eine Test-Retest-Reliabilität des PPS (parental possible self) Scores, der sich aus der Summe der drei Items des „parental possible self“ zusammensetzte, berechnet, welche sehr hoch war (Pearson $r = .94$).

Die *Scale of Possible Selves* wurde von der Autorin übersetzt, abgeändert und auf insgesamt 14 Items erweitert. Die 14 Items setzen sich aus sechs Items, die auf das mögliche Elternselbst bezogen sind und acht Filler-Items zusammen. Begonnen wird mit einer Instruktion, die mit „In der Zukunft sehe ich mich selbst als eine Person, die ...“ endete.

Die sechs Items des möglichen Elternselbst sind:

- ... sich dazu entschließt keine Kinder zu bekommen.
- ... bereit ist, Verantwortung für Ihre Kinder zu übernehmen.
- ... die Zeit für andere Aktivitäten einschränkt, um mehr Zeit mit Ihren Kindern zu verbringen.
- ... sich sehr darüber freut, ein bis drei Kinder zu bekommen.
- ... bereit ist, Ihre Lebensgewohnheiten (z. B. Rauchen, Ernährung, ...) zum Wohle Ihrer Kinder zu ändern.
- ... sich sehr über ein positives Ergebnis eines Schwangerschaftstestes freut.

Die anderen sieben Items sind Filler-Items und inkludierten etwa „ein schnelles Auto fährt“, „bis spät Nachts arbeitet“, „viel reist“, „heiratet oder in einer Langzeitbeziehung lebt“ und „in ein anderes Land zieht“.

Verwendet wird eine Vier-Punkte Skala, welche aus „Gar nicht wie ich“, „Eher nicht wie ich“, „Eher wie ich“ und „Sehr wie ich“ besteht.

Es wurde eine Voruntersuchung an 36 Personen durchgeführt, um die Reliabilitätswerte (innere Konsistenz mittels Cronbach Alpha und Itemtrennschärfen) zu berechnen (siehe Tabelle 62 im Anhang A).

Für die Hauptuntersuchung wurde nur ein Item leicht verändert.

Bei Item 1 des möglichen Elternselbst wurde „keine“ unterstrichen, da es in der Voruntersuchung teilweise zu Verwirrungen kam, beziehungsweise das „keine“ überlesen wurde.

Für die Möglichen-Elternselbst-Skala wurde eine Reliabilitätsanalyse gerechnet, welche ein gutes Cronbach Alpha von .89 ergab. Die Trennschärfen der Skala liegen zwischen .55 und .84, welche als gut bezeichnet werden können (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Teststatistische Kennwerte der Mögliche-Elternselbst-Skala (ME-S)

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
3	... sich dazu entschließt keine Kinder zu bekommen	3.47	.83	.74
5	... bereit ist, Verantwortung für Ihre Kinder zu übernehmen	3.51	.71	.75
8	... die Zeit für andere Aktivitäten einschränkt, um mehr Zeit mit Ihren Kindern zu verbringen	3.14	.75	.69
10	... sich sehr darüber freut, ein bis drei Kinder zu bekommen	3.24	.85	.84
11	... bereit ist, Ihre Lebensgewohnheiten (z. B. Rauchen, Ernährung, ...) zum Wohle Ihrer Kinder zu ändern	3.41	.69	.55
13	... sich sehr über ein positives Ergebnis eines Schwangerschaftstestes freut	3.01	.86	.73
N = 241 Mittelwert der Items = 3.30 Standardabweichung = .63 Cronbach Alpha = .89				

5.2.3. ERFASSUNG DES UNABHÄNGIGEN UND INTERDEPENDENTEN SELBST

Die unabhängigen und interdependenten Selbstkonstrukte wurden mithilfe des „*The Adult Sources of Self-Esteem Inventory (ASSEI)*“ von Fleming und Elovson (1988) erfasst.

The Adult Sources of Self-Esteem Inventory wurde entwickelt um die Wichtigkeit verschiedener Aspekte des Selbst auf das Selbstwertgefühl (self-esteem) in den einzelnen Individuen, ebenso wie die Zufriedenheit dieser Aspekte, zu messen. Dafür wurden zwei Formen (Wichtigkeit für das Selbstwertgefühl und Zufriedenheit mit den Aspekten) mit jeweils denselben 20 Items (Aspekten des Selbst) entwickelt, die auf einer Skala von 0 bis 10 bewertet werden sollen. Daraus lässt sich das ungewichtete und gewichtete Selbstwertgefühl berechnen.

The Adult Sources of Self-Esteem Inventory wurde in verschiedensten Studien verwendet. Zum einen um das Selbstkonzept bei U. S. Collegestudenten/innen (Lefner, Fleming, Elovson & Zotarelli, 1992) und Erwachsenen (Davis-Zinner, 1990, zitiert nach Lefner et al., 1992) zu untersuchen. Zum anderen wurde dieses Inventar auch eingesetzt um das unabhängige und abhängige Selbstkonstrukt (Markus & Kitayama, 1991) zu erforschen

(Inelman, 1996; Tam & Watkins, 1995; Van de Vijer & Watkins, 2006; Watkins, 2003; Watkins et al., 1997, 1998; Watkins, Mortazavi & Trofimova, 2000; Watkins & Yu, 1993).

Um das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt zu erfassen, werden die 20 Wichtig-Items des ASSEI's in zwei Teile geteilt. Die Skala des unabhängigen Selbstkonstrukts setzt sich aus Item 1, 2, 3, 9, 12, 13, 14, 15, 16 und 19 zusammen. Die interdependente Skala aus Item 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 17, 19 und 20 (Watkins, 2003). Watkins et al. (1997) setzten die unabhängige Skala aus folgenden Items zusammen: Item 1, 2, 3, 12, 13, 14, 15, 16, 18 und 20. Die interdependente Skala aus Item 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 17 und 19.

Aus den 20 Items der Zufrieden-Form lässt sich das globale ungewichtete Selbstwertgefühl berechnen: $\sum Z_j$. Das globale gewichtete Selbstwertgefühl lässt sich folgendermaßen berechnen: $\frac{\sum W_j Z_j}{\sum W_j}$. Z_j und W_j stellen die Angaben einer Person in jeder der ASSEI-Items $j = 1$ bis 20 der Zufriedenheits-Form (Z_j) und der Wichtig-Form (W_j) dar (Watkins et al., 1997).

Es wurde in mehreren Studien Reliabilitätsanalysen und Faktorenanalysen berechnet.

So fand Inelmen (1996) ein Cronbach Alpha von .97 für den Zufrieden-Teil. Watkins et al. (1997) fanden für die unabhängige und die interdependente Skala eine Reliabilitätskoeffizient von .76 oder besser in allen drei untersuchten Ländern. Watkins et al. (2000) fanden ein Cronbach Alpha von über .80 in mehr als 20 Ländern für die beiden Skalen in der Wichtig- und der Zufrieden-Form. In der Studie von Van de Vijver und Watkins (2006) wurde ebenfalls die innere Konsistenz mittels Cronbach Alpha berechnet. Man fand Werte zwischen .67 und .97.

In manchen Untersuchungen wurde zusätzlich eine Faktorenanalyse berechnet. Tam und Watkins (1995) fanden zwei Faktoren für beide Formen. Diese zwei Faktoren ließen sich den beiden Skalen (Independente und Interdependente) zuordnen. Ähnliche Resultate wurden bei Watkins et al. (1997) gefunden. Watkins et al. (1998) fanden vier Faktoren, die 65.1 % der Varianz erklärten.

Um *The Adult Sources of Self-Esteem Inventory* in der vorliegenden Studie zu verwenden, wurde es vom Englischen ins Deutsche übersetzt und zur Kontrolle wieder zurückübersetzt (siehe Tabelle 63 im Anhang A). Vorgegeben wurden beide Teile, die Wichtig-Form und die Zufrieden-Form. Die Zuteilung der Items zu der unabhängigen und

interdependenten Skala wurde nach Watkins (2003) gewählt. Item 1, 2, 3, 9, 12, 13, 14, 15, 16 und 19 ergeben somit die unabhängige Skala und Item 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 17, 19 und 20 die interdependente Skala.

Folgende teststatistische Ergebnisse wurden in dieser Untersuchung gefunden:

Bei der Wichtig-Form war ein Cronbach Alpha von .83 zu finden, was ein zufriedenstellender Wert ist. Die Trennschärfen lagen zwischen .31 und .58, was niedrige bis gute Werte sind (siehe Tabelle 66 im Anhang A).

Die Zufrieden-Form ergab folgende Werte: Das Cronbach Alpha ergab einen Wert von .80 (zufriedenstellend) und die Trennschärfen lagen zwischen .16 bis .62 (niedrige bis gute Werte) (siehe Tabelle 67 im Anhang A).

Zudem wurden ein Cronbach Alpha und Itemtrennschärfen für die unabhängige und für die interdependente Skala der Wichtig-Form berechnet. Die unabhängige Skala hatte ein Cronbach Alpha von .76, was ein zufriedenstellender Wert ist. Die Trennschärfen lagen zwischen .27 und .52, was niedrige bis gute Werte sind. Die interdependente Skala wies ein Cronbach Alpha von .74 (zufriedenstellend) und Trennschärfen von .19 bis .59 auf, was niedrige bis gute Werte sind (siehe Tabelle 64 und 65 im Anhang A).

5.2.4. SOZIALE ÜBERGÄNGE

Hierbei geht es um die sozialen Übergänge, die am Beginn des Erwachsenenalters stattfinden (in Anlehnung an die Pläne und Ziele junger Erwachsener von Sirsch und Bruckner (2009)).

Der erste Übergang wurde von *Abschluss der Schule* in *Abschluss der Ausbildung* umbenannt, da nicht nur Studierende oder Schüler/Schülerinnen, sondern auch berufstätige Personen befragt werden sollten. Des Weiteren wurden die Übergänge *Auszug aus dem Elternhaus*, *Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern*, *Heirat und Geburt des ersten Kindes* erfragt. Zusätzlich zu der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern wurde der *Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit* erfragt, da Pinquart und Grob (2008) empfehlen, diese Übergänge getrennt zu erheben.

Als Antwortalternativen zu den jeweiligen Übergängen standen „bereits erfolgt mit + Altersangabe in Jahren“, „geplant mit + Altersangabe in Jahren“ und „nicht geplant“ zur Verfügung.

5.2.5. SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS

Der *Perceived Adult Status* nach Arnett (2001) dient der Erfassung der subjektiven Einschätzung der Person in Bezug auf ihren Erwachsenenstatus. Sprich es wird danach gefragt, ob die Person sich selbst als erwachsen fühlt oder nicht. Es gibt drei Antwortalternativen: „ja“, „nein“ und „teilweise“. Zusätzlich wurden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Untersuchung gebeten, eine Zahl zwischen 0 und 100 anzugeben, die das subjektive Gefühl erwachsen zu sein in Prozent angeben sollte. 0% stand für „nein, ich fühle mich nicht erwachsen“ und 100% für „ja, ich fühle mich erwachsen“.

5.3. STICHPROBENBESCHREIBUNG

Im folgenden Kapitel werden die erhobenen Daten in Bezug auf die Variablen Alter, Geschlecht, Berufstätigkeit, Nationalität, Schulbildung, Wohnsituation, Familienstand und frühere Beziehungen und Geschwister beschrieben und tabellarisch dargestellt. Insgesamt nahmen 251 Personen an der Erhebung teil. 10 Personen wurden aufgrund ihres Alters ausgeschlossen (eine Person war 17.75 Jahre alt und neun Personen 30 oder älter), da diese nicht der hier verwendeten Altersdefinition der Emerging Adults (18 bis 29 Jahre) entsprachen. Die weiteren statistischen Berechnungen erfolgten somit mit 241 Personen.

5.3.1. GESCHLECHT

Von den 241 Personen, die zu weiteren statistischen Berechnungen herangezogen wurden, waren 120 (49.8 %) Männer und 121 (50.2 %) Frauen. Es gab keine signifikanten Verteilungsunterschiede in Bezug auf das Geschlecht (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Geschlecht

Geschlecht	n/N	Prozent
Männer	120	49.8
Frauen	121	50.2
Gesamt	241	100
Chi ² = .004 df = 1 p = .949		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

5.3.2. ALTER

Das Durchschnittsalter aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen lag bei 24.35 Jahren ($SD = 3.15$). Die jüngste Person war 18.16 Jahre (18 Jahre und 2 Monate) alt, die älteste Person 29.91 Jahre (29 Jahre und 11 Monate) alt (Tabelle 3).

Zur besseren Übersicht und für weitere Berechnungen wurden die Personen in zwei Altersgruppen eingeteilt. Die beiden Altersgruppen wurden mittels χ^2 -Test auf Verteilungsunterschiede geprüft. Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Verteilungsunterschiede gab (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Alter

Alter		n/N	Prozent
18-24.99		127	52.7
25-29.99		114	47.3
Gesamt		241	100
M	SD	Minimum	Maximum
24.35	3.15	18.16	29.91
$\chi^2 = .701 \quad df = 1 \quad p = .402$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 - Test			

5.3.3. BERUFSTÄTIGKEIT/AUSBILDUNG

An dieser Studie nahmen 117 Personen (48.5 %) teil, die zum Zeitpunkt der Erhebung berufstätig waren. 118 Personen (49 %) waren in Ausbildung und 6 Personen (2.5 %) waren arbeitslos (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Berufstätigkeit/Ausbildung

	n/N	Prozent
Vollzeit	114	47.3
Teilzeit	3	1.2
Berufstätig gesamt	117	48.5
In Ausbildung	60	24.9
In Ausbildung+Vollzeit	18	7.5
In Ausbildung+Teilzeit	17	7.1
In Ausbildung+geringfügig	10	4.1
In Ausbildung+Nebenjobs	13	5.4
In Ausbildung gesamt	118	49.0
Arbeitslos	6	2.5
Gesamt	241	100

5.3.4. NATIONALITÄT

Der Großteil der an der Studie teilgenommenen Personen (204 Personen, 84.6 %) war österreichischer Nationalität. 34 Personen (14.1 %) waren aus Deutschland und jeweils 1 Person (je 0.4 %) aus Luxemburg, Kroatien und Weißrussland (Tabelle 5).

Tabelle 5: Nationalität

	n/N	Prozent
Österreich	204	84.6
Deutschland	34	14.1
Luxemburg	1	.4
Kroatien	1	.4
Weißrussland	1	.4
Gesamt	241	100

5.3.5. SCHULBILDUNG

Von den 241 Personen, die an der Untersuchung teilgenommen hatten, gab der Großteil (43.2 %) Matura/Abitur als höchste abgeschlossene Schulbildung an. 18.7 Prozent hatten eine Berufsausbildung ohne Matura (z. B. Lehre) abgeschlossen, 16.2 Prozent hatten einen Hochschulabschluss (Universität, Fachhochschule, ...), 7.9 Prozent der an der Studie

teilgenommenen Personen hatten die Pflichtschule absolviert, 7.5 eine mittlere Schule und 6.6 Prozent hatten eine Akademie oder ein Kolleg beendet (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Schulbildung

	n/N	Prozent
Pflichtschule	19	7.9
Berufsausbildung ohne Matura	45	18.7
Mittlere Schule	18	7.5
Matura/Abitur	104	43.2
Akademie/Kolleg	16	6.6
Hochschulabschluss	39	16.2
Gesamt	241	100

5.3.6. WOHN-SITUATION

Von den 241 an der Untersuchung teilgenommenen Personen wohnten 76 (31.5 %) noch bei den Eltern. 72 Personen (29.9 %) wohnten mit ihrem/r Partner/in zusammen, 49 Personen (20.3 %) hatten eine eigene Wohnung, 18 Personen (7.5 %) lebten in einer Wohngemeinschaft und 17 Personen (7.1 %) in einem Studierendenwohnheim. 8 Personen (3.3 %) gaben an, dass sie sowohl in einem Studierendenwohnheim als auch bei den Eltern wohnten und 1 Person (0.4 %) lebte bei den Eltern mit seiner/ihrer Partner/in zusammen (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7: Wohnsituation

	n/N	Prozent
Noch bei den Eltern	76	31.5
Studentenwohnheim	17	7.1
Wohngemeinschaft	18	7.5
Eigene Wohnung	49	20.3
Mit Partner/in zusammen	72	29.9
Studentenwohnheim+bei den Eltern	8	3.3
Bei den Eltern+mit Partner zusammen	1	.4
Gesamt	241	100

5.3.7. FAMILIENSTAND UND BEZIEHUNGEN

Mehr als die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (58.9 %) befand sich zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Partnerschaft. 37.8 Prozent waren Single, 2.9 Prozent verheiratet und 0.4 Prozent verlobt (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8: Familienstand

	n/N	Prozent
Single	91	37.8
In Partnerschaft	142	58.9
Verheiratet	7	2.9
Verlobt	1	.4
Gesamt	241	100

Die Durchschnittsdauer der Partnerschaft bzw. Ehe (inklusive der Beziehung vor der Heirat) lag bei 38.73 Monaten (3.23 Jahre), mit einer Standardabweichung von 34.58 Monaten (2.88 Jahren). Die kürzeste Beziehungsdauer war 1 Monat, die längste 128 Monate, was 10 Jahren und 8 Monaten entspricht (Tabelle 9).

Tabelle 9: Dauer der Partnerschaft/Ehe

	M	SD	Minimum	Maximum
In Monaten	38.73	34.58	1	128
In Jahren	3.23	2.88	.1	10.7

Von den 241 Personen, die an der Studie teilgenommen hatten, hatten 225 Personen (93.4 %) bisher schon einmal eine feste Beziehung, 16 Personen (6.6 %) hatten bisher noch keine. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (Tabelle 10).

Tabelle 10: bisher feste Beziehung ja/nein

Bisher schon einmal in einer festen Beziehung	n/N	Prozent
Ja	226	93.8
Nein	15	6.2
Gesamt	241	100
Chi ² = 184.73 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test		

Das Durchschnittsalter bei der ersten festen Beziehung lag bei 16.77 Jahren (SD = 2.04).

Das niedrigste Alter betrug 12 Jahre, das höchste 26.

Die Durchschnittsdauer der längsten Beziehung lag bei 41.74 Monaten (3.48 Jahre), mit einer Standardabweichung von 30.59 Monaten (2.55 Jahren). Die kürzeste Dauer war 2 Monate, die längste 128 Monate, was 10 Jahren und 8 Monaten entspricht.

5.3.8. GESCHWISTER

221 der an der Untersuchung teilgenommenen 241 Personen (88 %) hatten Geschwister. 30 Personen (12 %) hatten keine Geschwister. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in diesen beiden Gruppen. Es gab signifikant mehr Personen, die Geschwister hatten (Tabelle 13).

Die Anzahl der Geschwister lag im Durchschnitt bei 1.71 (SD = 1.04). Das Minimum lag bei einem Bruder oder einer Schwester und das Maximum bei 8 Geschwistern (Tabelle 11).

Tabelle 11: Geschwister

Geschwister		n/N	Prozent
Ja		213	88.4
Nein		28	11.6
Gesamt		241	100
Anzahl der Geschwister		n/N	Prozent
1		119	55.9
2		56	26.3
3		28	13.1
4		6	2.8
5		2	.9
6		1	.5
8		1	.5
Gesamt		213	100
M	SD	Minimum	Maximum
1.7	1.02	1	8
Chi ² = 104.012 df = 1 p = < .01			
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test in den beiden Gruppen „Ja“ und „Nein“			

Von den 213 Personen, die Geschwister hatten, hatten 93 Personen (43.7 %) jüngere, 84 Personen (39.4 %) ältere und 36 Personen (16.9 %) sowohl jüngere als auch ältere Geschwister. 13 Personen (6.1 %) hatten Geschwister, die noch keine 10 Jahre alt waren (Tabelle 12).

Tabelle 12: Alter der Geschwister

	n/N	Prozent
Jüngere	93	43.7
Ältere	84	39.4
Jünger+ältere	36	16.9
Gesamt	213	100
	n/N	Prozent
Geschwister unter 10 Jahre	13	6.1
Keine Geschwister unter 10 Jahre	200	93.9
Gesamt	213	100
Chi ² = 26.45 df = 2 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test – in den Gruppen „jünger“, „älter“ und „jünger+älter“		
Chi ² = 164.17 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test – in den Gruppen der Geschwister unter 10 Jahre		

5.4. STATISTISCHE AUSWERTUNG

Die statistische Auswertung erfolgte mit dem Statistikprogramm SPSS (Statistical Package for Social Sciences) 11.5 für Windows.

Die Irrtumswahrscheinlichkeit wurde mit 5 % festgelegt. Die Fragestellungen wurden zweiseitig geprüft.

Für die teststatistische Analyse der Untersuchungsinstrumente kamen Reliabilitätsanalysen (innere Konsistenz mittels Cronbach Alpha und Berechnung der Itemtrennschärfen) und Faktorenanalysen zum Einsatz.

Für die Auswertung der Fragestellungen wurden Chi²-Tests, T-Tests, U-Tests, univariate Varianzanalysen, Kovarianzanalysen und Korrelationen verwendet.

Abkürzungen, die bei der statistischen Auswertung verwendet wurden, sind *Tabelle 13* zu entnehmen.

Tabelle 13: Verwendete Abkürzungen statistischer Kennwerte

Abkürzungen	Bedeutung
n/N	Teilstichprobe/ Gesamtstichprobe
M	Mittelwert
SD	Standardabweichung
p	Wahrscheinlichkeit
df	Freiheitsgrade
%	Prozent
SS	Quadratsumme
MS	Mittel der Quadrate
B	Beta

6. ERGEBNISSE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellungen dargestellt.

6.1. GESCHLECHT, ALTER, ERFAHRUNGEN MIT KINDERN, GESCHWISTER UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Der Gesamtscore des möglichen Elternselbst wurde aus der Summe der sechs Items, welche das mögliche Elternselbst messen, berechnet. Da mit einer Vier-Punkte-Skala erhoben wurde und es sechs Items waren, hatte der Gesamtscore Ausprägungen zwischen 6 und 24.

Der mittlere Gesamtscore wurde aus der Summe der sechs Items durch die Anzahl der Items geteilt berechnet und hatte somit Ausprägungen zwischen 1 und 4. Alle nachfolgend beschriebenen Berechnungen wurden mit dem mittleren Gesamtscore durchgeführt. Im Durchschnitt verfügten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Untersuchung über einen mittleren Gesamtscore von 3.30 ($SD = .63$), was einem eher hohen möglichen Elternselbst entspricht (siehe Tabelle 14).

Zur besseren Veranschaulichung wurde das mögliche Elternselbst in vier Gruppen eingeteilt. Die Einteilung erfolgte folgendermaßen: Personen, die über einen mittleren Gesamtscore von 1 bis 1.4 verfügten, wurden der Gruppe „Niedrig“ zugewiesen. Personen, die ein mittleres mögliches Elternselbst von 1.5 bis 2.4 hatten, wurden der Gruppe „Eher niedrig“ zugeteilt, Personen mit einem mittleren Gesamtscore von 2.5 bis 3.4 der Gruppe „Eher hoch“. Schlussendlich wurden alle Personen, die über ein mittleres mögliches Elternselbst von 3.5 bis 4 verfügten der Gruppe „Hoch“ zugeteilt.

5 der Teilnehmer/innen (2.1 %) hatten ein niedriges mögliches Elternselbst. 21 Personen (8.7 %) hatten ein eher niedriges und 87 Personen (36.1 %) ein eher hohes mögliches Elternselbst. Mehr als die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer/innen (128 Personen, 53.1 %) hatte ein hohes mögliches Elternselbst (Tabelle 14).

Tabelle 14: Das mögliche Elternselbst - Gruppeneinteilung

Mögliches Elternselbst	n/N	Prozent	M	SD
Niedrig	5	2.1		
Eher niedrig	21	8.7		
Eher hoch	87	36.1		
Hoch	128	53.1		
Gesamt	241	100	3.30	.63

56 Prozent der Teilnehmer/innen (135 Personen) wollten auf jeden Fall jetzt oder in der Zukunft Mutter oder Vater werden. 31.5 Prozent (76 Personen) wollten eher, 8.7 Prozent (21 Personen) wollten eher nicht und nur 3.7 Prozent der an der Untersuchung teilgenommenen Personen (9 Personen) wollten auf keinen Fall jetzt oder in der Zukunft Vater oder Mutter werden. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den vier Gruppen (siehe Tabelle 15).

Tabelle 15: Wunsch Vater/Mutter zu sein

	n/N	Prozent
Auf keinen Fall	9	3.7
Eher nein	21	8.7
Eher ja	76	31.5
Auf jeden Fall	135	56.0
Gesamt	241	100

Für die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen dem möglichen Elternselbst und dem Wunsch Vater/Mutter zu sein oder zu werden wurde die Spearman-Korrelation verwendet, wobei der Korrelationskoeffizient $r' = .70$ mit einer Wahrscheinlichkeit von $p = <.01$ signifikant war. Es bestand somit ein mittlerer, signifikanter, positiver Zusammenhang zwischen dem möglichen Elternselbst und dem Wunsch Vater/Mutter zu sein bzw. zu werden.

6.1.1. GESCHLECHT UND ALTER

Um zu berechnen, ob es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst und dem Geschlecht und dem Alter der Teilnehmer/innen gab, wurde eine univariate

Varianzanalyse gerechnet, mit dem mittleren Gesamtscore des möglichen Elternselbst als abhängige Variable und dem Geschlecht und den Altersgruppen als unabhängige Variablen. Es zeigte sich, dass es signifikante Geschlechtsunterschiede gab. Frauen hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst als Männer. Personen im Alter von 18 bis 24.99 Jahren jedoch unterschieden sich nicht signifikant von Personen im Alter von 25 bis 29.99. Ebenso zeigten sich keine Wechselwirkungen zwischen dem Geschlecht und der Altersgruppe der Personen (siehe Tabelle 16).

Tabelle 16: Geschlecht, Altersgruppen und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Altersgruppen	n/N	M	SD
		Männer			
		18 bis 24.99	61	3.27	.55
		25 bis 29.99	59	3.08	.82
		Gesamt	120	3.18	.70
		Frauen	n/N	M	SD
		18 bis 24.99	66	3.44	.50
		25 bis 29.99	55	3.38	.59
		Gesamt	121	3.41	.54
		Gesamt	n/N	M	SD
		18 bis 24.99	127	3.36	.53
		25 bis 29.99	114	3.23	.73
		Gesamt	241	3.30	.63
			SS	df	MS
Geschlecht	3.25	1	3.25	8.38	<.01
Altersgruppen	.97	1	.97	2.50	.12
Geschlecht*Altersgruppen	.25	1	.25	.64	.43

6.1.2. ERFAHRUNGEN MIT KINDERN

In Bezug auf die Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern zeigte sich folgendes Muster: 137 Personen (56.8 %) hatten in der Vergangenheit auf jüngere Geschwister und andere jüngere Familienmitglieder aufgepasst bzw. passten zum Zeitpunkt der Studie noch auf diese auf. 104 Personen (43.2 %) hatten in der Vergangenheit nicht auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst oder passten zum Zeitpunkt der Studie nicht auf diese auf. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (Tabelle 17).

Außerdem bestand ein signifikanter Alterseffekt. Personen, die früher aufgepasst hatten oder dies zum Zeitpunkt der Studie noch taten, waren signifikant älter (siehe Tabelle 66 im Anhang A).

Von den 137 Personen, die auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst (früher und/oder zum Zeitpunkt der Untersuchung) hatten, berichteten über zwei Drittel (70,1 %), dies mittel oder wenig oft gemacht zu haben (siehe Tabelle 17).

Tabelle 17: Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder

Auf jüngere Familienmitglieder aufpassen/aufgepasst?	n/N	Prozent
Ja	137	56.8
Nein	104	43.2
Gesamt	241	100
Wie oft?	n/N	Prozent
Sehr viel/viel	26	19.0
Mittel	49	35.8
Sehr wenig/wenig	62	45.3
Gesamt	137	100
Aufpassen/aufgepasst auf jüngere Familienmitglieder: $\chi^2 = 4.52$ $df = 1$ $p = .03$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2- Test Wie oft: $\chi^2 = 14.56$ $df = 2$ $p = < .01$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2- Test		

Um zu sehen, ob sich Personen, die früher auf jüngere Geschwister und/oder auf andere Familienmitglieder aufgepasst hatten oder dies auch noch zum Zeitpunkt der Studie taten und Personen, die dies nicht getan hatten/zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht taten in Bezug auf das mögliche Elternselbst unterschieden, wurde, unter zusätzlicher Berücksichtigung des Alters als Kovariate und des Geschlechts als zweiten Faktor, eine univariate Varianzanalyse gerechnet.

Es zeigte sich, dass Personen, die früher auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst hatten oder dies zum Zeitpunkt der Studie taten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst besaßen, ebenso wiesen Frauen signifikant höhere Werte in diesem auf. Die Kovariate Alter wies ebenfalls einen signifikanten Effekt auf, wobei Personen umso

höhere Werte im möglichen Elternselbst besaßen, je jünger sie waren. Es zeigten sich keine signifikanten Wechselwirkungen in Bezug auf das Aufpassen und das Geschlecht (Tabelle 18).

Tabelle 18: Aufpassen und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Aufpassen		n/N	M	SD
		Männer				
		Ja		64	3.22	.70
		Nein		56	3.13	.71
		Gesamt		120	3.18	.70
		Frauen		n/N	M	SD
		Ja		73	3.49	.47
		Nein		48	3.30	.62
		Gesamt		121	3.4	.54
		Gesamt		n/N	M	SD
		Ja		137	3.36	.60
		Nein		104	3.21	.67
		Gesamt		241	3.30	.63
			SS	df	MS	F
Aufpassen	1.64	1	1.64	4.29		.04
Geschlecht	2.27	1	2.27	5.94		.02
Aufpassen*Geschlecht	.12	1	.12	.32		.57
Alter	1.57	1	1.57	4.11	-.03	.04

85 der Untersuchungsteilnehmer und -teilnehmerinnen (35.3 %) gaben an, andere Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern (Babysitten, im Rahmen des Berufes oder der Ausbildung, Au-pair-Erfahrungen, Nebenjobs, ...) zu haben, 156 verfügten nicht über solche Erfahrungen. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen. Etwas mehr als ein Drittel der Personen, die andere Erfahrungen hatten (38.8 %, 33 Personen) berichteten mittlere Erfahrung zu haben. Immerhin berichtete ein Fünftel der Personen (20 %), dass sie sehr viel Erfahrung mit Säuglingen und Kindern hatten und ebenfalls etwa ein Fünftel (23.6 %), dass sie viel Erfahrung hatten. Der Rest hatte wenig oder sehr wenig Erfahrung, was zusammen ebenfalls etwa ein Fünftel ausmachte (siehe Tabelle 19).

Tabelle 19: Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern

Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern?	n/N	Prozent
Ja	85	35.3
Nein	156	64.7
Gesamt	241	100
Wie viel?	n/N	Prozent
Sehr viel/viel	37	43.5
Mittel	33	38.8
Sehr wenig/wenig	15	17.6
Gesamt	85	100
Erfahrung: $\chi^2 = 20.917$ $df = 1$ $p = < .01$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2- Test Wie viel: $\chi^2 = 9.69$ $df = 2$ $p = .01$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2- Test		

Um zu berechnen, ob sich Personen, die über andere Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern verfügten und Personen, die nicht über solche Erfahrungen verfügten in Bezug auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst unterschieden, wurde unter Einbezug des Geschlechts als zweiter Faktor eine univariate Varianzanalyse gerechnet. Es zeigten sich keinerlei signifikante Unterschiede. Personen, die über andere Erfahrungen verfügten, unterscheiden sich dementsprechend nicht signifikant von Personen, die nicht über diese anderen Erfahrungen verfügten (Tabelle 20).

Tabelle 20: Erfahrung und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Erfahrung mit Kindern und Säuglingen		n/N	M	SD
	Männer				
	Ja		20	3.34	.72
	Nein		100	3.15	.69
	Gesamt		120	3.18	.70
	Frauen		n/N	M	SD
	Ja		65	3.41	.53
	Nein		56	3.42	.56
	Gesamt		121	3.41	.54
	Gesamt		n/N	M	SD
	Ja		85	3.39	.58
	Nein		156	3.25	.66
	Gesamt		241	3.30	.63
		SS	df	MS	F
Erfahrung	.338	1	.338	.87	.35
Geschlecht	1.24	1	1.24	3.16	.08
Erfahrung*Geschlecht	.48	1	.48	1.24	.27

Es wurde zusätzlich jeweils eine univariate Varianzanalyse mit den drei Gruppen der Häufigkeit des Aufpassens bzw. der Erfahrung und dem möglichen Elternselbst gerechnet. Bei beiden Berechnungen wurde das Geschlecht als Kovariate miteinbezogen. Es zeigte sich nur für die Kovariate Geschlecht ein signifikanter Effekt und zwar insofern, als dass Männer niedrigere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen (Tabelle 21 und 22).

Tabelle 21: Wie oft aufgepasst/aufpassen und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Wie oft?		n/N	M	SD
		Sehr viel/viel		26	3.55	.41
		Mittel		49	3.34	.63
		Sehr wenig/wenig		62	3.30	.64
		Gesamt		137	3.36	.60
	SS	df	MS	F	B	p
Wie oft?	.54	2	.27	.77		.46
Geschlecht	1.79	1	1.79	5.18	.24	.02

Tabelle 22: Wie viel andere Erfahrung und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Wie viel?		n/N	M	SD
		Sehr viel/viel		37	3.39	.61
		Mittel		33	3.30	.62
		Sehr wenig/wenig		15	3.58	.31
		Gesamt		85	3.39	.57
	SS	df	MS	F	B	p
Wie viel?	.92	2	.46	1.40		.25
Geschlecht	.21	1	.21	.65	.12	.42

78 Personen (32.4 %) hatten früher auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst und/oder passten zum Zeitpunkt der Untersuchung auf diese auf, hatten jedoch keine anderen Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern. 74 Personen (30.7 %) hatten weder früher oder zum Zeitpunkt der Studie auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst, noch hatten sie andere Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern. 56 Personen (23.2 %) hatten sowohl früher und/oder zum Zeitpunkt der Studie auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst, als auch andere Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern und 33 Personen (13.7 %) hatten nur Erfahrungen mit Säuglingen und Kindern im Rahmen der Ausbildung, des Berufes oder z. B. durch gelegentliches Babysitten, jedoch hatten sie in ihrer Vergangenheit nicht auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst und/oder passten auch zum Zeitpunkt dieser Untersuchung nicht auf diese auf. Es bestanden keine signifikanten Verteilungsunterschiede in den vier Gruppen (siehe Tabelle 23).

Tabelle 23: Erfahrung mit Säuglingen und Kindern und Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder

		Erfahrung mit Säuglingen und Kindern		
		Ja	Nein	Gesamt
Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder	Ja	55	82	137
		48.3	88.7	137.0
		1.0	-.7	
		40.1 %	59.9 %	100.0 %
		64.7 %	52.6 %	56.8 %
		22.8 %	34.0 %	56.8 %
	Nein	30	74	104
		36.7	67.3	104.0
		-1.1	.8	
		28.8 %	71.2 %	100.0 %
		35.3 %	47.4 %	43.2 %
		12.4 %	30.7 %	43.2 %
	Gesamt	85	156	241
		85.0	156.0	241.0
		35.3%	64.7 %	100.0 %
		100.0 %	100.0 %	100.0 %
		35.3 %	64.7 %	100.0 %

Chi² = 3.31 df = 1 p = .07

Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi² - Test

Legende:
1. Zeile: Häufigkeiten
2. Zeile: erwartete Häufigkeiten
3. Zeile: standardisierte Residuen
4. Zeile: Zeilen %
5. Zeile: Spalten %
6. Zeile: % Gesamt

Es sollte untersucht werden, ob sich Personen, die aufgepasst hatten und gleichzeitig über andere Erfahrungen verfügten von Personen, die nur eines von beiden aufweisen konnten und von Personen, die weder aufgepasst hatten, noch über andere Erfahrung verfügten, unterschieden. Hierfür wurde mit der Variable „Erfahrung allgemein“, mit den vier Ausprägungen „Aufgepasst und andere Erfahrung“, „Nur aufgepasst“, „Nur andere Erfahrung“ und „Keine Erfahrung allgemein“ und dem möglichen Elternselbst als abhängige Variable eine univariate Varianzanalyse gerechnet. Zusätzlich wurde das Geschlecht als Kovariate miteinbezogen. Nur die Kovariate Geschlecht zeigte einen signifikanten Effekt. Männliche Teilnehmer hatten eine niedrigere Ausprägung im möglichen Elternselbst (Tabelle 24).

Tabelle 24: Gruppenzuteilung Erfahrung allgemein & das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Erfahrung allgemein			n/N	M	SD	
	Aufgepasst und andere Erfahrung			55	3.40	.60	
	Nur aufgepasst			82	3.34	.60	
	Nur andere Erfahrung			30	3.37	.53	
	Keine Erfahrung allgemein			74	3.14	.71	
	Gesamt			241	3.30	.63	
		SS	df	MS	F	B	p
Erfahrung allgemein		1.51	3	.51	1.30		.28
Geschlecht		2.19	1	2.19	5.63	.21	.02

6.1.3. GESCHWISTER

Um zu zeigen, ob es Unterschiede zwischen Personen, die Geschwister hatten und Personen, die keine Geschwister hatten in Bezug auf die Ausprägungen im möglichen Elternselbst gab, wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben gerechnet. Es gab keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen, die Geschwister hatten und solchen, die keine hatten in Bezug auf das mögliche Elternselbst (Tabelle 25).

Tabelle 25: Geschwister und das mögliche Elternselbst

	Geschwister	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Ja	213	3.30	.62
	Nein	28	3.28	.77
	Gesamt	241		
T		df		p
.13		31.67		.90

Zusätzlich wurde berechnet, ob die Anzahl der Geschwister eine Auswirkung auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst hat.

Dazu wurden drei Gruppen gebildet: Gruppe Eins beinhaltete Personen, die einen Bruder oder eine Schwester hatten. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (119 Personen, 55.9 %) gehörte dieser Gruppe an. Gruppe Zwei bestand aus Personen, die zwei Geschwister hatten. 56 Personen (26.3 %) wurden dieser Gruppe zugeteilt. Die dritte Gruppe beinhaltete schlussendlich jene Personen, die drei oder mehr Geschwister hatten.

38 Personen (17.8 %) gehörten zu dieser Gruppe. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den drei Gruppen (siehe Tabelle 26).

Tabelle 26: Anzahl der Geschwister - neue Gruppeneinteilung

Geschwister	n/N	Prozent
Einen Bruder oder eine Schwester	119	55.9
Zwei Geschwister	56	26.3
Drei oder mehr Geschwister	38	17.8
Gesamt	213	100
Chi ² = 50.96 df = 2 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

Um zu berechnen, ob sich die Personen in den drei Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst unterschieden, wurde eine univariate Varianzanalyse gerechnet. Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede in den drei Gruppen in der Ausprägung im möglichen Elternselbst gab (siehe Tabelle 27).

Tabelle 27: Anzahl der Geschwister und das mögliche Elternselbst

	Geschwister	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Einen Bruder oder eine Schwester	119	3.26	.60
	Zwei Geschwister	56	3.36	.56
	Drei oder mehr Geschwister	38	3.33	.75
	Gesamt	213	3.30	.62
SS	df	MS	F	p
.37	2	.18	.48	.62

Zusätzlich wurde eine univariate Varianzanalyse gerechnet, um zu sehen, ob sich Personen, die jüngere, ältere oder sowohl jüngere als auch ältere Geschwister hatten in der Ausprägung im möglichen Elternselbst unterschieden. Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede gab (siehe Tabelle 28).

Tabelle 28: Alter der Geschwister und das mögliche Elternselbst

	Alter der Geschwister	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Jünger	93	3.29	.60
	Älter	84	3.27	.65
	Jünger und älter	38	3.38	.58
	Gesamt	213	3.30	.62
SS	df	MS	F	p
.29	2	.15	.39	.68

Insgesamt 13 der an der Untersuchung teilgenommene Personen hatten Geschwister, die unter 10 Jahre alt waren. Es wurde ein Mann-Whitney-U-Test gerechnet, da die Voraussetzungen für einen T-Test nicht gegeben waren, um zu sehen, ob diese Personen in der Ausprägung im möglichen Elternselbst von Personen, die keine Geschwister unter 10 Jahre hatten abwichen. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede (Tabelle 29).

Tabelle 29: Geschwister, die jünger als 10 Jahre alt sind und das mögliche Elternselbst

	Geschwister, die jünger als 10 Jahre alt sind	n/N	Mittlerer Rang
Mögliches Elternselbst	Ja	13	136.27
	Nein	200	105.10
	Gesamt	213	
Mann-Whitney-U = 919.50 p = .08			
Überprüfung auf Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test			

6.2. DAS UNABHÄNGIGE/ INTERDEPENDENTE SELBST UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

The Adult Sources of Self-Esteem Inventory (ASSEI) setzt sich wie schon beschrieben aus zwei Teilen zusammen. Die Wichtig-Form und die Zufrieden-Form. Der Mittelwert des mittleren Gesamtscores des Wichtig-Teils lag in dieser Studie bei 7.69 mit einer Standardabweichung von .91. Der Mittelwert des mittleren Gesamtscores des Zufrieden-Teils lag bei 7.60 (SD = 1.12). Der Wichtig-Teil kann wiederum in zwei Skalen aufgeteilt werden, in die unabhängige Skala, welche dem unabhängigen Selbstkonstrukt entspricht, und in die interdependente Skala, welche dem interdependenten Selbstkonstrukt

entspricht (siehe Abschnitt 5.3.2). Der Mittelwert des mittleren Gesamtscores der unabhängigen Skala lag bei 7.63 (SD = 1.02), jener der interdependenten Skala bei 7.75 (SD = 1.06) (Tabelle 30).

Aus dem ASSEI lassen sich ebenfalls das ungewichtete und das gewichtete Selbstwertgefühl berechnen (siehe Abschnitt 5.3.2). Das ungewichtete Selbstwertgefühl wies in der vorliegenden Untersuchung einen Mittelwert von 7.60 (SD = 1.12) und das gewichtete einen Mittelwert von 7.80 (SD = 1.09) auf (siehe Tabelle 30).

Tabelle 30: deskriptive Beschreibung ASSEI

	n/N	Fehlend	M	SD	Min	Max
Wichtig	239	2	7.69	.91	0	10
Zufrieden	223	18	7.60	1.12	0	10
Unabhängiges Selbstkonstrukt	239	2	7.63	1.02	0	10
Interdependentes Selbstkonstrukt	239	2	7.75	1.06	0	10
Ungewichtetes Selbstwertgefühl	239	2	7.60	1.12	0	10
Gewichtetes Selbstwertgefühl	239	2	7.80	1.09	0	10

Für die Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurden Gruppen gebildet. Es wurde der Differenzwert der unabhängigen und der interdependenten Skala (aus den beiden Gesamtscores) pro Person berechnet und nachfolgend entschieden, ob eine Person eher dem unabhängigen oder dem interdependenten Selbstkonstrukt zuzuweisen war. Diese neue Variable hatte dementsprechend Ausprägungen von -36 bis 37. Daraus wurden die folgenden drei Gruppen gebildet:

Die erste Gruppe bekam den Namen „eher unabhängig“ und setzte sich aus allen Personen zusammen, die Ausprägungen zwischen 11 und 37 (entspricht einem mittleren Differenzwert von 1 bis 3.36) hatten. Die zweite Gruppe wurde „weder noch“ benannt und setzte sich aus allen Personen zusammen, die Ausprägungen zwischen 10 und -10 aufwiesen. Die dritte Gruppe setzte sich aus den Personen zusammen, die Ausprägungen von -11 bis -36 (entspricht einem mittleren Differenzwert von -1 bis -3.27) aufwiesen und wurde „eher interdependent“ benannt.

Bei der Gruppenzuteilung wurde darauf geachtet, dass die mittlere Differenz mindestens 1 (bzw. -1) betrug um in die „eher unabhängig“ bzw. „eher interdependent“ Gruppen zugeteilt zu werden, da dies bei einer 11-stufigen Skala genau einer Stufe entspricht. Eine

Person, die nun einen Differenzwert von z. B. 11 aufwies, hatte dementsprechend bei der unabhängigen Skala genau einen Punkt mehr als bei der interdependenten Skala.

26 Personen (10.9 %) wurden der Gruppe „eher unabhängig“ zugeteilt und 33 Personen (13.8 %) der „eher interdependent“ Gruppe. Drei Viertel der Personen (75.3 %) wurden der Gruppe „weder noch“ zugeteilt, da ihre Ausprägungen in der unabhängigen und in der interdependenten Skala nahezu gleich ausfielen. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in den drei Gruppen (siehe Tabelle 31).

Tabelle 31: Gruppenzuteilung der Selbstkonstrukte – deskriptive Beschreibung

	n/N	Gültige Prozent
Eher unabhängig	26	10.9
Weder noch	180	75.3
Eher interdependent	33	13.8
Gesamt	239	100
Fehlend	2	-
Chi ² = 166.021 df = 2 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

Um zu berechnen, ob sich die Personen in den drei Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst unterschieden, wurde unter zusätzlicher Berücksichtigung des Geschlechtes als Kovariate eine univariate Varianzanalyse gerechnet. Es gab signifikante Unterschiede in den drei Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst. Es zeigte sich, dass die Mittelwerte der Ausprägung des möglichen Elternselbst der jeweiligen Gruppen kontinuierlich anstiegen. Personen, die der eher unabhängigen Gruppe zugeteilt wurden, hatten durchschnittlich die niedrigsten Ausprägungen im möglichen Elternselbst, gefolgt von denjenigen Personen, die der Gruppe „weder noch“ zugeteilt wurden. Durchschnittlich die höchsten Werte im möglichen Elternselbst wiesen Personen auf, die der eher interdependenten Gruppe zugewiesen wurden (siehe Tabelle 32).

Tabelle 32: Gruppen der Selbstkonstrukte und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Selbstkonstruktgruppe n		n/N	M	SD
		Eher unabhängig		26	2.92	.76
		Weder noch		180	3.34	.60
		Eher interdependent		33	3.44	.56
		Gesamt		239	3.31	.63
	SS	df	MS	F	B	p
Selbstkonstruktgruppe n	4.19	2	2.09	5.77		< .01
Geschlecht	3.18	1	3.18	8.75	.23	< .01

Aus den Daten des ASSEI's kann das globale ungewichtete und das globale gewichtete Selbstwertgefühl berechnet werden (siehe Abschnitt 5.3.2). Um den Zusammenhang zwischen dem gewichteten und dem ungewichteten Selbstwertgefühl und dem möglichen Elternselbst zu berechnen, wurde eine Pearson-Korrelation gewählt.

Es zeigte sich, dass zwischen dem globalen ungewichteten Selbstwertgefühl und dem möglichen Elternselbst ein geringer, signifikanter, positiver Zusammenhang bestand. Nach Geschlechtern getrennt berechnet, zeigte sich nur bei den Frauen ein signifikanter Zusammenhang, der mit .35 jedoch gering war (siehe Tabelle 33).

Zwischen dem globalen gewichteten Selbstwertgefühl und dem möglichen Elternselbst bestand ebenfalls ein geringer, signifikanter, positiver Zusammenhang. Nach Geschlechtern getrennt zeigten beide Geschlechter einen signifikanten Zusammenhang, wobei Frauen einen Korrelationskoeffizienten von $r = .38$ zeigten, welcher mit einem Signifikanzniveau von $\alpha = 0.1$ signifikant ausfiel. Der Zusammenhang bei den Männern war mit $r = .20$ bei einem Signifikanzniveau von $\alpha = 0.5$ signifikant (siehe Tabelle 33).

Tabelle 33: Globales ungewichtete/gewichtete Selbstwertgefühl & das mögliche Elternselbst

	Gesamt		Männer		Frauen	
	r	p	r	p	r	p
Globales ungewichtetes Selbstwertgefühl	.23	< .01	.15	.11	.35	< .01
Globales gewichtetes Selbstwertgefühl	.27	< .01	.20	.04	.38	< .01

6.3. SOZIALE ÜBERGÄNGE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Die von Neugarten et al. (1965) und Shanahan et al. (2005) definierten sozialen Übergänge am Beginn des Erwachsenenalters sollen in diesem Teil der Arbeit in Bezug auf das mögliche Elternselbst untersucht werden.

Zusätzlich zu den sozialen Übergängen sollen auch einige Variablen, die im demografischen Teil abgefragt worden sind, besprochen werden, da diese ebenfalls mit den sozialen Übergängen in Zusammenhang stehen.

6.3.1. ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG, BILDUNGSGRAD UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

129 der Untersuchungsteilnehmer und -teilnehmerinnen (53.5 %) hatten ihre Ausbildung zum Zeitpunkt der Erhebung bereits abgeschlossen. Der Mittelwert des Alters, mit welchem die Personen ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, lag bei 20.63 (SD = 2.92). 107 Personen (44.4 %) gaben an den Abschluss ihrer Ausbildung geplant zu haben. Der Mittelwert des geplanten Alters lag mit einer Standardabweichung von 3.19 bei 24.92 Jahren. Nur 5 Personen (2.1 %) gaben an, den Abschluss ihrer Ausbildung nicht geplant zu haben (siehe Tabelle 34).

Für die weiteren Berechnungen wurden zwei Gruppen gebildet: „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“, wobei noch nicht erfolgt aus den Gruppen „geplant und nicht geplant“ bestand und somit 112 Personen (46.5 %) umfasste. Es bestanden keine signifikanten Verteilungsunterschiede in diesen beiden Gruppen. Es zeigte sich, dass Personen, die ihre Ausbildung bereits abgeschlossen hatten, signifikant älter waren als Personen, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hatten (siehe Tabelle 67 im Anhang A).

Tabelle 34: Abschluss der Ausbildung

	n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Bereits erfolgt	129	53.5	20.63	2.92
Geplant	107	44.4	24.92	3.19
Nicht geplant	5	2.1		
Gesamt	241	100		

Für die Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurde eine univariate Varianzanalyse mit Abschluss der Ausbildung und den Altersgruppen als unabhängigen Variablen gerechnet. Es zeigten sich nur signifikante Wechselwirkungen zwischen den beiden Faktoren. Personen im Alter von 18 bis 24.99 Jahren, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hatten, besaßen die höchsten Werte im möglichen Elternselbst. Die niedrigsten Werte hatten Personen im Alter von 25 bis 29.99, die noch in Ausbildung waren (Tabelle 35).

Tabelle 35: Abschluss der Ausbildung und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Abschluss der Ausbildung		n/N	M	SD	
	Bereits erfolgt					
	18 bis 24.99		50	3.27	.63	
	25 bis 29.99		79	3.30	.65	
	Gesamt		129	3.29	.64	
	Noch nicht erfolgt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		77	3.42	.45	
	25 bis 29.99		35	3.06	.88	
	Gesamt		112	3.31	.63	
	Gesamt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		127	3.37	.53	
	25 bis 29.99		114	3.23	.73	
	Gesamt		241	3.30	.63	
		SS	df	MS	F	p
	Abschluss der Ausbildung	.10	1	.10	.26	.61
Altersgruppen	1.49	1	1.49	3.78	.053	
Ausbildung*Altersgruppen	2.13	1	2.13	5.42	.02	

Da der Abschluss der Ausbildung indirekt in Zusammenhang mit dem Bildungsgrad einer Person steht, soll diese Berechnung hier einfließen. Es stellte sich die Frage, ob es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst gibt, je nachdem, ob eine Person einen eher hohen oder einen eher niedrigen Bildungsgrad aufweist. Dafür wurden zwei Gruppen gebildet. Die Gruppe „eher niedriger Bildungsgrad“ setzte sich aus Personen zusammen, die bei der höchsten abgeschlossenen Schulbildung „Pflichtschule“, „Berufsschule ohne Matura“, oder „Mittlere Schule“ angegeben hatten. Die Gruppe „eher hoher Bildungsgrad“ wiederum setzte sich aus Personen zusammen, die „Matura“, „Akademie/Kolleg“ oder „Hochschulabschluss“ als höchste abgeschlossene Schulbildung angegeben hatten.

82 Personen (34 %) wurden somit der Gruppe des eher niedrigen Bildungsgrades zugeteilt. 159 Personen (66 %) wiesen einen eher hohen Bildungsgrad auf. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in diesen beiden Gruppen (Tabelle 36). Außerdem waren Personen mit einem höheren Bildungsgrad signifikant älter (siehe Tabelle 68 im Anhang A).

Tabelle 36: Bildungsgrad

	n/N	Prozent
Eher niedriger Bildungsgrad	82	34
Eher hoher Bildungsgrad	159	66
Gesamt	241	100
Chi ² = 24.60 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test		

Um zu berechnen, ob es Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse mit zusätzlicher Berücksichtigung der Altersgruppen als zweiter Faktor berechnet. Ausschließlich der zweite Faktor Altersgruppen zeigte einen signifikanten Effekt. Personen, die der jüngeren Altersgruppe angehörten besaßen signifikant höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst (Tabelle 37).

Tabelle 37: Bildungsgrad und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Bildungsgrad		n/N	M	SD
	Niedrig				
	18 bis 24.99		53	3.41	.58
	25 bis 29.99		29	3.12	.84
	Gesamt		82	3.31	.69
	Hoch		n/N	M	SD
	18 bis 24.99		74	3.32	.49
	25 bis 29.99		85	3.26	.69
	Gesamt		159	3.29	.60
	Gesamt		n/N	M	SD
	18 bis 24.99		127	3.36	.53
	25 bis 29.99		114	3.23	.73
	Gesamt		241	3.30	.63
		SS	df	MS	F
Bildungsgrad	.05	1	.05	.12	.73
Altersgruppen	1.64	1	1.64	4.09	.04
Bildungsgrad*Altersgruppen	.71	1	.71	1.77	.19

6.3.2. AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS, WOHNSTITUATION UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

153 der an der Untersuchung teilgenommenen Personen (63.5 %) waren bereits aus dem Elternhaus ausgezogen. Das Durchschnittsalter des Auszugs lag bei 19.96 Jahren (SD = 2.46). 53 Personen (22 %) gaben an, den Auszug geplant zu haben. Der Mittelwert des Alters beim geplanten Auszuges lag bei 23.12, mit einer Standardabweichung von 3.07. 35 Personen (14.5 %) gaben an, den Auszug aus dem Elternhaus nicht geplant zu haben (siehe Tabelle 38).

Für die weiteren Berechnungen wurden zwei Gruppen gebildet: „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“, wobei noch nicht erfolgt aus den Gruppen „geplant und nicht geplant“ bestand und somit 88 Personen (36.5 %) umfasste. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (siehe Tabelle 38). Außerdem waren Personen, die bereits aus dem Elternhaus ausgezogen waren signifikant älter als Personen, die noch zu Hause wohnten (siehe Tabelle 69 im Anhang A).

Tabelle 38: Auszug aus dem Elternhaus

	n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Bereits erfolgt	153	63.5	19.96	2.46
Geplant	53	22.0	23.12	3.07
Nicht geplant	35	14.5		
Gesamt	241	100		
Chi ² = 17.53 df = 1 p = < .01				
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test – gerechnet mit den Gruppen „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“				

Um zu berechnen, ob es Unterschiede in den beiden Gruppen in Bezug auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse mit zusätzlichem zweiten Faktor Altersgruppen gerechnet. Es ergaben sich signifikante Unterschiede in Bezug auf den Auszug aus dem Elternhaus insofern, als dass Personen, die noch nicht von zu Hause ausgezogen waren, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen (Tabelle 39). Ansonsten zeigten sich keine signifikanten Effekte.

Tabelle 39: Auszug aus dem Elternhaus und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Auszug aus dem Elternhaus		n/N	M	SD
	Bereits erfolgt				
	18 bis 24.99		66	3.23	.53
	25 bis 29.99		87	3.20	.75
	Gesamt		153	3.21	.66
	Noch nicht erfolgt		n/N	M	SD
	18 bis 24.99		61	3.51	.49
	25 bis 29.99		27	3.32	.66
	Gesamt		88	3.45	.55
	Gesamt		n/N	M	SD
	18 bis 24.99		127	3.36	.53
	25 bis 29.99		114	3.23	.73
	Gesamt		241	3.30	.63
		SS	df	MS	F
Auszug aus dem Elternhaus	2.09	1	2.09	5.35	.02
Altersgruppen	.59	1	.59	1.50	.22
Auszug*Altersgruppen	.31	1	.31	.80	.37

Da die Wohnsituation, die in den demografischen Variablen erhoben wurde, ebenfalls mit diesem sozialen Übergang zusammenhängt, werden die Berechnungen diesbezüglich folgend dargestellt:

Die insgesamt sieben Gruppen der Kategorie Wohnsituation wurden für die weitere Berechnung in vier Gruppen zusammengefasst. Die erste Gruppe setzte sich aus Personen, die noch zu Hause lebten, zusammen. Die zweite Gruppe setzte sich aus Personen zusammen, die in einem Studierendenwohnheim wohnten und Personen, die in einer WG lebten. Zusätzlich wurden hierzu Personen gezählt, die angaben, im Studentenwohnheim und gleichzeitig zu Hause zu wohnen. Die dritte Gruppe stellte Personen dar, die bereits eine eigene Wohnung hatten. Die vierte und letzte Gruppe beinhaltete Personen, die mit ihrem/r Partner/in zusammen wohnten – zusätzlich wurde die eine Person, die angab, mit ihrem Partner bei den Eltern zu leben dieser Gruppe zugeteilt.

76 Personen (31.5 %) lebten noch bei ihren Eltern, 43 Personen (17.8 %) wohnten in einem Studierendenwohnheim oder in einer WG, 49 Personen (20.3 %) hatten bereits eine eigene Wohnung und 73 Personen (30.3 %) gaben an, mit ihrem/r Partner/in zusammen zu leben. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in den vier Gruppen (siehe Tabelle 40). Außerdem zeigte sich ein signifikanter Effekt des Alters. Personen, die

eine eigenen Wohnung hatten oder mit ihrem Partner/ ihrer Partnerin zusammen wohnten, waren am ältesten (siehe Tabelle 70 im Anhang A).

Tabelle 40: Wohnsituation-Neu

	n/N	Prozent
Noch bei den Eltern lebend	76	31.5
Studentenwohnheim/WG	43	17.8
Eigene Wohnung	49	20.3
Mit Partner/in zusammen lebend	73	30.3
Gesamt	241	100
Chi ² = 13.50 df = 3 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

Um zu berechnen, ob es Unterschiede in diesen Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse gewählt. Außerdem wurde das Alter als Kovariate miteinbezogen. Es zeigte sich, dass es signifikante Unterschiede in den vier Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab. Personen, die noch bei ihren Eltern lebten und Personen, die mit ihrem Partner/ ihrer Partnerin zusammen lebten, besaßen höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst (Tabelle 41).

Außerdem zeigte sich ein signifikanter Effekt der Kovariate Alter. Jüngere Personen hatten eine stärkere Ausprägung im möglichen Elternselbst (Tabelle 41).

Tabelle 41: Wohnsituation und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Wohnsituation		n/N	M	SD
		Noch bei den Eltern lebend		76	3.39	.63
		Studentenwohnheim/WG		43	3.14	.56
		Eigene Wohnung		49	3.11	.76
		Mit Partner/in zusammen lebend		73	3.42	.55
		Gesamt		241	3.30	.63
	SS	df	MS	F	B	p
Wohnsituation	4.64	3	1.55	4.04		.01
Alter	1.64	1	1.64	4.28	-.03	.04

6.3.3. BEGINN DER VOLLZEIT-BERUFSTÄTIGKEIT, BERUFSERFAHRUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Der Großteil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (142 Personen, 58.9 %) hatte die Vollzeit-Berufstätigkeit bereits begonnen. Das Durchschnittsalter dieses sozialen Übergangs lag bei 19.94 (SD = 3.69). 89 Personen (36.9 %) hatten den Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit geplant. Der Mittelwert des geplanten Alters beim Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit lag bei 24.76. Nur 10 Personen (4.1 %) gaben an, den Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit (noch) nicht geplant zu haben (siehe Tabelle 42).

Für die Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurden zwei Gruppen gebildet: „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“, wobei noch nicht erfolgt aus den Gruppen „geplant und nicht geplant“ bestand und somit 98 Personen (41.1 %) umfasste. Es zeigten sich signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (siehe Tabelle 42). Außerdem waren Personen, welche die Vollzeit-Berufstätigkeit bereits begonnen hatten signifikant älter als Personen, die noch nicht in die Vollzeit-Berufstätigkeit eingestiegen waren (siehe Tabelle 71 im Anhang A).

Tabelle 42: Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit

	n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Bereits erfolgt	142	58.9	19.94	3.69
Geplant	89	36.9	24.76	2.70
Nicht geplant	10	4.1		
Gesamt	241	100		
Chi ² = 7.67 df = 1 p = < .01				
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test – in den beiden Gruppen „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“				

Um zu untersuchen, ob es Unterschiede zwischen Personen, die bereits vollzeit-berufstätig waren und Personen, die es noch nicht waren in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse mit dem Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit und den Altersgruppen als abhängige Variablen gewählt. Es zeigte sich, dass Personen, die bereits vollzeit-berufstätig waren signifikant höhere Werte bezogen auf das mögliche Elternselbst aufwiesen als Personen, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren. Ebenso wiesen Personen der jüngeren Altersgruppe von 18 bis 24.99 signifikant

höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst auf. Außerdem bestanden signifikante Wechselwirkungen zwischen den beiden Faktoren. Die niedrigste Ausprägungen zeigten Personen im Alter von 25 und 29.99, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren ($M = 2.78$; $SD = .81$). Personen im Alter von 18 bis 24.99, welche die Vollzeit-Berufstätigkeit noch nicht begonnen hatten und Personen im Alter von 25 bis 29.99 Jahren, die bereits vollzeit-berufstätig waren, wiesen höhere Werte im möglichen Elternselbst auf ($M = 3.43$; $SD = .44$ und $M = 3.38$; $SD = .64$). Besonders auffällig war der Unterschied derer Personen, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren in den beiden Altersgruppen ($M = 3.43$ für die jüngere Altersgruppe und $M = 2.78$ für die älteren Personen) (Tabelle 43).

Tabelle 43: Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit		n/N	M	SD	
	Bereits erfolgt					
	18 bis 24.99		57	3.28	.61	
	25 bis 29.99		85	3.38	.64	
	Gesamt		142	3.34	.63	
	Noch nicht erfolgt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		70	3.43	.44	
	25 bis 29.99		29	2.78	.81	
	Gesamt		99	3.24	.64	
	Gesamt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		127	3.36	.53	
	25 bis 29.99		114	3.23	.73	
	Gesamt		241	3.30	.63	
		SS	df	MS	F	p
	Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit	2.53	1	2.53	6.88	< .01
Altersgruppen	3.85	1	3.85	10.49	< .01	
Berufstätigkeit*Altersgruppen	7.12	1	7.12	19.40	< .01	

Um zu berechnen, ob es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst zwischen Personen, die über Berufserfahrung verfügten und Personen, die über keine Berufserfahrung verfügten, gab, wurden aus der demografischen Variable „Berufstätigkeit/Ausbildung“ zwei Gruppen gebildet. Die erste Gruppe beinhaltete Personen, die Vollzeit, Teilzeit, arbeitslos, in Ausbildung und berufstätig (Vollzeit, Teilzeit, geringfügig, Nebenjobs) angaben. Diese Personen bildeten die Gruppe, die

Berufserfahrung hatte. Die Gruppe, die keine Berufserfahrung besaß beinhaltete alle Personen, die angaben in Ausbildung zu sein.

Drei Viertel der an der Untersuchung teilgenommenen Personen (181 Personen, 75.1 %) besaßen Berufserfahrung und 60 Personen (24.9 %) hatten noch keine Berufserfahrung aufzuweisen. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede zwischen den beiden Gruppen (siehe Tabelle 44). Außerdem waren Personen mit Berufserfahrung signifikant älter als Personen, die noch über keine Berufserfahrung verfügten (siehe Tabelle 72 im Anhang A).

Tabelle 44: Berufserfahrung

	n/N	Prozent
Berufserfahrung	181	75.1
Keine Berufserfahrung	60	24.9
Gesamt	241	
Chi ² = 60.75 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test		

Für die Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurde eine univariate Varianzanalyse mit zusätzlicher Berücksichtigung des Alters als Kovariate gerechnet. Es zeigte sich nur ein signifikanter Effekt der Kovariate Alter und zwar insofern, als dass Personen, die jünger waren höhere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen (Tabelle 45).

Tabelle 45: Berufserfahrung und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst		Berufserfahrung		n/N	M	SD
		Ja		181	3.29	.61
		Nein		60	3.31	.70
		Gesamt		241	3.30	.63
	SS	df	MS	F	B	p
Berufserfahrung	.22	1	.22	.56		.46
Alter	1.76	1	1.76	4.43	-.03	.04

6.3.4. BEGINN DER FINANZIELLEN UNABHÄNGIGKEIT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Mehr als die Hälfte der Teilnehmer/innen (147 Personen, 61 %) waren von ihren Eltern bereits finanziell unabhängig. Das durchschnittliche Alter, mit dem sie finanziell unabhängig wurden, lag bei 19.87 Jahren (SD = 3.46). 83 Personen (34.4 %) planten den Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern. Der Mittelwert des geplanten Alters lag bei 24.62 Jahren (SD = 2.62). Nur 11 Personen (4.6 %) gaben an, dass sie den Beginn der finanziellen Unabhängigkeit (noch) nicht geplant hatten (Tabelle 46).

Für die Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurden zwei Gruppen gebildet: „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“, wobei „noch nicht erfolgt“ aus den Gruppen „geplant und nicht geplant“ bestand und somit 94 Personen (39 %) umfasste. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (siehe Tabelle 46). Außerdem waren Personen, die bereits finanziell unabhängig waren signifikant älter als Personen, die von ihren Eltern noch nicht finanziell unabhängig waren (siehe Tabelle 73 im Anhang A).

Tabelle 46: Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern

	n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Bereits erfolgt	147	61.0	19.87	3.46
Geplant	83	34.4	24.62	2.62
Nicht geplant	11	4.6		
Gesamt	241	100		
Chi ² = 11.66 df = 1 p = < .01				
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test – in den beiden Gruppen „bereits erfolgt“ und „noch nicht erfolgt“				

Um zu sehen, ob es Unterschiede in den beiden Gruppen in der Ausprägung des möglichen Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse mit zusätzlicher Berücksichtigung der Altersgruppen als zweiter Faktor gerechnet. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen, die bereits finanziell unabhängig waren und Personen, die dies noch nicht waren. Jedoch zeigten sich signifikante Unterschiede in Bezug auf die Altersgruppen. Personen im Alter von 18 bis 24.99 hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst. Ebenso zeigten sich signifikante Wechselwirkungen in

Bezug auf die beiden Faktoren. Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren ($M = 3.47$; $SD = .40$) wiesen bei weitem die höchsten Werte im möglichen Elternselbst auf, vor allem im Vergleich zu Personen im Alter von 25 bis 29.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren, die wiederum die niedrigsten Werte aufwiesen ($M = 3.06$; $SD = .83$) (Tabelle 47).

Tabelle 47: finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern		n/N	M	SD	
	Bereits erfolgt					
	18 bis 24.99		57	3.23	.63	
	25 bis 29.99		90	3.27	.70	
	Gesamt		147	3.25	.67	
	Noch nicht erfolgt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		70	3.47	.40	
	25 bis 29.99		24	3.06	.83	
	Gesamt		94	3.37	.56	
	Gesamt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		127	3.36	.53	
	25 bis 29.99		114	3.23	.73	
	Gesamt		241	3.30	.63	
		SS	df	MS	F	p
	Finanzielle Unabhängigkeit	.01	1	.01	.03	.86
Altersgruppen	1.62	1	1.62	4.16	.04	
Finanzielle Unabhängigekti*Altersgruppen	2.51	1	2.51	6.43	.01	

6.3.5. FAMILIENSTAND UND BEZIEHUNGEN, HEIRAT, GEBURT DES ERSTEN KINDES UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Für die Berechnungen in Zusammenhang mit dem möglichen Elternselbst wurden in Bezug auf den Familienstand zwei Gruppen gebildet. Die erste Gruppe wurde „Single“ benannt und die zweite Gruppe „in Partnerschaft/Ehe“, wobei letztere alle Personen beinhaltete, die „in Partnerschaft“, „verheiratet“ und „verlobt“ angegeben hatten.

Mehr als die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer und -teilnehmerinnen (15 Personen, 62.1 %) war somit in einer Partnerschaft/Ehe. 91 Personen (37.8 %) gaben an, zu der Zeit Single gewesen zu sein. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden

Gruppen (Tabelle 48). Außerdem waren Personen, die in einer Partnerschaft/Ehe waren, signifikant älter als Personen, die angaben Single zu sein (siehe Tabelle 74 im Anhang A).

Tabelle 48: Familienstand

	n/N	Prozent
Single	91	37.8
In Partnerschaft/Ehe	150	62.1
Gesamt	241	
Chi ² = 14.44 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² - Test		

Um zu sehen, ob es Unterschiede zwischen Personen, die Single waren und Personen, die in einer Partnerschaft/Ehe waren in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde eine univariate Varianzanalyse gewählt, wobei die Altersgruppen als zusätzlicher Faktor miteinbezogen wurden.

Es stellte sich heraus, dass Personen, die in einer Partnerschaft/Ehe waren, signifikant höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst besaßen als Personen, die Single waren. Ebenso zeigte sich, dass Personen im Alter von 18 bis 24.99 signifikant höhere Werte aufwiesen, als Personen im Alter von 25 bis 29.99. Außerdem waren signifikante Wechselwirkungen zwischen den beiden zur Analyse verwendeten Faktoren zu finden. Es zeigte sich, dass sich vor allem Personen, die Single waren, je nach Zuteilung zu einer der vorhandenen Altersgruppen, stark in ihrer Ausprägung im möglichen Elternselbst unterschieden ($M = 3.31/SD = .57$ für die jüngere Altersgruppe und $M = 2.81/SD = .83$ für die ältere). Singles im Alter von 25 bis 29.99 hatten außerdem bei weitem die niedrigsten Werte ($M = 2.81; SD = .83$) (Tabelle 49).

Tabelle 49: Familienstand und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Familienstand		n/N	M	SD
	Single				
	18 bis 24.99		58	3.31	.57
	25 bis 29.99		33	2.81	.83
	Gesamt		91	3.13	.71
	In Partnerschaft/Ehe		N	M	SD
	18 bis 24.99		69	3.40	.49
	25 bis 29.99		81	3.39	.61
	Gesamt		150	3.40	.56
	Gesamt		N	M	SD
	18 bis 24.99		127	3.36	.53
	25 bis 29.99		114	3.23	.73
	Gesamt		241	3.30	.63
		SS	df	MS	F
Familienstand	6.01	1	6.01	16.54	< .01
Altersgruppen	3.46	1	3.46	9.41	< .01
Familienstand*Altersgruppen	3.19	1	3.19	8.66	< .01

Des Weiteren wurde berechnet, ob es Unterschiede zwischen Personen, die bisher schon einmal eine feste Beziehung hatten und Personen, die bisher noch keine feste Beziehung hatten in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab. Dafür wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben gewählt. Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede in diesen beiden Gruppen in der Ausprägung des möglichen Elternselbst gab (siehe Tabelle 50).

Tabelle 50: bisher schon einmal in einer festen Beziehung & das mögliche Elternselbst

	Bisher schon einmal in einer festen Beziehung	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Ja	226	3.29	.64
	Nein	15	3.34	.63
	Gesamt	241		
T		df		p
-.30		239		.76

Außerdem wurde berechnet, ob es einen Zusammenhang zwischen der Dauer der aktuellen Partnerschaft/Ehe, der Dauer der längsten Beziehung und dem Alter bei der ersten festen Beziehung und dem möglichen Elternselbst gab. Es zeigte sich, dass es

keinen Zusammenhang zwischen der Dauer der aktuellen Partnerschaft/Ehe und dem möglichen Elternselbst gab. Ebenso bestand kein Zusammenhang zwischen dem Alter der ersten festen Beziehung und dem möglichen Elternselbst. Zwischen der Dauer der längsten Beziehung und dem möglichen Elternselbst bestand ein signifikanter, jedoch sehr geringer, positiver Zusammenhang (Tabelle 51).

Tabelle 51: Dauer der Partnerschaft/Ehe, Dauer der längsten Beziehung, Alter der ersten festen Beziehung & das mögliche Elternselbst

Spearman-Korrelation	r^s	p
Dauer der Partnerschaft/Ehe	.10	.21
Dauer der längsten Beziehung	.14	.03
Pearson-Korrelation	r	p
Alter der ersten festen Beziehung	-.05	.48

9 Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Untersuchung (3.7 %) waren bereits verheiratet. Der Mittelwert des Alters, mit dem die Personen geheiratet hatten, lag bei 25.38 Jahren, mit einer Standardabweichung von 2.72. 64 Personen (26.6 %) gaben an, die Heirat geplant zu haben. Das durchschnittliche Alter, mit dem sie die Heirat planten, lag bei 28.49 (SD = 2.56). Mehr als die Hälfte der Teilnehmer/innen (69.7 %) gaben an, die Heirat (noch) nicht geplant zu haben (siehe Tabelle 52).

Für die weiteren Berechnungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst wurden zwei Gruppen gebildet. Die Gruppen lauteten „verheiratet“ und „nicht verheiratet“, wobei „nicht verheiratet“ aus den beiden Gruppen „geplant“ und „nicht geplant“ bestand. Die Gruppe „nicht verheiratet“ hatte somit 232 Personen (96.3 %). Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in diesen beiden Gruppen (siehe Tabelle 52).

Tabelle 52: Heirat

		n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Heirat	Bereits erfolgt	9	3.7	25.38	2.72
	Geplant	64	26.6	28.49	2.56
	Nicht geplant	168	69.7		
	Gesamt	241	100		
$\chi^2 = 206.34$ $df = 1$ $p = < .01$ Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test – in den beiden Gruppen „verheiratet“ und „nicht verheiratet“					

Um zu berechnen, ob es Unterschiede zwischen Personen, die bereits verheiratet waren und Personen, die noch nicht verheiratet waren in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde ein Mann-Whitney-U-Test verwendet, da die Voraussetzungen für einen T-Test nicht gegeben waren.

Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede in diesen beiden Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab (siehe Tabelle 53).

Tabelle 53: Heirat und das mögliche Elternselbst

	Heirat	n/N	Mittlerer Rang
Mögliches Elternselbst	Verheiratet	9	161.83
	Nicht verheiratet	232	119.42
	Gesamt	241	
Mann-Whitney-U = 676.50 p = .07			
Überprüfung auf Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test			

Mehr als die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer/innen (145 Personen, 60.2 %) gab an, die Geburt des ersten Kindes geplant zu haben. Der Mittelwert des Alters, mit dem sie diese planten, lag bei 29.55 Jahren (SD = 3.28). 96 Personen (39.8 %) gaben an, die Geburt des ersten Kindes nicht geplant zu haben. Da eines der Auswahlkriterien, um in die Untersuchung aufgenommen zu werden, beinhaltete, dass die Personen noch keine Kinder haben sollten, gab es keine Personen, die bereits Kinder hatten. Somit gab es auch keine Personen, bei denen der soziale Übergang der Geburt des ersten Kindes bereits erfolgt war. Für die weiteren Berechnungen wurde nur mit den Gruppen „geplant und „nicht geplant“ gerechnet. Es bestanden signifikante Verteilungsunterschiede in diesen beiden Gruppen (siehe Tabelle 54).

Tabelle 54: Geburt des ersten Kindes

		n/N	Prozent	Alter M	Alter SD
Geburt des ersten Kindes	Bereits erfolgt	0	0		
	Geplant	96	39.8	29.55	3.28
	Nicht geplant	145	60.2		
	Gesamt	241	100		
Geburt des ersten Kindes: Chi ² = 9.96 df = 1 p = < .01					
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test – in den beiden Gruppen „geplant“ und „nicht geplant“					

Um zu untersuchen, ob es Unterschiede zwischen Personen, welche die Geburt des ersten Kindes geplant hatten und Personen, welche die Geburt des ersten Kindes nicht geplant hatten, gab, wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben gewählt. Es zeigte sich, dass Personen, die die Geburt des ersten Kindes als geplant angegeben hatten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen (Tabelle 55).

Tabelle 55: Geburt des ersten Kindes und das mögliche Elternselbst

	Geburt des ersten Kindes	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Geplant	96	3.53	.39
	Nicht geplant	145	3.14	.72
	Gesamt	241		
T		df		p
5.38		231.43		< .01

6.3.6. UNABHÄNGIGKEITS-ORIENTIERTE ÜBERGÄNGE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Zu den unabhängigkeits-orientierten Übergängen gehören der Abschluss der Ausbildung, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit und Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern. Personen, die alle diese sozialen Übergänge bereits hinter sich hatten, wurden der Gruppe „Ja“ zugeteilt. Personen, die noch nicht alle vier unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen hatten, kamen in die Gruppe „nein“ – diese Gruppe beinhaltete somit alle Personen, die keinen der Übergänge, einen, zwei oder drei der Übergänge abgeschlossen hatten.

Der Großteil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen (165 Personen, 68.5 %) hatte noch nicht alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen. 76 Personen (31.5 %) hatten bereits alle vier abgeschlossen. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in den beiden Gruppen (Tabelle 56). Außerdem waren Personen, die alle Übergänge abgeschlossen hatten, signifikant älter (siehe Tabelle 75 im Anhang A).

Tabelle 56: unabhängigkeits-orientierte Übergänge

Alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen	n/N	Prozent
Ja	76	31.5
Nein	165	68.5
Gesamt	241	100
Chi ² = 32.87 df = 1 p = < .01		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

Um zu berechnen, ob es Unterschiede in diesen beiden Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab, wurde aufgrund von Voraussetzungsverletzungen der parameterfreie Mann-Whitney-U-Test gewählt. Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede in den beiden Gruppen in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab. Aufgrund des Alterseffektes (siehe Tabelle 75 im Anhang A) wurde zusätzlich ein Mann-Whitney-U-Test nach Altersgruppen getrennt berechnet. Personen zwischen 18 und 24.99 Jahren, die noch nicht alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen hatten, zeigten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst (Tabelle 57).

Tabelle 57: unabhängigkeits-orientierte Übergänge und das mögliche Elternselbst gesamt und nach Altersgruppen getrennt

	Unabhängigkeits-orientierte Übergänge	n/N	Mittlerer Rang
	Gesamte Altersgruppe		
Mögliches Elternselbst	Alle Übergänge abgeschlossen	76	117.47
	Noch nicht alle Übergänge abgeschlossen	165	122.62
	Gesamt	241	
	18 bis 24.99	n/N	Mittlerer Rang
	Alle Übergänge abgeschlossen	20	42.05
	Noch nicht alle Übergänge abgeschlossen	107	68.10
	Gesamt	127	
	25 bis 29.99	n/N	Mittlerer Rang
	Alle Übergänge abgeschlossen	56	62.47
	Noch nicht alle Übergänge abgeschlossen	58	52.70
	Gesamt	114	

Gesamte Altersgruppe:

Mann-Whitney-U = 6002.00 $p = .59$

Überprüfung auf Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test

18 bis 24.99:

Mann-Whitney-U = 631.00 $p = <.01$

Überprüfung auf Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test

18 bis 24.99:

Mann-Whitney-U = 1345.50 $p = .11$

Überprüfung auf Unterschiede mittels Mann-Whitney-U-Test

6.4. SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST

Der vierte Bereich der Ergebnisdarstellung bezieht sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Untersuchung sollten angeben, ob sie sich bzw. inwieweit sie sich erwachsen fühlten. Nahezu die Hälfte der Personen (117 Personen, 48.5%) gab an, dass sie sich erwachsen fühlte. 47 % (115 Personen) gaben an, dass sie sich teilweise erwachsen fühlten. Nur 9 Personen (3.7 %) gaben an, dass sie sich nicht erwachsen fühlten. Es gab signifikante Verteilungsunterschiede in den drei Gruppen (siehe Tabelle 58).

Tabelle 58: *subjektiver Erwachsenenstatus*

Subjektiver Erwachsenenstatus	n/N	Prozent
Ja	117	48.5
Nein	9	3.7
Teilweise	115	47.7
Gesamt	241	100
Chi ² = 95.04 df = 2 $p = <.01$		
Prüfung auf Verteilungsunterschiede mittels Chi ² -Test		

Da nur neun Personen angaben, sich nicht erwachsen zu fühlen, wurden für die weiteren Berechnungen in Zusammenhang mit dem möglichen Elternselbst nur die Gruppen „ja“ und „teilweise“ gewählt. Es bestanden keine signifikanten Verteilungsunterschiede,

jedoch waren Personen, die sich erwachsen fühlten, signifikant älter als Personen, die sich nur teilweise erwachsen fühlten (siehe Tabelle 76 im Anhang A).

Um zu sehen, ob es Unterschiede zwischen der „ja“ und „teilweise“ Gruppe gab, wurde eine univariate Varianzanalyse gerechnet, wobei die Altersgruppen als zusätzlicher Faktor miteinbezogen wurden. Es wurde festgestellt, dass Personen, die sich erwachsen fühlten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst aufzuweisen hatten als Personen, die sich teilweise erwachsen fühlten. Ebenso zeigte sich, dass Personen im Alter von 18 bis 24.99 signifikant höhere Werte besaßen als ältere Personen. Außerdem wurde festgestellt, dass es signifikante Wechselwirkungen zwischen dem subjektiven Erwachsenenstatus und den Altersgruppen gab. Personen im Alter von 25 bis 29.99, die sich bereits erwachsen fühlten hatten die höchsten Werte ($M = 3.51$; $SD = .57$). Personen in dem gleichen Alter, die sich nur teilweise erwachsen fühlten, zeigten die niedrigsten Werte im möglichen Elternselbst ($M = 2.88$; $SD = .77$). In der jüngeren Altersgruppe zeigten sich hingegen ähnliche Werte in den beiden Gruppen des subjektiven Erwachsenenstatus ($M = 3.38/SD = .53$ und $M = 3.36/SD = .53$) (Tabelle 59).

Tabelle 59: subjektiver Erwachsenenstatus und das mögliche Elternselbst

Mögliches Elternselbst	Subjektiver Erwachsenenstatus		n/N	M	SD	
	Ja					
	18 bis 24.99		54	3.38	.53	
	25 bis 29.99		63	3.51	.57	
	Gesamt		117	3.45	.55	
	Teilweise		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		69	3.36	.53	
	25 bis 29.99		46	2.88	.77	
	Gesamt		115	3.17	.68	
	Gesamt		n/N	M	SD	
	18 bis 24.99		123	3.37	.53	
	25 bis 29.99		109	3.25	.73	
	Gesamt		132	3.31	.63	
		SS	df	MS	F	p
	Subjektiver Erwachsenenstatus (PAS)	6.03	1	6.03	16.98	< .01
Altersgruppen	1.70	1	1.70	4.78	.03	
PAS*Altersgruppen	5.23	1	5.23	14.75	< .01	

Da der subjektive Erwachsenenstatus auch in Prozentangaben vorlag, wurde eine Pearson-Korrelation mit dem möglichen Elternselbst gerechnet. Es gab einen geringen, signifikanten, positiven Zusammenhang zwischen dem subjektiven Erwachsenenstatus und dem möglichen Elternselbst ($r = .23$, $p = <.01$).

7. DISKUSSION

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zur vorhandenen Literatur in Beziehung gesetzt und diskutiert.

Die Elternschaft bzw. die Geburt des ersten Kindes ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter (Havighurst, 1972). In diesem Zusammenhang ist der Begriff der „Elternidentität“ bzw. „Mutter-/Vateridentität“ zu erwähnen. Die Elternidentität ist ein Teil der Gesamtidentität und beinhaltet die subjektive Sicht eines jeden Individuums als Mutter/Vater (Gauda, 1990). Elternschaft kann auch schon vor der Schwangerschaft Teil der Identität sein und wird „mögliches Elternselbst“ (Gauda, 1990) oder „possible self as a parent“ (Antonucci & Mikus, 1988) genannt. Bei Fehlen des möglichen Elternselbst muss sich dieses erst im Laufe der Schwangerschaft und/oder nach der Geburt entwickeln, weshalb diese Eltern noch sehr mit sich selbst und ihrer Identitätsbildung beschäftigt sind. Dies kann zu Beziehungsstörungen zwischen Eltern und Kind führen (Gauda, 1990, 1992, 1993).

Das Anliegen dieser Arbeit war es Faktoren ausfindig zu machen, die einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst zeigen.

Die Fragestellungen dieser Untersuchung wurden in vier Bereiche geteilt. Zu allererst sollte das mögliche Elternselbst alleine und in Bezug auf einige demografische Variablen beschrieben werden. Der zweite Bereich richtete sich auf kulturelle Aspekte. Es sollte gezeigt werden, ob ein unabhängiges Selbstkonstrukt bzw. ein interdependentes Selbstkonstrukt einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst zeigt. Der dritte Bereich richtete sich auf soziale Übergänge, die während des Übergangs zum Erwachsenenalter stattfinden. Das mögliche Elternselbst wurde nun in Bezug auf diese Übergänge und in Bezug auf mehrere demografische Variablen, die mit diesen Übergängen in Zusammenhang stehen, untersucht. Zu guter Letzt sollte gezeigt werden, ob sich Unterschiede im möglichen Elternselbst dahingehend ergeben, ob sich jemand erwachsen fühlt oder nicht.

Mehr als die Hälfte der Personen, die an dieser Studie teilnahmen, hatten eine hohe Ausprägung des möglichen Elternselbst. Die gesamte Stichprobe zeigte im Mittel ebenfalls eine eher hohe oder hohe Ausprägung. Das bedeutet, dass der Großteil der untersuchten Personen zum Zeitpunkt der Untersuchung eine Vorstellung von sich selbst als Vater/Mutter hatte, obwohl sie/er zu der Zeit noch nicht im Übergang zur Elternschaft stand. Bloom et al. (1999) fanden in ihrer Studie ebenfalls heraus, dass der Großteil der Personen, die an ihrer Untersuchung teilgenommen hatten, eine eher höhere Ausprägung im möglichen Elternselbst besaßen.

Bloom et al. (1999) berichteten, dass Teilnehmer/innen, die einen hohen PPS-Score (PPS = parental possible self = mögliches Elternselbst) aufwiesen, auch einen größeren Wunsch äußerten Eltern zu werden.

In der vorliegenden Studie konnte Ähnliches gezeigt werden. Es bestand ein mittlerer, signifikanter, positiver Zusammenhang zwischen dem möglichen Elternselbst und dem Wunsch Vater/Mutter zu sein bzw. zu werden. Das bedeutet, dass ein hoher Wert im möglichen Elternselbst mit einem hohen Kinderwunsch einhergeht.

Bloom et al. (1999) untersuchten in ihrer Studie drei Länder, wobei für die italienische Stichprobe signifikante Geschlechtsunterschiede gezeigt werden konnten. Italienische Frauen hatten höhere PPS-Scores als italienische Männer. In Kanada und Japan konnten keine signifikanten Geschlechtsunterschiede festgestellt werden.

In dieser Arbeit wurden statistisch signifikante Geschlechtsunterschiede gefunden. Frauen hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst als Männer, was den Ergebnisse von Bloom et al. (1999) für die italienische Stichprobe entspricht.

In Bezug auf das Alter zeigten sich in der vorliegenden Untersuchung keine Effekte, ebenfalls gab es keine Effekte das Alter und das Geschlecht in Kombination betreffend.

Bloom et al. stellten in ihrer Studie von 1999 fest, dass Personen, die über einen höheren PPS-Score verfügten, auch über mehr Erfahrung im Babysitten berichteten. Auch zeigten sich diesbezüglich Geschlechtsunterschiede. Nach Geschlechtern getrennt zeigten nur Frauen signifikante Unterschiede, Männer jedoch nicht.

In der vorliegenden Arbeit wurde die Erfahrung mit Babys und Kindern in zwei Aspekten erfasst. Zum einen ging es um Erfahrungen, die durch das Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder (Geschwister, Cousins, Cousinen, Neffen, Nichten, ...) gesammelt wurden. Der zweite Teil richtete sich auf Erfahrungen, die in dieser Hinsicht zusätzlich

gemacht wurden, etwa im Rahmen des Berufes und/oder der Ausbildung, als Au-pair, durch Babysitten und/oder Kinderbetreuung oder durch Nebenjobs. In dieser Untersuchung konnte festgestellt werden, dass Personen, die früher auf Familienmitglieder aufgepasst hatten und/oder dies zum Zeitpunkt der Untersuchung taten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst besaßen. Außerdem erschien das Alter in diesem Zusammenhang relevant. Personen hatten umso höhere Werte, je jünger sie waren. Außerdem hatten Frauen signifikant höhere Werte als Männer. Es konnte jedoch über keine Unterschiede zwischen Personen, die über andere Erfahrungen, wie etwa durch Babysitten und Kinderbetreuung, verfügten und Personen, die über keine anderer Erfahrung verfügten, berichtet werden. Auch die Häufigkeit mit der aufgepasst wurde und die Häufigkeit, mit der andere Erfahrungen gesammelt wurden, spielte in Bezug auf das mögliche Elternselbst keine Rolle. Ebenso wenig die Tatsache, ob Personen über beide Erfahrungsbereiche verfügten oder nicht. Die Ergebnisse von Bloom et al. (1999) konnten in dieser Untersuchung somit nur teilweise repliziert werden. Nur Erfahrungen mit Kindern im Sinne von „aufpassen auf jüngere Familienmitglieder“ spielte eine Rolle. Erfahrungen mit Kindern durch Babysitten, Kinderbetreuung etc. hatten keinen Effekt auf die Ausprägungen des möglichen Elternselbst.

Der nächste Abschnitt beleuchtet die Rolle, die Geschwister in diesem Zusammenhang spielen. Kinder, die mehrere Geschwister haben, verlassen häufig früher das Elternhaus. Der Auszug aus dem Elternhaus wiederum kann die Geburt des ersten Kindes begünstigen (Arnett, 1998; Juang & Silbereisen, 2001). Die Annahme, dass das Vorhandensein von Geschwistern aus diesem Grund ebenfalls eine Auswirkung auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst haben könnte, liegt daher nahe.

In der vorliegenden Untersuchung zeigten sich jedoch keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf das mögliche Elternselbst zwischen Personen mit Geschwister und Personen ohne Geschwister. Eben so wenig zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen Personen, die einen Bruder/eine Schwester hatten oder Personen, die zwei, drei oder mehrere Geschwister hatten. Auch die Tatsache, ob die Person jünger, ältere oder sowohl jüngere als auch ältere Geschwister hatte, zeigte keinen Effekt auf die Ausprägung des möglichen Elternselbst. Personen mit Geschwistern, die jünger als 10 Jahre waren, hatten zwar höhere Werte im möglichen Elternselbst, jedoch waren diese Unterschiede nicht signifikant. Die Tatsache, ob jemand Geschwister hat oder nicht, wie viele Geschwister

jemand hat, ob diese jünger, älter oder beides sind, hat somit keinen Einfluss auf die Entwicklung des möglichen Elternselbst.

Der zweite Teil der Fragestellungen richtet sich auf das unabhängige und auf das interdependente Selbstkonstrukt. In der Literatur wird über Kulturunterschiede in Bezug auf das mögliche Elternselbst berichtet. Bloom et al. (1999) untersuchten drei Länder in Bezug auf das mögliche Elternselbst. Sie gingen davon aus, dass Personen aus Kanada und Italien individualistisch eingestellt sind und somit über ein interdependentes Selbstkonstrukt verfügen. Nach Bloom et al. (1999) ist Japan kollektivistisch geprägt und somit besitzen Personen aus Japan ein kollektivistisches (interdependentes) Selbstkonstrukt. Es zeigten sich Unterschiede in diesen drei Kulturen in Bezug auf das mögliche Elternselbst. Junge Erwachsene aus Japan hatten einen signifikant niedrigeren PPS-Score als junge Erwachsene aus Kanada und Italien. Zusätzlich wurde festgestellt, dass diese Unterschiede mit dem Geschlecht zusammenhingen. Kanadische Männer wiesen im Vergleich mit den Männern der anderen zwei Nationalitäten, die untersucht wurden, den höchsten PPS-Score auf, signifikant höher als der der japanischen Männer. Bei den Frauen wiesen die italienischen Frauen den höchsten PPS-Score auf, welcher sich signifikant vom Wert der japanischen Frauen unterschied. Es war überraschend, dass gerade japanische junge Erwachsene beider Geschlechts den niedrigsten PPS-Score hatten. Von Bloom et al. (1999) wurde jedoch kritisiert, dass Individualismus/Kollektivismus bzw. das Vorhandensein der beiden Selbstkonstrukte als gegeben angesehen und nicht gemessen wurde.

In der vorliegenden Untersuchung wurden zwar keine verschiedenen Kulturen verglichen, jedoch wurde das unabhängige bzw. das interdependente Selbstkonstrukt innerhalb der vorliegenden Stichprobe erhoben. Daraus wurde berechnet, ob eine Person über ein eher unabhängiges oder über ein eher interdependentes Selbstkonstrukt verfügte oder ob beide Konstrukte in etwa gleich ausgeprägt waren. Der Großteil der Teilnehmer/innen war weder der einen, noch der anderen Gruppe konkret zuzuordnen, sondern wies beide Konstrukte in ähnlicher Ausprägung auf. Jeweils etwa ein Achtel der Personen, die teilnahmen, wurden dem eher interdependenten oder dem eher unabhängigen Selbstkonstrukt zugewiesen. Es wurde festgestellt, dass es signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen, eher interdependent, weder noch und eher unabhängig, in

Bezug auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst gab. Im Gegensatz zu der Studie von Bloom et al. (1999), die davon ausgingen, dass japanische junge Erwachsene über eine eher kollektivistische Selbstrepräsentation verfügen und deshalb höhere Werte im PPS haben sollten (was jedoch nicht der Fall war), zeigte sich hier genau dieses Bild. Personen, die über ein eher interdependentes Selbstkonstrukt verfügten, wiesen die höchsten Werte im möglichen Elternselbst auf, gefolgt von den Personen, die weder unabhängig noch interdependent eingestellt waren. Personen mit einem eher unabhängigen Selbstkonstrukt hatten die niedrigsten Werte im möglichen Elternselbst. Diejenigen mit einem eher interdependenten Selbstkonstrukt hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst als Personen, die ein eher unabhängiges Selbstkonstrukt aufwiesen. Bloom et al. (1999) berichteten über Wechselwirkungen zwischen der Nation und dem Geschlecht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. In der vorliegenden Untersuchung wurde festgestellt, dass Männer signifikant niedrigere Werte aufwiesen. Mit Hilfe des vorhandenen Untersuchungsinstruments konnten ebenfalls das globale ungewichtete und das globale gewichtete Selbstwertgefühl berechnet werden. In der Literatur wird darüber berichtet, dass für eine stabile Elternidentität ein stabiles Selbstwertgefühl von Nöten ist (Gauda, 1992, 1993). In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass das Selbstwertgefühl auch in Bezug auf das mögliche Elternselbst eine Rolle spielt. Es zeigte sich jedoch, dass es nur sehr geringe Zusammenhänge zwischen dem Selbstwertgefühl und dem möglichen Elternselbst gab. Nach Geschlechtern getrennt zeigte sich, dass Frauen höhere Zusammenhänge als Männer aufwiesen, auch wenn dieser Zusammenhang immer noch gering war.

Der dritte Bereich richtet sich auf die sozialen Übergänge (Neugarten et al., 1965; Pinquart & Grob, 2008; Shanahan et al., 2005), die am Beginn des Erwachsenenalters postuliert werden.

In Bezug auf das mögliche Elternselbst war in diesem Zusammenhang keinerlei Ergebnisse in der Literatur zu finden. Von der Autorin wurde jedoch vermutet, dass die einzelnen Übergänge einen Einfluss auf das möglichen Elternselbst haben.

Etwa die Hälfte der an der Untersuchung teilgenommenen Personen hatte ihre Ausbildung bereits abgeschlossen. Anders als vermutet zeigte sich, dass es keine Unterschiede zwischen diesen Personen und Personen, die ihre Ausbildung noch nicht

abgeschlossen hatten in Bezug auf das mögliche Elternselbst gab. Jedoch gab es signifikante Wechselwirkungen zwischen dem Abschluss der Ausbildung und den zugeteilten Altersgruppen. Personen im Alter von 18 bis 24.99, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hatten, besaßen die höchsten Werte im möglichen Elternselbst. Die niedrigsten Werte hatten Personen im Alter von 25 bis 29.99, die ihre Ausbildung ebenfalls noch nicht abgeschlossen hatten.

Mehrere Studien ergaben, dass Personen, die einen höheren Bildungsgrad anstreben und erreichen, Heirat und Geburt des ersten Kindes aufschieben (Juang & Silbereisen, 2001; Marini, 1984). Es wurde deshalb vermutet, dass der Bildungsgrad ebenso einen Einfluss auf die Entwicklung des möglichen Elternselbst hat. Dies wurde jedoch nicht bestätigt. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen, die einen eher hohen Bildungsgrad aufwiesen und Personen, die einen eher niedrigen Bildungsgrad hatten in der Ausprägung des möglichen Elternselbst.

Über die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen war bereits von zu Hause ausgezogen. Es zeigte sich, dass diese Personen signifikant niedrigere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen, als Personen, die noch bei ihren Eltern lebten. Da in der Literatur berichtet wird, dass der Auszug aus dem Elternhaus Heirat und Geburt des ersten Kindes begünstigt (Arnett, 1998), könnte vermutet werden, dass Personen, die bereits ausgezogen sind höhere Werte im möglichen Elternselbst aufweisen. Eine Erklärung für die hier gefundenen Ergebnisse wäre, dass die Elternschaft für Personen, die noch nicht von zu Hause ausgezogen sind, in relativer Ferne steht und noch unrealistisch wirkt. Es könnte sein, dass sich diese Personen noch wenig Gedanken über die Elternschaft und damit verbundene Verantwortungen und Konsequenzen gemacht haben, weshalb es zu diesem Ergebnis kam. Eine weitere Erklärung wäre, dass Personen, die noch zu Hause leben, in einem stärkeren Familienverband eingebunden sind und dadurch auch auf mehr Unterstützung (auch in Bezug auf eine potenzielle Elternschaft) durch ihre Eltern hoffen können.

Die aktuelle Wohnsituation zeigte ähnliche Effekte auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst wie der soziale Übergang des Auszuges aus dem Elternhaus. Personen, die noch bei ihren Eltern lebten und Personen, die mit ihrem/r Partner/in zusammen wohnten, hatten höhere Werte im möglichen Elternselbst. Außerdem hatten jüngere Personen eine stärkere Ausprägung im möglichen Elternselbst.

Der Großteil der Untersuchungsteilnehmer und –teilnehmerinnen hatte die Vollzeit-Berufstätigkeit bereits begonnen. In Bezug auf das mögliche Elternselbst zeigte sich, dass Personen, die bereits vollzeit-berufstätig waren, signifikant höhere Werte aufwiesen als Personen, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren. Ebenso zeigte sich, dass Personen, die der jüngeren Altersgruppe zugeteilt wurden, signifikant höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst aufzuweisen hatten. Es konnten auch signifikante Wechselwirkungen zwischen Altersgruppe und Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit gefunden werden. Die höchsten Werte hatten Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren, gefolgt von Personen im Alter von 25 bis 29.99 und Personen im Alter von 18 bis 24.99, die bereits vollzeit-berufstätig waren. Besonders auffällig waren die äußerst niedrigen Werte derer Personen, die der Altersgruppe 25 bis 29.99 zugeteilt wurden und noch nicht vollzeit-berufstätig waren. Warum Personen der älteren Altersgruppe, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren derart niedrige Werte aufwiesen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht konkret erklärt werden. Jedoch ist anzunehmen, dass die meisten Personen in diesem Alter eine realistischere Vorstellung von der Elternschaft und derer Konsequenzen besitzen. Die Vollzeit-Berufstätigkeit stellt eine Voraussetzung dar, ein Kind später versorgen zu können, das nötige „Kleingeld“ dafür zu haben. Wenn diese (noch) nicht gegeben ist, könnte es sein, dass eine Elternschaft noch weiter entfernt/nicht vorstellbar scheint. Ebenso könnte es sein, dass diese Personen aus dem Grund niedrigere Werte aufwiesen, da sie die Vollzeit-Berufstätigkeit erst beginnen wollen, danach einige Jahre arbeiten wollen und dann erst daran denken eventuell Kinder zu bekommen.

In dieser Arbeit wurde des weiteren vermutet, dass es Unterschiede zwischen Personen, die bereits Berufserfahrung hatten und Personen, die diese noch nicht hatten gibt. Dies war jedoch nicht der Fall.

Mehr als die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Studie waren bereits von ihren Eltern finanzielle unabhängig. Es zeigten sich keine signifikante Unterschiede zwischen Personen, die bereits finanziell unabhängig waren und Personen, die noch nicht finanziell unabhängig waren in Bezug auf das mögliche Elternselbst. Jedoch zeigten sich signifikante Unterschiede in Bezug auf die Altersgruppen. Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren, zeigten die höchsten Werte im möglichen Elternselbst, vor allem im Vergleich zu Personen im Alter von 25 bis 29.99, die

noch nicht finanziell unabhängig waren, die bei weiten die niedrigsten Werte zeigten. Warum gerade Personen der jüngeren Altersgruppe, die noch nicht finanziell unabhängig waren die höchsten Werte besaßen, ist unklar. Eine Erklärung wäre, dass in diesem Alter und in der Situation, noch nicht selbst für seinen Lebensunterhalt aufzukommen, die Elternschaft noch fern, unrealistisch und mit all ihren Verantwortungen und Konsequenzen noch nicht vorstellbar ist und es aus diesem Grund zu dem erstaunlichen Ergebnis kam. Dass Personen im Alter von 25 bis 29.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren, die niedrigsten Werte besaßen ist einleuchtender. In diesem Alter dürften die meisten Personen eine realistischere Vorstellung besitzen. Die finanzielle Unabhängigkeit stellt eine Voraussetzung dar, ein Kind versorgen zu können. Wenn diese (noch) nicht gegeben ist, könnte es sein, dass eine Elternschaft noch weiter entfernt/nach nicht vorstellbar scheint.

In den demografischen Variablen wurde erhoben, ob eine Person zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Partnerschaft/Ehe oder Single war. Es stellte sich heraus, dass Personen, die in einer Partnerschaft/Ehe waren signifikant höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst zeigten als Singles. Das Alter spielte diesbezüglich auch eine Rolle. Jüngere Personen (im Alter von 18 bis 24.99) wiesen signifikant höhere Werte auf. Ebenso zeigten sich signifikante Wechselwirkungen. Personen, die in einer Partnerschaft/Ehe waren, hatten die höchsten Werte (in beiden Altersgruppen), gefolgt von Singles im Alter von 18 bis 24.99. Singles im Alter von 25 bis 29.99 hatten bei weitem die niedrigsten Werte im möglichen Elternselbst. Dass Personen in Partnerschaft/Ehe signifikant höhere Werte besitzen wurde schon erklärt. In dieser Studie wurde herausgefunden, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Geburt des ersten Kindes im Durchschnitt mit einem Alter von 30 Jahren planen. Im Alter von 24 bis 29.99 scheint somit eine Elternschaft schon realistischer und näher als im Alter von 18 bis 24.99. Eventuell ist gerade das der Grund, warum das Fehlen einer Partnerschaft eine derartige Auswirkung auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst hatte, da die Partnerschaft/Ehe für viele Menschen immer noch eine Voraussetzung dafür darstellt, Kinder zu bekommen, sie macht eine Elternschaft wahrscheinlicher. Ob es noch andere Faktoren gab, die dieses Ergebnis beeinflussten, kann hier jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Die Tatsache, ob eine Person bisher schon einmal eine feste Beziehung hatte oder nicht, spielte in Bezug auf das mögliche Elternselbst keine Rolle. Eben so wenig die Dauer der

aktuellen Partnerschaft, die Dauer der längsten Beziehung und das Alter bei Beginn der ersten festen Beziehung. In der Literatur wird berichtet, dass das frühere Beziehungsverhalten einen Einfluss auf familien-orientierte Übergänge hat (Marini, 1984). Die Geburt des ersten Kindes stellt einen familien-orientierten Übergang dar. Man könnte aus diesem Grund vermuten, dass das frühere Beziehungsverhalten der Teilnehmer/innen einen Einfluss auf die Vorstellung von sich selbst als Mutter/Vater in der Zukunft hat. In Bezug auf das mögliche Elternselbst konnten diesbezüglich jedoch keine solchen Ergebnisse gezeigt werden. Jedoch zeigte der Beziehungsstatus einen Einfluss.

In der Literatur wird berichtet, dass die Elternschaft der Heirat etwa nach einem Jahr folgt (Arnett, 1994). Aus diesem Grund wird vermutet, dass die Heirat ebenso einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst hat. Nur neun Personen dieser Untersuchung waren verheiratet. Es gab keine signifikanten Unterschiede in den Ausprägungen im möglichen Elternselbst zwischen diesen Personen und dem Rest der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, welche nicht verheiratet waren.

Personen, die angaben, die Geburt des ersten Kindes geplant zu haben, hatten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst als Personen, die die Geburt der ersten Kindes (noch) nicht geplant hatten. Die Vorstellung von sich selbst als Mutter oder Vater dürfte bei diesen Personen bereits konkreter gewesen sein. Man kann somit das mögliche Elternselbst, als der Teil der Identität, der bereits vor der Schwangerschaft vorhanden ist, als bestätigt sehen.

Bei den Teilnehmern/innen der Studie von Juang und Silbereisen (2001) wurde festgestellt, dass nur wenige von ihnen in familien-orientierte Übergänge eingetreten waren, ohne davor die unabhängigkeits-orientierten Übergänge vollzogen zu haben. Da die Geburt des ersten Kindes ein familien-orientierter Übergang ist und das mögliche Elternselbst mit diesem zusammenhängt, wurde vermutet, dass sich Personen, die bereits alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge absolviert haben von Personen, die dies noch nicht haben, unterscheiden. In der gesamten Altersgruppe zeigten sich diesbezüglich jedoch keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf das mögliche Elternselbst. Jedoch zeigten Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen hatten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst. Ältere Teilnehmer/innen zeigten in diesem Zusammenhang keine signifikanten Effekte. Es kann diesbezüglich vermutet werden, dass eher Personen,

die bereits alle Übergänge abgeschlossen hatten, höhere Werte haben. Dies ist jedoch nicht der Fall. Eine mögliche Erklärung, warum jüngere Personen, die noch nicht alle Übergänge abgeschlossen hatten, höhere Werte aufwiesen, könnte dieselbe Erklärung sein, die bereits beim Auszug aus dem Elternhaus und beim Beginn der finanziellen Unabhängigkeit gegeben wurde. Eventuell wurde die Elternschaft mit all ihren Konsequenzen und Verantwortungen noch nicht konkret angedacht. Sie liegt in relativer Ferne.

Der vierte und letzte Bereich der Fragestellungen bezieht sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus. Arnett (z. B. 2001) fragte die Teilnehmer/innen seiner Studien, ob sie sich erwachsen fühlen. Er gab ihnen drei Antwortmöglichkeiten vor: „ja“, „nein“ und „teilweise“. Der Großteil der von ihm Befragten fühlte sich teilweise erwachsen. Etwa 10 % fühlten sich nicht erwachsen und weniger als ein Drittel bis zu einem Drittel fühlte sich erwachsen.

In der vorliegenden Untersuchung wurde dieselbe Frage gestellt, mit denselben Antwortmöglichkeiten. Es zeigte sich, dass sich gleich viele Personen erwachsen fühlten wie teilweise erwachsen. Nur neun Personen (3.7 %) fühlten sich in dieser Stichprobe nicht erwachsen. Die Ergebnisse von Arnett (z. B. 2001) konnten somit nicht komplett repliziert werden. In der vorliegenden Untersuchung fühlten sich weit mehr als ein Drittel der Untersuchungsteilnehmer und -teilnehmerinnen erwachsen. Bei vielen Studien zum Thema „subjektiver Erwachsenenstatus“ (z. B. Arnett, 2011) konnte gezeigt werden, dass sich der Großteil der Emerging Adults teilweise erwachsen fühlte. In dieser Untersuchung zeigte sich ein etwas anderes Bild. Zwar fühlten sich in etwa die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer/innen teilweise erwachsen, jedoch fühlten sich etwas mehr Personen bereits erwachsen.

In Bezug auf das mögliche Elternselbst zeigten sich folgende Ergebnisse: Personen, die sich erwachsen fühlten, hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst im Vergleich zu Personen, die sich teilweise erwachsen fühlten. Ebenso konnte gezeigt werden, dass Personen im Alter von 25 bis 29.99, die sich bereits erwachsen fühlten, die höchsten Werte aufwiesen. Dagegen zeigten Personen im gleichen Alter, die sich nur teilweise erwachsen fühlten die niedrigsten Werte im möglichen Elternselbst. Bei Personen der jüngeren Altersgruppe zeigte das Sich-erwachsen-fühlen beziehungsweise das Sich-teilweise-erwachsen-fühlen keinen derartigen Effekt auf die Ausprägung im

möglichen Elternselbst. Personen im Alter von 25 bis 29.99, die sich erwachsen fühlten, verfügten somit über konkretere Vorstellung von sich selbst als Mutter/Vater.

Der subjektive Erwachsenenstatus lag auch in Prozentangaben vor, weshalb eine Pearson-Korrelation gerechnet werden konnte. Es zeigte sich ein geringer, signifikanter, positiver Zusammenhang mit dem möglichen Elternselbst.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der vorhandene oder nicht vorhandene Wunsch Vater/Mutter zu sein bzw. zu werden, das Geschlecht, Erfahrungen mit Kindern und Babys durch Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder, ein eher unabhängiges oder eher interdependentes Selbstkonstrukt, der Auszug aus dem Elternhaus, die aktuelle Wohnsituation, der Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit und die finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern, der Beziehungsstatus, die Planung der Geburt des ersten Kindes, die Tatsache, ob jemand bereits alle unabhängigkeits-orientierten Übergänge abgeschlossen hat oder nicht und der subjektive Erwachsenenstatus einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst haben.

8. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit wurde in einen theoretischen und in einen empirischen Teil gegliedert. Der theoretische Teil bestand aus drei Bereichen.

Der erste Bereich befasste sich mit dem Erwachsenwerden in der heutigen Zeit. Der Übergang zum Erwachsenenalter hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert – vor allem in der westlichen Kultur. Individuen erreichen den Erwachsenenstatus dann, wenn sie selber glauben ihn erreicht zu haben (Arnett & Taber, 1994). Im letzten halben Jahrhundert fanden weitreichende demografische Veränderungen statt, die die frühen Zwanziger nicht nur zu einer kurzen Periode des Übergangs in Erwachsenenrollen gemacht haben, sondern zu einer eigenständigen Phase des Lebens, die durch Veränderungen und Exploration möglicher Richtungen im Leben gekennzeichnet ist (Arnett, 2000). Viele junge Erwachsene fühlen sich (noch) nicht vollständig erwachsen, sie bezeichnen sich als teilweise erwachsen (Arnett, 2001). Aus diesem Grund postulierte Arnett (2000) eine neue, eigenständige Phase zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsenenalter, die er „emerging adulthood“ nannte. Die Altersspanne wurde mit 18 bis 29 Jahren, mit einem Fokus auf 18 bis 25 Jahre, festgelegt. Diese Phase ist durch relative Unabhängigkeit von sozialen Rollen und normative Erwartungen gekennzeichnet. Die Abhängigkeit der Kindheit und Adoleszenz wurde verlassen, jedoch wurden die Verpflichtungen, die in der Regel für Erwachsene gelten, noch nicht übernommen. Emerging adulthood zeichnet sich durch eine erhöhte Identitätsexploration aus (Arnett, 2000). Diese Phase beinhaltet den Übergang zum Erwachsenenalter und den Zeitpunkt, zu welchem eine Person entscheidet, erwachsen zu sein (Arnett & Taber, 1994).

Der Beginn des Erwachsenenalters wird in der soziologischen Literatur meist anhand von fünf Kriterien oder fünf sozialen Übergängen definiert: Abschluss der Schule, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Berufstätigkeit, Heirat und Geburt des ersten Kindes (Neugarten et al., 1965; Shanahan et al., 2005). Nach Juang und Silbereisen (2001) können diese in unabhängigkeits-orientierte und familien-orientierte Übergänge unterteilt werden. Durchschnittlich haben sich diese Übergänge in den letzten Jahrzehnten nach hinten – bis in die frühen Dreißigerjahre – verschoben.

Der zweite Bereich des theoretischen Teils befasste sich mit dem Übergang zur Elternschaft. Die Elternschaft ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter (Havighurst, 1972). Im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft und der Geburt des ersten Kindes ist der Begriff der „Elternidentität“ zu erwähnen (Gauda, 1990). Dabei handelt es sich um „die innere subjektive Sicht der Person von sich selbst als Mutter oder Vater“ (S. 67). Die Elternidentität ist Teil der Gesamtidentität einer Person und entwickelt sich im Laufe der Jahre. Personen, die über eine stabile Identität als Mutter oder Vater verfügen, verhalten sich in der Interaktion mit ihrem Kind selbstkongruent. Eine stabile Identität als Mutter oder Vater setzt Sicherheit in der Elternrolle und ein stabiles Selbstwertgefühl voraus (Gauda, 1990, 1992, 1993). Wie bereits erwähnt, entwickelt sich die Elternidentität im Laufe der Jahre. Dies soll bedeuten, dass die Elternschaft bereits vor der Schwangerschaft und der Geburt des Kindes Teil der Identität sein kann (Gauda, 1990). Dafür wurde von Gauda (1990) die Theorie des „possible self as a parent“ von Antonucci und Mikus (1988) aufgegriffen. Gauda (1990) nannte dieses „possible self as a parent“ mögliches Elternselbst. Dieses wird als Teil des Selbst in der Zukunft gesehen. Das soll bedeuten, dass Personen, die noch keine Eltern sind bzw. noch nicht in der Phase des Übergangs zur Elternschaft stehen, eine Vorstellung von sich selbst als Mutter oder Vater haben (Antonucci & Mikus, 1988; Gauda, 1990). Im Übergang zur Elternschaft wird nun dieses mögliche Elternselbst durch das „tatsächliche Elternselbst“ ersetzt (Gauda, 1990, 1992, 1993). Es gibt jedoch auch Personen, die kein mögliches Elternselbst besitzen und somit noch keine Vorstellung von sich selbst als Vater oder Mutter haben. In solchen Fällen entwickelt sich das mögliche Elternselbst erst in der Auseinandersetzung mit dem konkreten Kind – in der Schwangerschaft bzw. nach der Geburt. Diese Eltern sind noch sehr mit sich selbst und ihrer Identitätsentwicklung beschäftigt, sie besitzen keine stabile Elternidentität. Dies kann zu einer Beziehungsstörung zwischen Eltern und Kind führen, welche sich durch Blickkontaktvermeidung vonseiten des Kindes äußert (Gauda, 1990, 1992, 1993).

Es gibt Hinweise darauf, dass es Kulturunterschiede in Bezug auf das Selbst (Marsella et al., 1985; Triandis, 1989) und ebenso auf die Entwicklung des möglichen Elternselbst gibt und zwar insofern, als dass sich Personen, die ein interdependentes/kollektivistisches Selbstkonstrukt besitzen von Personen, die über ein unabhängiges/individualistisches

Selbstkonstrukt verfügen in Bezug auf ihre Ausprägungen im möglichen Elternselbst unterscheiden (Bloom et al., 1999). Aus diesem Grund richtete sich der dritte Bereich des theoretischen Teiles auf das Selbst. Viele Bedingungen einer Kultur – wie etwa die Komplexität einer Kultur, ob es sich um ein individualistisch oder um ein kollektivistisch geprägtes Land handelt oder auch ob in einer Kultur strikte Normen und Verhaltensvorschriften vorhanden sind – beeinflussen die Entwicklung des Selbst (Triandis, 1989). Menschen in unterschiedlichen Kulturen besitzen unterschiedliche Konstrukte des Selbst (Markus & Kitayama, 1991). Die westliche Sicht des Selbst ist eine Sicht des Individuums als unabhängiges, selbstständiges, autonomes Wesen, das eine einzige Konfiguration internaler Attribute besitzt und das sich primär diesen entsprechend verhält (Geertz, 1975; Sampson, 1988). Für diese Personen haben spezifische andere weniger Bedeutung und sind für die aktuelle Selbstdefinition und Identität weniger zentral (Markus & Kitayama, 1991; Sampson, 1989). Markus und Kitayama (1991) bezeichnen diese Sicht des Selbst als unabhängiges Konstrukt des Selbst. Diese Sichtweise des Selbst gilt jedoch nicht für alle Kulturen. In vielen Kulturen wird das Selbst als abhängig, als interdependent gesehen. Spezifische andere und die Beziehung des Selbst zu diesen anderen spielen in der individuellen Erfahrung eine große Rolle. Diese Sicht wird als interdependentes Selbstkonstrukt bezeichnet. Vor allem Kulturen, die als kollektivistisch eingestellt bezeichnet werden, besitzen interdependente Selbstkonstrukte (Markus & Kitayama, 1991).

Das alles soll jedoch nicht bedeuten, dass eine Person entweder das eine oder das andere Selbstkonstrukt aufweist. Jedes Individuum besitzt beide Konstrukte, nur mit unterschiedlicher Ausprägung (Markus & Kitayama, 1991).

In der vorliegenden Untersuchung sollten Faktoren ausfindig gemacht werden, die das mögliche Elternselbst beeinflussen. Die Fragestellungen bezogen sich auf vier Bereiche. Im ersten Bereich sollte festgestellt werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Wunsch Vater/Mutter zu sein beziehungsweise zu werden und dem möglichen Elternselbst gibt. Zudem sollten Unterschiede zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechtes ausfindig gemacht werden. Eine Fragestellung bezog sich außerdem auf das Alter der Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Studie. Die Frage war, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Alter und dem möglichen Elternselbst gibt. Zu guter Letzt

sollte das mögliche Elternselbst in Bezug auf Erfahrungen mit Kindern und auf das Vorhandensein von Geschwistern untersucht werden.

Der zweite Bereich bezog sich auf das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt. Es sollte festgestellt werden, ob es Unterschiede zwischen Personen, die über ein eher unabhängiges und Personen, die über ein eher interdependentes Selbstkonstrukt verfügen, gibt. Zusätzlich sollte untersucht werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem möglichen Elternselbst und dem Selbstwertgefühl der Untersuchungsteilnehmer/innen gibt.

Im dritten Bereich sollten Unterschiede in Bezug auf soziale Übergänge festgestellt werden. Die sechs erhobenen sozialen Übergänge und einige Variablen, die in direktem Zusammenhang zu diesen stehen, wurden in Bezug auf Unterschiede im möglichen Elternselbst untersucht.

Der vierte und letzte Bereich der Fragestellungen bezog sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus der Teilnehmer/innen. Es sollten Unterschiede zwischen Personen, die sich erwachsen fühlten und Personen, die sich noch nicht oder nur teilweise erwachsen fühlten, festgestellt werden.

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden verschiedene Untersuchungsinstrumente eingesetzt:

Zu allererst wurden einige soziodemografische Variablen erhoben. Es wurden der Reihe nach folgende Variablen erfasst: Geburtsjahr/Geburtsmonat, Geschlecht, Kinder, Berufstätigkeit/Ausbildung, Nationalität, höchste abgeschlossene Ausbildung, Wohnsituation, Familienstand, Beziehungen, Geschwister, Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder, andere Erfahrungen mit Kindern und Babys, Wunsch Vater/Mutter zu sein bzw. zu werden.

Das mögliche Elternselbst wurde mit Hilfe der „Mögliches-Elternselbst-Skala“ von Stoisser und Sirsch (2011), welche in Anlehnung an die „Scale of Possible Selves“ von Bloom et al. (1999) entwickelt wurde, erfasst.

Des Weiteren kam „The Adult Sources of Self-Esteem Inventory“ von Fleming und Elovson (1988) in deutscher Übersetzung zum Einsatz um das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt und das Selbstwertgefühl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu erfassen.

Für die Beantwortung der Fragestellungen, ob es Unterschiede in der Ausprägung des möglichen Elternselbst in Bezug auf die sozialen Übergänge gibt, wurden die sozialen Übergänge am Beginn des Erwachsenenalters in Anlehnung an die Pläne und Ziele junger Erwachsener von Sirsch und Bruckner (2009) verwendet. Der erste Übergang wurde von *Abschluss der Schule* in *Abschluss der Ausbildung* umbenannt, da nicht nur Studierende oder Schüler/Schülerinnen, sondern auch berufstätige Personen befragt werden sollten. Des Weiteren wurden die Übergänge *Auszug aus dem Elternhaus*, *Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern*, *Heirat und Geburt des ersten Kindes* erfragt. Zusätzlich zu der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern wurde der *Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit* erfragt, da Pinquart und Grob (2008) empfehlen, diese Übergänge getrennt zu erheben.

Zu guter Letzt wurde der subjektiven Erwachsenenstatus – sprich das subjektive Gefühl erwachsen zu sein – mit Hilfe des „Perceived Adult Status“ nach (Arnett, 2001) in deutscher Übersetzung erfasst.

An der Untersuchung nahmen 251 Personen teil, wobei 10 Personen aufgrund des nicht Erfüllens von Auswahlkriterien aus der weiteren Berechnung ausgeschlossen wurden. Das Durchschnittsalter der Untersuchungsteilnehmer/innen lag bei 24.35 Jahren. Es nahmen in etwa gleich viele Frauen wie Männer an der Untersuchung teil. Ebenso waren Berufstätige und Personen in Ausbildung in etwa gleich verteilt. Der Großteil der Personen, die an der Studie teilnahmen war aus Österreich, fast die Hälfte der Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatte eine Reifeprüfung. In etwa ein Drittel lebte noch bei den Eltern, ein weiteres Drittel lebte mit seinem/ihrer Partner zusammen. Über die Hälfte der Teilnehmer befand sich zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Partnerschaft/Ehe, die Durchschnittsdauer dieser Partnerschaft lag bei 38.73 Monaten. Bis auf 6.2 % hatten alle bisher bereits eine feste Beziehung. Das Durchschnittsalter der ersten Beziehung lag bei 16.77 Jahren und die Durchschnittsdauer der längsten Beziehung bei 41.74 Monaten. Nur etwas mehr als ein Zehntel der Personen, die an dieser Untersuchung teilnahmen, hatten keine Geschwister, fast die Hälfte hatte jüngere Geschwister, jedoch hatten nur 6.1% Geschwister unter einem Alter von 10 Jahren.

In Bezug auf den ersten Bereich der Fragestellungen ist Folgendes zu sagen: In der untersuchten Stichprobe hatte der Großteil der befragten Frauen und Männer eine eher starke bis stark ausgeprägte Vorstellung von sich selbst als Vater/Mutter. Dies entspricht den Ergebnissen, die Bloom et al. (1999) in ihrer Studie fanden.

Bloom et al. (1999) konnten in dieser Studie ebenfalls zeigen, dass Personen, die ein stärker ausgeprägtes mögliches Elternselbst besitzen, einen stärkeren Wunsch äußern Vater oder Mutter zu werden. Ebenso konnten sie zeigen, dass es Geschlechtsunterschiede in Bezug auf das mögliche Elternselbst in der italienischen Stichprobe gab und dass Personen mit einem hohen PPS (=parental possible self) über mehr Erfahrungen im Babysitten und in der Kinderbetreuung verfügten.

Zwei dieser Ergebnisse konnten auch in dieser Untersuchung gefunden werden. Es bestand ein mittlerer, signifikanter, positiver Zusammenhang zwischen dem möglichen Elternselbst und dem Wunsch Vater/Mutter zu sein oder zu werden. Ein größerer Wunsch Vater oder Mutter zu sein bzw. zu werden ging auch mit einem signifikant höheren Wert im möglichen Elternselbst einher. Auch in dieser Untersuchung waren Geschlechtsunterschiede zu finden. Frauen wiesen signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst auf als Männer. In Bezug auf Erfahrungen mit Kindern und Babys konnten die Ergebnisse von Bloom et al. (1999) nur teilweise repliziert werden. Nur Personen, die früher auf jüngere Familienmitglieder aufgepasst hatten oder dies zum Zeitpunkt der Untersuchung taten, wiesen signifikante Unterschiede zu den Personen auf, die dies nicht taten. Erfahrungen mit Kindern und Babys im Sinne von Babysitten und Kinderbetreuung wie von Bloom et al. (1999) berichtet, zeigten keine signifikanten Effekte. Das Alter zeigte ebenfalls keine signifikanten Effekte auf die Ausprägung im möglichen Elternselbst. Eben so wenig das Vorhandensein von Geschwistern.

Der zweite Bereich richtet sich auf die verschiedenen Konstrukte des Selbst. Bloom et al. (1999) berichteten wie erwähnt über Kulturunterschiede in Bezug auf das mögliche Elternselbst.

In der vorliegenden Untersuchung wurden zwar keine verschiedenen Kulturen erhoben, jedoch wurden das unabhängige und das interdependente Selbstkonstrukt innerhalb der österreichischen Kultur erhoben. Es zeigte sich, dass Personen, die über ein eher interdependentes Selbstkonstrukt verfügten, im Vergleich zu Personen, die ein eher

unabhängiges Selbstkonstrukt aufwiesen, einen signifikant höheren Wert im möglichen Elternselbst aufwiesen. Bloom et al. (1999) berichteten über Wechselwirkungen zwischen der Nation und dem Geschlecht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. In der vorliegenden Untersuchung wurde festgestellt, dass Männer signifikant niedrigere Werte aufwiesen. In der Literatur wird berichtet, dass für eine stabile Elternidentität ein stabiles Selbstwertgefühl von Nöten ist (Gauda, 1992, 1993). Aus diesem Grund wird vermutet, dass das Selbstwertgefühl der Probanden und Probandinnen ebenfalls einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst hat. Es zeigte sich jedoch, dass dies nicht der Fall war. Das Selbstwertgefühl hatte laut den Ergebnissen dieser Studie nur einen geringen Effekt auf das mögliche Elternselbst, wobei dieser geringe Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen bei Frauen höher ist als bei Männern.

Der dritte Bereich der Ergebnisse richtete sich auf soziale Übergänge, die den Beginn des Erwachsenenalters ausmachen und auf demografische Variablen, die mit diesen in Zusammenhang stehen. In der Literatur konnten keine Hinweise gefunden werden, ob diese einen Einfluss auf das mögliche Elternselbst haben könnten. Da viele der sozialen Übergänge und der demografischen Variablen in Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes stehen, steht die Vermutung nahe, dass es auf jeden Fall bei einigen Menschen zu Unterschieden in der Ausprägung des möglichen Elternselbst kommen kann.

Da bei vielen dieser Variablen das Alter eine Rolle spielte, wurde bei den betroffenen Variablen zusätzlich das Alter als Kovariate oder die Altersgruppen als zweiter Faktor berücksichtigt.

Folgende sozialen Übergänge und Variablen zeigten signifikante Effekte in Bezug auf das mögliche Elternselbst:

- Auszug aus dem Elternhaus (Personen, die bereits von zu Hause ausgezogen waren, hatten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst)
- Wohnsituation (Personen, die mit ihrem/r Partner/in zusammen lebten, hatten die höchsten Werte, gefolgt von Personen, die noch bei ihren Eltern lebten)
- Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit (Personen, die bereits vollzeit-berufstätig waren, wiesen signifikant höhere Werte auf)

- Familienstand (Personen, in Partnerschaft/Ehe hatte signifikant höhere Ausprägungen im möglichen Elternselbst)
- Geburt des ersten Kindes (Personen, welche die Geburt des ersten Kindes bereits geplant hatten, wiesen signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst auf)

Signifikante Wechselwirkungen in Bezug auf das mögliche Elternselbst und den Altersgruppen wurden bei folgenden Übergängen und Variablen gefunden:

- Abschluss der Ausbildung (Personen im Alter von 18 bis 24.99, die ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hatten, besaßen die höchsten Werte im möglichen Elternselbst; die niedrigsten waren bei Personen im Alter von 25 bis 29.99, die noch in Ausbildung waren, zu finden)
- Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit (die höchsten Werte hatten Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht vollzeit-berufstätig waren; die niedrigsten wiesen Personen, die der Altersgruppe 25 bis 29.99 zugeteilt wurden und noch nicht vollzeit-berufstätig waren, auf)
- Finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern (Personen im Alter von 18 bis 24.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren, wiesen bei weitem die höchsten Werte im möglichen Elternselbst auf, vor allem im Vergleich zu Personen im Alter von 25 bis 29.99, die noch nicht finanziell unabhängig waren, welche die niedrigsten Werte besaßen)
- Familienstand (die höchsten Werte zeigten Personen in Partnerschaft/Ehe; Singles im Alter von 25 bis 29.99 besaßen bei weitem die niedrigsten Werte)

Außerdem zeigte sich, dass sich Personen, die noch nicht alle unabhängigkeitsorientierten Übergänge abgeschlossen hatten, zwar nicht in der gesamten Altersgruppe von den Personen, die bereits alle abgeschlossen hatten, in Bezug auf das mögliche Elternselbst unterschieden, jedoch zeigten Personen im Alter von 18 bis 24.99 diesbezüglich signifikante Unterschiede und zwar insofern, als dass Personen, die diese noch nicht abgeschlossen hatten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen.

Der vierte und letzte Teil der Fragestellungen bezog sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus. Auch diesbezüglich konnten keine Hinweise in der Literatur in Bezug auf das mögliche Elternselbst gefunden werden. Die Vermutung, dass sich Personen, die

sich bereits erwachsen fühlten von Personen, die sich noch nicht oder nur teilweise erwachsen fühlten unterscheiden, steht nahe. Es zeigte sich, dass Personen, die sich bereits erwachsen fühlten, signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst aufwiesen als Personen, die sich teilweise erwachsen fühlen. Es konnte ebenso gezeigt werden, dass Personen im Alter von 25 bis 29.99, die sich bereits erwachsen fühlten, die höchsten Werte aufwiesen. Die niedrigsten Werte wiesen Personen auf, die derselben Altersgruppe zugeteilt wurden und sich teilweise erwachsen fühlten.

Zusätzlich zeigte sich ein geringer, signifikanter, positiver Zusammenhang des subjektiven Erwachsenenstaus in Prozentangaben und des möglichen Elternselbst.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in der vorliegenden Arbeit das Vorhandensein des möglichen Elternselbst, als Vorstellung von sich selbst als Mutter oder Vater in der Zukunft, als bestätigt zu sehen ist. Personen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht in ihrer Ausprägung im möglichen Elternselbst. So zeigen etwa der vorhandene oder nicht vorhandene Wunsch Vater/Mutter zu sein bzw. zu werden, das Geschlecht, Erfahrungen mit Kindern und Babys, das Selbstkonstrukt, einige soziale Übergänge und andere Variablen die in diesen Zusammenhang stehen und der subjektive Erwachsenenstatus einen Effekt auf diese Ausprägung.

LITERATURVERZEICHNIS

- Antonucci, T. C. & Mikus, K. (1988). The power of parenthood: personality and attitudinal changes during the transition to parenthood. In G. Y. Michaels & W. A. Goldberg (Eds.), *The transition to parenthood. Current theory and research* (pp. 62-84). Cambridge: Cambridge University Press.
- Arnett, J. J. (1994). Are college students adults? Their conceptions of the transition to adulthood. *Journal of Adult Development*, 1, 213-224.
- Arnett, J. J. (1997). Young people's conception of the transition to adulthood. *Youth & Society*, 29, 3-23.
- Arnett, J. J. (1998). Learning to stand alone: The contemporary american transition to adulthood in cultural and historical context. *Human Development*, 41, 295-315.
- Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood. Development from the late teens through the twenties. *Journal of Adolescent Research*, 55, 469-480).
- Arnett, J. J. (2001). Conceptions of the transition to adulthood: Perspectives from adolescence through midlife. *Journal of Adult Development*, 8, 133-143.
- Arnett, J. J. (2003). Conceptions of the transition to adulthood among emerging adults in American ethnic groups. In J. J. Arnett & N. L. Galambos (Eds.), *Exploring cultural conceptions of the transition to adulthood* (pp. 63-75). San Francisco: Jossey-Bass.
- Arnett, J. J. (2004). *Emerging adulthood. The winding road from the late teens through the twenties*. New York: Oxford University Press.
- Arnett, J. J. (2005). The developmental context of substance use in emerging adulthood. *Journal of Drug Issues*, 35, 235-254.
- Arnett, J. J. (2006a). Emerging adulthood: Understanding the new way of coming of age. In J. J. Arnett & J. L. Tanner (Eds.), *Emerging adults in America. Coming of age in the 21st Century* (pp. 3-19). Washington: American Psychological Association.
- Arnett, J. J. (2006b). Debate. Emerging adulthood in Europe: A response to Bynner. *Journal of Youth Studies*, 9, 111-123.
- Arnett, J. J. (2007). Emerging Adulthood: What Is It, and What Is It Good For?. *Child Development Perspectives*, 1, 68-73.

- Arnett, J. J. & Taber, S. (1994). Adolescence terminable and interminable: When does adolescence end?. *Journal of Youth and Adolescence*, 23, 517-537.
- Badger, S., Nelson, L. J. & McNamara Barry, C. (2006). Perceptions of the transition to adulthood among Chinese and American emerging adults. *International Journal of Behavioral Development*, 30, 84-93.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 2, 191-215.
- Bloom, K., Delmore-Ko, P., Masataka, N. & Carli, L. (1999). Possible self as parent in Canadian, Italian, and Japanese young adults. *Canadian Journal of Behavioral Science*, 31, 198-207.
- Brewer, M. B. & Kramer, R. M. (1985). The psychology of intergroup attitudes and behavior. *Annual Review of Psychology*, 36, 219-243.
- Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend. (2008). Junge Frauen und Männer in Österreich [online]. URL: http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/6/7/5/CH0618/CMS1192607370262/junge_frauen_maenner.pdf [23.02.2011].
- Bynner, J. (2005). Rethinking the youth phase of the life-course: The case of emerging adulthood? *Journal of Youth Studies*, 8, 367-384.
- Cohen, P., Kasen, S., Chen, H., Hartmark, C. & Grodon, K. (2003). Variations in patterns of developmental transitions in the emerging adulthood period. *Developmental Psychology*, 39, 657-669.
- Cooley, C. H. (1902). *Human nature and the social order*. New York: Scribner.
- Côté, J. E. (2000). *Arrested adulthood: The changing nature of maturity and identity*. New York: New York University Press.
- Crockett, L. J. & Bingham, C. R. (2000). Anticipating adulthood: Expected timing of work and family transitions among rural youth. *Journal of Research on Adolescence*, 10 (2), 151-172.
- DeVos, G. (1985). Dimensions of the self in Japanese culture. In A. J. Marsella, G. DeVos & F. L. K. Hsu (Eds.), *Culture and self* (pp. 141-184). New York: Tavistock.

- Douglass, C. B. (2007). From duty to desire: Emerging adulthood in Europe and its consequences. *Child Development Perspectives*, 1, 101-108.
- Engstler, H. & Menning, S. (2003). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Erweiterte Neuauflage 2003. Erstellt im Auftrag des Bundesministerium FSFJ & Statistischen Bundesamts [online]. URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24184-Gesamtbericht-Familie-im-Spiegel,property=pdf.pdf> [23.02.2011].
- Erikson, E.H. (1970). *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Faltermaier, T., Mayring, P., Saup, W. & Strehmel, P. (2002). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Filipp, S.-H. & Frey, D. (1987). Das Selbst. In Deutsches Institut für Fernstudien (Hrsg.), *Funkkolleg Psychobiologie. Verhalten bei Mensch und Tier. Studienbegleitbrief 8* (S. 11-60). Weinheim: Beltz.
- Fleming, J. S. & Elovson, A. C. (1988). *The adult sources of self-esteem inventory*. Northridge, CA: American Psychological Association.
- Frey, H.-P. & Haußer, K. (1987). Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In H.-P. Frey & K. Haußer (Hrsg.), *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung* (S. 3-26). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Fussell, E. & Furstenberg Jr., F. F. (2005). The transition to adulthood during the twentieth century. In R. A. Settersten Jr., F. F. Furstenberg Jr. & R. G. Rumbaut (Eds.), *On the frontier of adulthood. Theory, research, and public policy* (pp. 29-75). Chicago: The University of Chicago Press.
- Gauda, G. (1987). Elternbilder gestern und heute: Modelle für die Entwicklung der Elternidentität. In P. G. Fedor-Freybergh (Hrsg.), *Pränatale und perinatale Psychologie und Medizin* (S. 479-489). Saphir: München.
- Gauda, G. (1990). *Der Übergang zur Elternschaft. Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Gauda, G. (1992). Blickkontaktvermeidung in den ersten Lebensmonaten und Elternidentität. Ursachen, Folgen, Prävention. *Integrative Therapie*, 18, 58-73.

- Gauda, G. (1993). Pränatale Identitätsbildung werdender Eltern – Störungen und Präventionsmöglichkeiten. *International Journal of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine*, 5, 73-80.
- Gauda, G. (1995). Blickkontaktvermeidung in den ersten Lebensmonaten und Elternidentität. Ursachen, Folgen, Prävention. In H. Petzold (Hrsg.), *Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie & Babyforschung – Bd. 2. Säuglingsbeobachtungen revolutionieren die Psychotherapie* (S. 75-91). Paderborn: Junfermann Verlag.
- Gauda, G. (1997). Der Übergang zur Elternschaft. Die Entwicklung der Mutter- und Väteridentität. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkinderforschung* (S. 415-439). Bern: Huber.
- Gauthier, A. H. (2007). Becoming a young adult: An international perspective of the transitions to adulthood. *European Journal of Population*, 23, 217-223.
- Geertz, C. (1975). On the nature of anthropological understanding. *American Scientist*, 63, 47-53.
- Gloger-Tippelt, G. (1985). Der Übergang zur Elternschaft. Eine entwicklungspsychologische Analyse. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 17, 53-92.
- Gloger-Tippelt, G. (2005). Psychologischer Übergang zur Elternschaft. In L. Thun-Hohenstein (Hrsg.), *Übergänge. Wendepunkte und Zäsuren in der kindlichen Entwicklung* (S. 55-73). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gloger-Tippelt, G. (2007). Familiengründung und Übergang zur Elternschaft. In M. Hasselhorn & W. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Entwicklungspsychologie* (S. 511-521). Göttingen: Hogrefe.
- Gould, J. & Kolb, W. L. (1964). *A dictionary of the social sciences*. London: Tavistock Publications.
- Graber, J. A. & Brooks-Gunn, J. (1996). Transitions and turning points: Navigating the passage from childhood through adolescence. *Developmental Psychology*, 32, 768-776.
- Hamaguchi, E. (1985). A contextual model of the Japanese: Toward a methodological innovation in Japan studies. *Journal of Japanese Studies*, 11, 289-321.
- Havighurst, R. J. (1972). *Developmental Tasks and Education*. New York: Longman

- Hogan, D. P. & Astone, N. M. (1986). The transition to adulthood. *Annual Review of Sociology*, 12, 109-130.
- Hoff, E. H. (1986). *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit: wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster*. Bern: Huber.
- Hofstede, G. (2001). *Culture`s consequences*. Thousand Oaks: Sage Publications, Inc.
- Hsu, F. L. K. (1985). The self in cross-cultural perspective. In A. J. Marsella, G. DeVos & F. L. K. Hsu (Eds.), *Culture and self* (pp. 24-55). New York: Tavistock.
- Hui, C. H. & Triandis, H. C. (1986). Individualism-collectivism: A study of cross-cultural researchers. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 17, 225-248.
- Inelmen, K. (1996). *Relationship of sex role orientation to two measures of self-esteem*. Unpublished master`s thesis, Bogazici University, Istanbul, Turkey.
- Johnson, F. (1985). The Western concept of the self. In A. Maressla, G. DeVos & F. L. K. Hsu (Eds.), *Culture and self* (pp. 89-138). New York: Tavistock.
- Juang, L. P. & Silbereisen, R. K. (2001). Übergänge zum Erwachsenenalter – Wie hängen sie zusammen? In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 155-180). Göttingen: Hogrefe.
- Keller, H. (1989). Entwicklungspsychopathologie: Das Entstehen von Verhaltensauffälligkeiten in der Frühesten Kindheit. In H. Keller (Hg.), *Handbuch der Kleinkinderforschung* (S. 529-543). Berlin: Springer.
- Keller, H. & Rothmund, H. (1981). Zur Genese von Beziehung zwischen Mutter und Kind I: Blickkontakt und Blickkontaktvermeidung in den ersten drei Lebensmonaten. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 10, 195-219.
- Krampen, G. & Reichle, B. (2008). Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 333-365). Weinheim: Beltz.
- Lauterbach, W. & Lüscher, K. (1999). Wer sind die Spätauszieher? Oder: Herkunftsfamilie, Wohnumfeld und die Gründung eines eigenen Haushaltes. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 24, 425-448.

- Lefner, K., Fleming, J. S., Elovson, A. C & Zottarelli, J. (1992). *Gender differences in sources of self-esteem*. Poster session presented at the annual meeting of the Western Psychological Association.
- Lerner, R. M., Lerner, J. V., von Eye, A., Ostrum, C. W., Nitz, K., Talwar-Soni, R. & Tubman, J. (1996). Continuity and discontinuity across the transition of early adolescence: A developmental contextual perspective. In J. A. Graber, J. Brooks-Gunn & A. C. Petersen (Eds.), *Transition through adolescence: Interpersonal domains and contexts* (pp. 3-22). Mahwah: Erlbaum.
- Levinson, D. J. (1979). *Das Leben des Mannes. Werdenskrise, Wendepunkte, Entwicklungschancen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Marini, M. M. (1984). The order of events in the transition of adulthood. *Sociology of Education*, 57, 63-84.
- Markus, H. R. & Nurius, P. (1986). Possible selves. *American Psychologist*, 41, 954-969.
- Markus, H. R. & Nurius, P. (1987). Possible selves: The interface between motivation and the self-concept. In K. M. Yardley & T. M. Honess (Eds.), *Self and identity. Psychological perspectives* (pp. 157-172). London: Wiley.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.
- Marsella, A. J., DeVos, G. & Hsu, F. L. K. (1985). *Culture and self*. New York: Tavistock.
- Maurer, T. W., Pleck, J. H. & Rane, R. R. (2001). Parental identity and reflected-appraisals: Measurement and gender dynamics. *Journal of Marriage and Family*, 63, 309-321.
- Messick, D. M. & Mackie, D. M. (1989). Intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 40, 45-81.
- Modell, J. (1989). *Into one's own: From youth to adulthood in the United States 1920-1975*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Mogelonsky, M. (1996). The rocky road to adulthood. *American Demographics*, 18, 26-56.
- Mouw, T. (2005). Sequences of early adult transition. A look at variability and consequences. In R. A. Settersten Jr., F. F. Furstenberg Jr. & R. G. Rumbaut (Eds.), *On the frontiers of adulthood: Theory, research, and public policy* (pp. 256-291). Chicago: The University of Chicago Press.

- National Center for Education Statistics. (2010). Recent high school completers and their enrollment in college, by sex: 1960 through 2008 [online]. URL: http://nces.ed.gov/programs/digest/d09/tables/dt09_200.asp?referrer=list [23.02.2011].
- Nelson, L. J. & McNamara Barry, C. (2005). Distinguishing features of emerging adulthood. The role of self-classification as an adult. *Journal of Adolescent Research*, 20, 242-262.
- Neugarten, B. L., Moore, J. W. & Lowe, J. C. (1965). Age norms, age constraints, and adult socialization. *American Journal of Sociology*, 70, 710-717.
- Nurmi, J.-E. (2004). Socialization and self-development: Channeling, selection, adjustment, and reflection. In R.M. Lerner & L. Steinberg (Eds.), *Handbook of adolescent psychology* (2nd ed., pp. 85-124). Hoboken: Wiley.
- Nurius, P. (1991). Possible selves and social support: Social cognitive resources for coping and striving. In J. Howard & P. Callero (Eds.), *The self-society dynamic: Cognition, emotion, and action* (pp. 239-258). Cambridge Press.
- Oerter, R. (1982). Jugendalter. In R. Oerter und L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 242-313). München: Urban & Schwarzenberg.
- Oerter, R. (2006). Entwicklung der Identität. *Psychotherapie*, 11, 175-191.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271 -332). Weinheim: Beltz.
- Olbrich, E. (1981). Normative Übergänge im menschlichen Lebenslauf: Entwicklungskrisen oder Herausforderung? In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse* (S. 123-138). München: Urban & Schwarzenberg.
- Osgood, D. W., Ruth, G., Eccles, J. S., Jacobs, J. E. & Barber, B. L. (2005). Six paths to adulthood. In R. A. Settersten Jr., F. F. Furstenberg Jr. & R. G. Rumbaut (Eds.), *On the frontiers of adulthood: Theory, research, and public policy* (pp. 320-355). Chicago: The University of Chicago Press.
- Pinquart, M. & Grob, A. (2008). Soziale Übergänge von der Kindheit bis in das frühe Erwachsenenalter. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie für Psychologie. Themenbereich C, Serie V, Band 5* (S. 109-134). Göttingen: Hogrefe.
- Pinquart, M. & Silbereisen, R. K. (2008). Jugendliche im sozialen Wandel. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*.

Enzyklopädie für Psychologie. Themenbereich C, Serie V, Band 5 (S. 835-888). Göttingen: Hogrefe.

Rankin, L. A. & Kenyon, D. B. (2008). Demarcating role transitions as indicators of adulthood in the 21st Century: Who are they? *Journal of Adult Development*, 15, 87-92.

Reifman, A., Colwell, M. J. & Arnett, J. J. (2007). Emerging adulthood: Theory, assessment and application. *Journal of the Youth Development-online*, 2, 0701FA003 [online]. URL: http://data.memberclicks.com/site/nae4a/JYD_070201_final.pdf [16.02.2011].

Reis, O. (1997). *Risiken und Ressourcen für die Persönlichkeitsentwicklung im Übergang zum Erwachsenenalter*. Weinheim: Beltz PVU.

Reitzle, M. (2006). The connections between adulthood transitions and the self-perception of being adult in the changing contexts of east and west Germany. *European Psychologist*, 11, 25-38.

Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt der materiellen Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In: R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S.131-152). Weinheim: Beltz PVU.

Sampson, E. E. (1988). The debate on individualism: Indigenous psychologies of the individual and their role in personal and societal functioning. *American Psychologist*, 43, 15-22.

Sampson, E. E. (1989). The challenge of social change for psychology: Globalization and psychology's theory of the person. *American Psychologist*, 44, 914-921.

Settersten, R. A. Jr. & Hägestad, G. O. (1996). What's the latest? Cultural age deadlines for family transitions. *The Gerontologist*, 36, 178-188.

Shanahan, M. J. (2000). Pathways to adulthood in changing societies: Variability and mechanisms in life course perspective. *Annual Review of Sociology*, 26, 667-692.

Shanahan, M. J., Porfelli, E. J., Mortimer, J. T. & Erickson, L. D. (2005). Subjective age identity and the transition to adulthood: When do adolescents become adults. In R. A. Settersten Jr., F. F. Furstenber Jr. & R. G. Rumbaut (Eds.), *On the frontiers of adulthood: Theory, research, and public policy* (pp. 225-255). Chicago: The University of Chicago Press.

Sirsch, U., Dreher, E., Mayr, E. & Willinger, U. (2009). What does it take to be an adult in Austria?: Views of adulthood in Austrian adolescents, emerging Adults, and adults. *Journal of Adolescent Research*, 24, 275-292.

Sirsch, U. & Bruckner, J. (2009, September). *Pläne und Ziele junger Erwachsener – Zukunftsperspektiven von emerging adults*. Poster auf der 19. Tagung der Fachgruppe Entwicklungspsychologie, Hildesheim, Deutschland.

Statistik Austria. (2009a). Eheschließungen, Gesamterstheiratsrate und mittleres Erstheiratsalter seit 1946 [online]. URL: http://www.statistik.at/.../eheschliessungen_gesamterstheiratsrate_und_mittleres_ers_theiratsalter_seit_023297.pdf [15.02.2011].

Statistik Austria. (2009b). Erwerbstätigenquoten (internationale Definition) nach Alter und Geschlecht seit 1995 [online]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstaetige/023545.html [23.02.2011].

Statistik Austria. (2009c). Indikatoren zu Fertilität, Geburtenentwicklung und Kinderzahl seit 1961 [online]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/023575.html [15.02.2011].

Statistik Austria. (2009d). Ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten 1955 – 2009 [online]. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/021631.html [23.02.2011].

Stoisser, C. & Sirsch, U. (2010). *Mögliches-Elternselbst-Skala (ME-S)*. Unveröffentlichter Fragebogen, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik, Fakultät für Psychologie, Universität Wien.

Tajfel, H. (1978). *Differentiation between social groups*. London: Academic Press.

Tajfel, H. (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 33, 1-39.

Tam, A. S. F. & Watkins, D. (1995). Towards a hierarchical model of self-concept for Hong Kong Chinese adults with physical disabilities. *International Journal of Psychology*, 30, 1-17.

Thun-Hohenstein, L. (2005). Übergänge. In L. Thun-Hohenstein (Hrsg.), *Übergänge. Wendepunkte und Zäsuren in der kindlichen Entwicklung* (S. 7-12). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Triandis, H. C. (1989). The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review*, 96, 506-520.

- Triandis, H. C. (1995). *Individualism & collectivism*. Boulder, CO: Westview Press.
- Triandis, H. C., Bontempo, R., Villareal, M. J., Asai, M & Lucca, N. (1988). Individualism and collectivism: Cross-cultural perspectives on self-ingroup relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 323-338.
- Triandis, H. C., Leung, K., Villareal, M. J. & Clack, F. L. (1985). Allocentric versus idiocentric tendencies: Convergent and discriminant validation. *Journal of Research in Personality*, 19, 395-415.
- Triandis, H. C., McClusker, C. & Hui, C. H. (1990). Multimethod probes of individualism and collectivism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1006-1020.
- U.S. Census Bureau. (2010). Estimated median age at first marriage, by sex, 1890 to present [online]. URL: <http://www.census.gov/population/socdemo/hh-fam/ms2.xls> [15.02.2011].
- Van de Vijver, F. J. R. & Watkins, D. (2006). Assessing similarity of meaning at the individual and country level: An investigation of a measure of independent and interdependent self. *European Journal of Psychological Assessment*, 22, 69-77.
- Watkins, D. (2003). The nature of self-conception: Findings of a cross-cultural research program. In H. W. Marsh, R. G. Craven & D. M. McInerney (Eds.), *International advances in self research* (pp. 375-398). Greenwich, CT: Information Age Publishing.
- Watkins, D., Adair, J., Akande, A., Cheng, C., Fleming J., Lefner, K., Gerong, A., Ismail, M., McInerney, D., Mpofu, E., Regmi, M., Singh-Sengupta, S., Watson, S., Wondimu, H. & Yu, J. (1998). Cultural Dimensions, Gender, and the nature of self-concept: A fourteen-country study. *International Journal of Psychology*, 33, 17-31.
- Watkins, D., Mortazavi, S. & Trofimavo, I. (2000). Independent and interdependent conceptions of self: An investigation of age, gender, and culture differences in importance and satisfaction ratings. *Cross-Cultural Research*, 34, 113-134.
- Watkins, D., Yau, J., Fleming, J., Davis-Zinner, N., Tam, A. Juhasz, A. M. & Walker, A. (1997). Gender differences in the basis and level of adult self-esteem: A cross-cultural perspective. *Psychologia*, 40, 265-276.
- Watkins, D. & Yu, J. (1993). Gender differences in the sources and level of self-esteem of Chinese college students. *Journal of Social Psychology*, 133, 347-352.

TABELLENVERZEICHNIS

TABELLE 1: <i>TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER MÖGLICHE-ELTERNSELBST-SKALA (ME-S)</i>	89
TABELLE 2: <i>GESCHLECHT</i>	92
TABELLE 3: <i>ALTER</i>	93
TABELLE 4: <i>BERUFSTÄTIGKEIT/AUSBILDUNG</i>	94
TABELLE 5: <i>NATIONALITÄT</i>	94
TABELLE 6: <i>SCHULBILDUNG</i>	95
TABELLE 7: <i>WOHNSITUATION</i>	95
TABELLE 8: <i>FAMILIENSTAND</i>	96
TABELLE 9: <i>DAUER DER PARTNERSCHAFT/EHE</i>	96
TABELLE 10: <i>BISHER FESTE BEZIEHUNG JA/NEIN</i>	97
TABELLE 11: <i>GESCHWISTER</i>	98
TABELLE 12: <i>ALTER DER GESCHWISTER</i>	98
TABELLE 13: <i>VERWENDETE ABKÜRZUNGEN STATISTISCHER KENNWERTE</i>	99
TABELLE 14: <i>DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST - GRUPPENEINTEILUNG</i>	102
TABELLE 15: <i>WUNSCH VATER/MUTTER ZU SEIN</i>	102
TABELLE 16: <i>GESCHLECHT, ALTERSGRUPPEN UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	103
TABELLE 17: <i>AUFPASSEN AUF JÜNGERE FAMILIENMITGLIEDER</i>	104
TABELLE 18: <i>AUFPASSEN UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	105
TABELLE 19: <i>ERFAHRUNGEN MIT SÄUGLINGEN UND KINDERN</i>	106
TABELLE 20: <i>ERFAHRUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	107
TABELLE 21: <i>WIE OFT AUFGEPASST/AUFPASSEN UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	107
TABELLE 22: <i>WIE VIEL ANDERE ERFAHRUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	108
TABELLE 23: <i>ERFAHRUNG MIT SÄUGLINGEN UND KINDERN UND AUFPASSEN AUF JÜNGERE FAMILIENMITGLIEDER</i>	109
TABELLE 24: <i>GRUPPENZUTEILUNG ERFAHRUNG ALLGEMEIN & DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	110
TABELLE 25: <i>GESCHWISTER UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	110
TABELLE 26: <i>ANZAHL DER GESCHWISTER - NEUE GRUPPENEINTEILUNG</i>	111
TABELLE 27: <i>ANZAHL DER GESCHWISTER UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	111
TABELLE 28: <i>ALTER DER GESCHWISTER UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	112
TABELLE 29: <i>GESCHWISTER, DIE JÜNGER ALS 10 JAHRE ALT SIND UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	112
TABELLE 30: <i>DESKRIPTIVE BESCHREIBUNG ASSEI</i>	113
TABELLE 31: <i>GRUPPENZUTEILUNG DER SELBSTKONSTRUKTE – DESKRIPTIVE BESCHREIBUNG</i>	114
TABELLE 32: <i>GRUPPEN DER SELBSTKONSTRUKTE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	115
TABELLE 33: <i>GLOBALES UNGEWICHTETE/GEWICHTETE SELBSTWERTGEFÜHL & DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	115
TABELLE 34: <i>ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG</i>	116
TABELLE 35: <i>ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	117
TABELLE 36: <i>BILDUNGSGRAD</i>	118
TABELLE 37: <i>BILDUNGSGRAD UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST</i>	118
TABELLE 38: <i>AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS</i>	119

TABELLE 39: AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	120
TABELLE 40: WOHNSTATION-NEU	121
TABELLE 41: WOHNSTATION UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	121
TABELLE 42: BEGINN DER VOLLZEIT-BERUFSTÄTIGKEIT	122
TABELLE 43: BEGINN DER VOLLZEIT-BERUFSTÄTIGKEIT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	123
TABELLE 44: BERUFSERFABUNG	124
TABELLE 45: BERUFSERFABUNG UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	124
TABELLE 46: BEGINN DER FINANZIELLEN UNABHÄNGIGKEIT VON DEN ELTERN	125
TABELLE 47: FINANZIELLE UNABHÄNGIGKEIT VON DEN ELTERN UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	126
TABELLE 48: FAMILIENSTAND	127
TABELLE 49: FAMILIENSTAND UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	128
TABELLE 50: BISHER SCHON EINMAL IN EINER FESTEN BEZIEHUNG & DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	128
TABELLE 51: DAUER DER PARTNERSCHAFT/EHE, DAUER DER LÄNGSTEN BEZIEHUNG, ALTER DER ERSTEN FESTEN BEZIEHUNG & DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	129
TABELLE 52: HEIRAT	129
TABELLE 53: HEIRAT UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	130
TABELLE 54: GEBURT DES ERSTEN KINDES	130
TABELLE 55: GEBURT DES ERSTEN KINDES UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	131
TABELLE 56: UNABHÄNGIGKEITS-ORIENTIERTE ÜBERGÄNGE	132
TABELLE 57: UNABHÄNGIGKEITS-ORIENTIERTE ÜBERGÄNGE UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST GESAMT UND NACH ALTERSGRUPPEN GETRENNT	132
TABELLE 58: SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS	133
TABELLE 59: SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS UND DAS MÖGLICHE ELTERNSELBST	134
TABELLE 60: TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER MÖGLICHEN-ELTERNSELBST-SKALA (ME-S) - VORTEST	175
TABELLE 61: ASSEI (FLEMING & ELOVSON, 1988) – ORIGINAL UND DEUTSCHE ÜBERSETZUNG	176
TABELLE 62: TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER UNABHÄNGIGEN SKALA (ASSEI-WICHTIG)	177
TABELLE 63: TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER INTERDEPENDENTEN SKALA (ASSEI-WICHTIG)	178
TABELLE 64: TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER WICHTIG-FORM (ASSEI)	179
TABELLE 65: TESTSTATISTISCHE KENNWERTE DER ZUFRIEDEN-FROM (ASSEI)	180
TABELLE 66: AUF JÜNGER FAMILIENMITGLIEDER AUFPASSEN/AUFGEPAST UND DAS ALTER	181
TABELLE 67: ABSCHLUSS DER AUSBILDUNG UND DAS ALTER	181
TABELLE 68: BILDUNGSGRAD UND DAS ALTER	181
TABELLE 69: AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS UND DAS ALTER	181
TABELLE 70: WOHNSTATION UND DAS ALTER	182
TABELLE 71: BEGINN DER VOLLZEIT- BERUFSTÄTIGKEIT UND DAS ALTER	182
TABELLE 72: BERUFSERFABUNG UND DAS ALTER	182
TABELLE 73: BEGINN DER FINANZIELLE UNABHÄNGIGKEIT VON DEN ELTERN UND DAS ALTER	182
TABELLE 74: FAMILIENSTAND UND DAS ALTER	183
TABELLE 75: UNABHÄNGIGKEITS-ORIENTIERTE ÜBERGÄNGE UND DAS ALTER	183
TABELLE 76: SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS – NEU UND DAS ALTER	183

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

ABBILDUNG 1: ATTRIBUTE, DIE INDIVIDUALISMUS UND KOLLEKTIVISMUS DEFINIEREN UND IHRE VORAUSSETZUNGEN UND KONSEQUENZEN (TRIANDIS, MCCLUSTER & HUI, 1990, S. 1020)	61
ABBILDUNG 2: KONZEPTUELLE REPRÄSENTATIONEN DES SELBST; UNABHÄNGIGES KONSTRUKT (MARKUS & KITAYAMA, 1991, S. 226)	66
ABBILDUNG 3: KONZEPTUELLE REPRÄSENTATIONEN DES SELBST; INTERDEPENDENTES KONSTRUKT (MARKUS & KITAYAMA, 1991, S. 226).....	69

ANHANG A (TABELLEN)

Tabelle 60: Teststatistische Kennwerte der Möglichen-Elternselbst-Skala (ME-S) - Vortest

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
3	... sich dazu entschließt keine Kinder zu bekommen	2.97	1.6	.44
5	... bereit ist, Verantwortung für Ihre Kinder zu übernehmen	3.39	.90	.82
8	... die Zeit für andere Aktivitäten einschränkt, um mehr Zeit mit Ihren Kindern zu verbringen	2.92	.84	.71
10	... sich sehr darüber freut, ein bis drei Kinder zu bekommen	2.92	1.08	.86
11	... bereit ist, Ihre Lebensgewohnheiten (z. B. Rauchen, Ernährung, ...) zum Wohle Ihrer Kinder zu ändern	3.39	.80	.66
13	... sich sehr über ein positives Ergebnis eines Schwangerschaftstestes freut	2.58	.97	.76
N = 36 Mittelwert der Items = 3.03 Standardabweichung = .77 Cronbach Alpha = .88				

Tabelle 61: ASSEI (Fleming & Elovson, 1988) – original und deutsche Übersetzung

Item	Original	Deutsche Übersetzung
1	Looks and physical attractiveness	Aussehen und körperliche Attraktivität
2	Physical condition, strength, and agility	Körperliche Verfassung, Körperkraft und Agilität
3	Grooming, clothing, overall appearance	Körperpflege, Kleidung, allgemeines Erscheinungsbild
4	Being liked by others, your popularity and ability to get along, your social skills	Von anderen gemocht zu werden, Ihre Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen auszukommen, Ihre sozialen Fertigkeiten
5	Being a good person, your friendliness and helpfulness to others	Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber
6	Having a loving, close relationship with someone	Eine liebevolle, enge Beziehung zu jemanden zu haben
7	Being a law abiding, responsible citizen	Ein gesetzestreuer, verantwortungsbewusster Bürger zu sein
8	Being a honest and truthful person in your dealings with others	Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im Umgang mit anderen zu sein
9	Having the courage of your convictions, speaking up for what you think is right, even when it is not popular to do so	Die Courage zu besitzen für Ihre Überzeugungen einzustehen, sich für das ein zu setzen, was Sie für richtig halten, auch wenn es nicht populär ist dies zu tun
10	Relationships with your family, being on good terms with your family, having good feelings for each other	Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer Familie auszukommen, gute Gefühle für einander zu haben
11	Meeting or having met your responsibilities to your family, i.e., being a good parent, spouse, son, or daughter	Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber einzuhalten oder eingehalten zu haben, d.h., ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine gute Ehefrau, ein guter Sohn, oder eine gute Tochter zu sein
12	Intelligence, how smart you are	Intelligenz, wie klug Sie sind
13	Level of academic accomplishment, years of education	Schulisches/akademisches Leistungslevel, Ausbildungsjahre
14	Being a cultured and knowledgeable person, knowing about art, music, and world events	Eine kultivierte und gebildete Person zu sein, über Kunst, Musik, und das Weltgeschehen Bescheid zu wissen
15	Having special talents or abilities – artistic, scientific, musical, athletic, etc.	Besondere Talente oder Fähigkeiten zu besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich, musikalisch, athletisch, etc.
16	Earning a great amount of money and acquiring valuable possessions	Viel Geld zu verdienen und wertvolle Besitztümer zu erwerben
17	Being recognized for your accomplishments, earning the respect of others for your work	Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden, den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu verdienen
18	Doing what you set out to do personally, meeting the goals you set for yourself	Das zu tun, was Sie sich selbst vorgenommen haben, die selbst gesetzten Ziele zu erreichen
19	Having influence over the events or people in your life	Über das Geschehen und die Menschen in Ihrem Leben Einfluss zu haben
20	Belief in a higher power, your spiritual convictions	Glaube an eine höhere Macht, Ihre spirituellen Überzeugungen

Tabelle 62: Teststatistische Kennwerte der unabhängigen Skala (ASSEI-Wichtig)

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
1	Aussehen und körperliche Attraktivität	7.56	1.60	.43
2	Körperliche Verfassung, Körperkraft und Agilität	7.99	1.65	.27
3	Körperpflege, Kleidung, allgemeines Erscheinungsbild	8.40	1.43	.49
9	Die Courage zu besitzen für Ihre Überzeugungen einzustehen, sich für das einzusetzen, was Sie für richtig halten, auch wenn es nicht populär ist dies zu tun	8.46	1.53	.39
12	Intelligenz, wie klug Sie sind	8.11	1.59	.41
13	Schulisches/akademisches Leistungslevel, Ausbildungsjahre	7.23	1.97	.46
14	Eine kultivierte und gebildete Person zu sein, über Kunst, Musik und das Weltgeschehen Bescheid zu wissen	7.21	2.12	.52
15	Besondere Talente oder Fähigkeiten zu besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich, musikalisch, athletisch, etc.	6.87	2.11	.43
16	Viel Geld zu verdienen und wertvolle Besitztümer zu erwerben	5.47	2.58	.41
18	Das zu tun, was Sie sich selbst vorgenommen haben, die selbst gesetzten Ziele zu erreichen	8.97	1.32	.46
N = 239 Fehlend = 2 Mittelwert der Items = 7.63 Standardabweichung = 1.02 Cronbach Alpha = .76				

Tabelle 63: Teststatistische Kennwerte der interdependenten Skala (ASSEI-Wichtig)

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
4	Von anderen gemocht zu werden, Ihre Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen auszukommen, Ihre sozialen Fähigkeiten	8.00	1.69	.42
5	Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber	8.54	1.63	.56
6	Eine liebevolle, enge Beziehung zu jemanden zu haben	8.96	1.43	.59
7	Ein gesetzestreuer, verantwortungsvoller Bürger zu sein	7.16	2.18	.58
8	Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im Umgang mit anderen zu sein	8.79	1.38	.44
10	Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer Familie auszukommen, gute Gefühle für einander zu haben	8.93	1.49	.42
11	Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber einzuhalten oder eingehalten zu haben, d. h., ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine gute Ehefrau, ein guter Sohn oder eine gute Tochter zu sein	8.62	1.62	.47
17	Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden, den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu verdienen	7.92	1.66	.34
19	Über das Geschehen und die Menschen in Ihrem Leben Einfluss zu haben	6.31	2.30	.19
20	Glaube an eine höhere Macht, Ihre spirituellen Überzeugungen	4.27	3.27	.34
N = 239 Fehlend = 2 Mittelwert der Items = 7.75 Standardabweichung = 1.06 Cronbach Alpha = .74				

Tabelle 64: Teststatistische Kennwerte der Wichtig-Form (ASSEI)

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
1	Aussehen und körperliche Attraktivität	7.56	1.60	.52
2	Körperliche Verfassung, Körperkraft und Agilität	7.99	1.65	.37
3	Körperpflege, Kleidung, allgemeines Erscheinungsbild	8.40	1.43	.55
4	Von anderen gemocht zu werden, Ihre Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen auszukommen, Ihre sozialen Fertigkeiten	8.00	1.69	.38
5	Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber	8.54	1.63	.48
6	Eine liebevolle, enge Beziehung zu jemanden zu haben	8.96	1.43	.49
7	Ein gesetzestreuer, verantwortungsbewusster Bürger zu sein	7.16	2.18	.58
8	Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im Umgang mit anderen zu sein	8.79	1.38	.40
9	Die Courage zu besitzen für Ihre Überzeugungen einzustehen, sich für das ein zu setzen, was Sie für richtig halten, auch wenn es nicht der gesellschaftlich vorherrschenden Meinung entspricht ist dies zu tun	8.46	1.53	.41
10	Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer Familie auszukommen, gute Gefühle für einander zu haben	8.93	1.49	.38
11	Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber einzuhalten oder eingehalten zu haben, d.h., ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine gute Ehefrau, ein guter Sohn, oder eine gute Tochter zu sein	8.62	1.62	.44
12	Intelligenz, wie klug Sie sind	8.11	1.59	.34
13	Schulisches/akademisches Leistungslevel, Ausbildungsjahre	7.23	1.97	.34
14	Eine kultivierte und gebildete Person zu sein, über Kunst, Musik, und das Weltgeschehen Bescheid zu wissen	7.21	2.12	.38
15	Besondere Talente oder Fähigkeiten zu besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich, musikalisch, athletisch, etc.	6.87	2.11	.37
16	Viel Geld zu verdienen und wertvolle Besitztümer zu erwerben	5.47	2.58	.44
17	Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden, den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu verdienen	7.92	1.66	.42
18	Das zu tun, was Sie sich selbst vorgenommen haben, die selbst gesetzten Ziele zu erreichen	8.97	1.32	.48
19	Über das Geschehen und die Menschen in Ihrem Leben Einfluss zu haben	6.31	2.30	.31
20	Glaube an eine höhere Macht, Ihre spirituellen Überzeugungen	4.27	3.27	.34
N = 239 Fehlend = 2 Mittelwert der Items = 7.69 Standardabweichung = .91 Cronbach Alpha = .83				

Tabelle 65: Teststatistische Kennwerte der Zufrieden-From (ASSEI)

Item-Nr.	Inhalt	M	SD	Trennschärfen
1	Aussehen und körperliche Attraktivität	7.26	1.68	.53
2	Körperliche Verfassung, Körperkraft und Agilität	7.04	1.82	.47
3	Körperpflege, Kleidung, allgemeines Erscheinungsbild	8.31	1.31	.54
4	Von anderen gemocht zu werden, Ihre Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen auszukommen, Ihre sozialen Fertigkeiten	8.10	1.43	.60
5	Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber	8.49	1.28	.43
6	Eine liebevolle, enge Beziehung zu jemanden zu haben	8.09	2.49	.24
7	Ein gesetzestreuer, verantwortungsbewusster Bürger zu sein	8.66	6.95	.16
8	Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im Umgang mit anderen zu sein	8.75	1.25	.45
9	Die Courage zu besitzen für Ihre Überzeugungen einzustehen, sich für das ein zu setzen, was Sie für richtig halten, auch wenn es nicht der gesellschaftlich vorherrschenden Meinung entspricht ist dies zu tun	7.78	1.89	.49
10	Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer Familie auszukommen, gute Gefühle für einander zu haben	8.71	1.63	.38
11	Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber einzuhalten oder eingehalten zu haben, d.h., ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine gute Ehefrau, ein guter Sohn, oder eine gute Tochter zu sein	8.33	1.57	.48
12	Intelligenz, wie klug Sie sind	7.69	1.59	.57
13	Schulisches/akademisches Leistungslevel, Ausbildungsjahre	7.47	1.95	.52
14	Eine kultivierte und gebildete Person zu sein, über Kunst, Musik, und das Weltgeschehen Bescheid zu wissen	6.81	2.17	.59
15	Besondere Talente oder Fähigkeiten zu besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich, musikalisch, athletisch, etc.	6.51	2.49	.62
16	Viel Geld zu verdienen und wertvolle Besitztümer zu erwerben	5.58	2.62	.41
17	Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden, den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu verdienen	7.20	1.78	.56
18	Das zu tun, was Sie sich selbst vorgenommen haben, die selbst gesetzten Ziele zu erreichen	7.58	1.91	.47
19	Über das Geschehen und die Menschen in Ihrem Leben Einfluss zu haben	6.74	2.29	.43
20	Glaube an eine höhere Macht, Ihre spirituellen Überzeugungen	6.64	3.16	.21
N = 227 Fehlend = 14 Mittelwert der Items = 7.59 Standardabweichung = 1.12 Cronbach Alpha = .80				

Tabelle 66: Auf jünger Familienmitglieder aufpassen/aufgepasst und das Alter

	Auf jüngere Familienmitglieder aufpassen/aufgepasst?	N	M	SD
Alter	Ja	137	24.82	3.18
	Nein	104	23.74	3.02
	Gesamt	241		
T		df		P
2.66		239		.01

Tabelle 67: Abschluss der Ausbildung und das Alter

	Abschluss der Ausbildung	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Bereits erfolgt	129	25.45	2.72
	Noch nicht erfolgt	112	23.09	3.15
	Gesamt	241		
T		df		p
6.16		220.90		< .01

Tabelle 68: Bildungsgrad und das Alter

	Bildungsgrad	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Eher niedriger Bildungsgrad	82	23.28	3.58
	Eher hoher Bildungsgrad	159	24.91	2.76
	Gesamt	241		
T		df		p
-3.59		132.01		< .01

Tabelle 69: Auszug aus dem Elternhaus und das Alter

	Auszug aus dem Elternhaus	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Bereits erfolgt	153	25.29	2.62
	Noch nicht erfolgt	88	22.73	3.35
	Gesamt	241		
T		df		p
6.18		148.55		< .01

Tabelle 70: Wohnsituation und das Alter

Mögliches Elternselbst	Wohnsituation	n/N	M	SD
	Noch bei den Eltern lebend	76	22.67	3.34
	Studentenwohnheim/WG	43	23.52	2.77
	Eigene Wohnung	49	25.56	2.72
	Mit Partner/in zusammen lebend	73	25.78	2.36
	Gesamt	241	24.35	3.15
SS	df	MS	F	p
465.09	3	155.03	19.15	< .01

Tabelle 71: Beginn der Vollzeit- Berufstätigkeit und das Alter

Mögliches Elternselbst	Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit	n/N	M	SD
	Bereits erfolgt	142	25.37	2.91
	Noch nicht erfolgt	99	22.90	2.92
	Gesamt	241		
T		df		p
6.47		239		< .01

Tabelle 72: Berufserfahrung und das Alter

Mögliches Elternselbst	Berufserfahrung	n/N	M	SD
	Ja	181	25.10	2.97
	Nein	60	22.12	2.58
	Gesamt	241		
T		df		p
6.94		239		< .01

Tabelle 73: Beginn der finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern und das Alter

Mögliches Elternselbst	Finanzielle Unabhängigkeit	n/N	M	SD
	Bereits erfolgt	147	25.49	2.76
	Noch nicht erfolgt	94	22.57	2.90
	Gesamt	241		
T		df		p
7.86		239		< .01

Tabelle 74: Familienstand und das Alter

	Familienstand	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Single	91	23.51	3.41
	In Partnerschaft/Ehe	150	24.87	2.87
	Gesamt	241		
T		df		p
-3.32		239		< .01

Tabelle 75: unabhängigkeits-orientierte Übergänge und das Alter

	Alle unabhängigkeits-orientierte Übergänge abgeschlossen?	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Ja	76	26.21	2.20
	Nein	165	23.50	3.16
	Gesamt	241		
T		df		p
7.70		201.59		< .01

Tabelle 76: Subjektiver Erwachsenenstatus – Neu und das Alter

	Subjektiver Erwachsenenstatus	n/N	M	SD
Mögliches Elternselbst	Ja	117	24.89	2.96
	Teilweise	115	23.67	3.22
	Gesamt	232		
T		df		p
3.00		230		< .01

ANHANG B (FRAGEBOGEN)

Fragebogen zum Erwachsen- und Elternwerden

Mein Name ist Christina Stoisser und ich bin Studentin der Universität Wien. Derzeit arbeite ich an meiner Diplomarbeit zum Thema Erwachsenwerden und Elternwerden.

In diesem Fragebogen werden Sie nach Ihrer Meinung und Ihrer Einstellung befragt. Es gibt **keine richtigen oder falschen Antworten**. Die Befragung zu diesem Thema dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Die Antworten werden selbstverständlich **vertraulich** behandelt. Bitte füllen Sie den Fragebogen vollständig aus und überprüfen Sie am Schluss, ob Sie auch keine Frage ausgelassen haben.

Sollten Sie Fragen haben oder Informationen zu den Ergebnissen wünschen, bin ich jederzeit für Sie erreichbar: Christina_Diplomarbeit@gmx.at

Vielen Dank!

Christina Stoisser

Bitte umblättern ☺

Angaben zu ihrer Person

- Geburtsdatum: ____ (Monat) ____ (Jahr)
- Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich
- Kinder: ☐ ja ☐ nein
Wenn ja, wie viele: ____
- Berufstätigkeit/
Ausbildung: ☐ Vollzeit
☐ Teilzeit
☐ arbeitslos
☐ in Ausbildung (Studium, Schule, Lehre,...)
☐ in Ausbildung (Studium, Schule, Lehre,...) und berufstätig:
☐ Vollzeit ☐ Teilzeit ☐ geringfügig ☐ Nebenjobs
☐ sonstiges ____
- Nationalität: ☐ Österreich ☐ Andere ____
- Höchste abgeschlossene
Schulbildung: ☐ Pflichtschule
☐ Berufsausbildung ohne Matura (Lehre)
☐ Mittlere Schule (Handelsschule,...)
☐ Matura (AHS, BHS,...)
☐ Akademie/Kolleg
☐ Hochschulabschluss (Universität,
Fachhochschule,...)
☐ sonstiges ____
- Wohnsituation: ☐ Ich lebe noch bei meinen Eltern/bei den Personen, bei denen ich
aufgewachsen bin
☐ Studentenwohnheim
☐ Wohngemeinschaft
☐ Habe eine eigene Wohnung
☐ Ich lebe mit meinem/r Partner/in zusammen
☐ sonstiges ____
- Familienstand: ☐ Single
☐ in Partnerschaft
☐ verheiratet
☐ geschieden
☐ sonstiges ____
- Wenn Sie in einer Partnerschaft/Ehe sind: Wie lange dauert diese schon an?
____ Jahre ____ Monate
Hatten Sie bisher schon einmal eine feste Beziehung? ☐ ja ☐ nein
Mit welchem Alter hatten Sie Ihre erste feste Beziehung? ____ Alter
Wie lang dauerte Ihre längste Beziehung? ____ Jahre ____ Monate

Bitte umblättern ☺

- Geschwister: ☐ ja ☐ nein
 Wenn ja, wie viele? _____
 Sind Ihre Geschwister ☐ jünger, ☐ älter oder ☐ sowohl jünger als auch älter?
 Haben Sie Geschwister, die jünger sind als 10 Jahre? ☐ ja ☐ nein
 Wenn ja: Wie alt sind diese? _____ Alter
- Haben Sie früher auf jünger Geschwister oder andere jüngere Familienmitglieder aufgepasst bzw. passen Sie jetzt auf diese auf? ☐ ja ☐ nein
 Wenn ja: Wie viel? ☐ sehr viel ☐ viel ☐ mittel ☐ wenig ☐ sehr wenig
- Haben Sie außerdem Erfahrung mit Kindern bzw. Babys (z.B. durch Babysitten, im Rahmen ihres Berufes, etc.)? ☐ ja ☐ nein
 Wenn ja, inwiefern?

Wenn ja: Wie viel? ☐ sehr viel ☐ viel ☐ mittel ☐ wenig ☐ sehr wenig

Kreuzen Sie bitte das Feld an, welches Ihrer Meinung nach angibt, in welchem Ausmaß Sie jetzt oder in der Zukunft Vater/Mutter sein wollen:

Auf keinen Fall	Eher nein	Eher ja	Auf jeden Fall
☐	☐	☐	☐

Fühlen Sie sich erwachsen?

☐ ja ☐ nein ☐ teilweise

Bitte geben Sie eine Zahl zwischen 0 und 100 an, welche angibt, zu wie viel Prozent Sie sich erwachsen fühlen: Zahl: _____

0...."nein, ich fühle mich nicht erwachsen" 100..."ja, ich fühle mich erwachsen"

Bitte umblättern! ☺

Wichtige Ereignisse in Ihrem Leben: *Ich bitte Sie um exakte Altersangaben!*

Abschluss der Ausbildung:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Auszug aus dem Elternhaus:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Beginn der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Heirat:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Geburt des ersten Kindes:

- ☐ bereits erfolgt mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ geplant mit (Altersangabe in Jahren) _____
- ☐ nicht geplant

Bitte umblättern! ☺

Hier sind einige Beispiele verschiedener Charaktere. Nehmen Sie sich einige Momente Zeit und stellen Sie sich Ihre Zukunft vor. Inwiefern würde jede dieser Charakteristiken zu ihrer Vorstellung von sich selbst in der Zukunft passen? Wählen sie dafür die geeignete Antwort in der 4-Punkte Skala, wobei Sie folgende Antwortmöglichkeiten haben:

„Gar nicht wie ich“, „Eher nicht wie ich“, „Eher wie ich“ und „Sehr wie ich“

In der Zukunft sehe ich mich selbst als eine Person, die...

	Gar nicht wie ich	Eher nicht wie ich	Eher wie ich	Sehr wie ich
... ein schnelles Auto fährt.	☐	☐	☐	☐
... bis spät Nachts arbeitet.	☐	☐	☐	☐
... sich dazu entschließt <u>keine</u> Kinder zu bekommen.	☐	☐	☐	☐
... viel reist.	☐	☐	☐	☐
... bereit ist, Verantwortung für Ihre Kinder zu übernehmen.	☐	☐	☐	☐
... als Freiwillige(r) in einer sozialen Einrichtung arbeitet.	☐	☐	☐	☐
... heiratet oder in einer Langzeitbeziehung lebt.	☐	☐	☐	☐
... die Zeit für andere Aktivitäten einschränkt, um mehr Zeit mit Ihren Kindern zu verbringen.	☐	☐	☐	☐
... Karriere macht und viel Geld verdient.	☐	☐	☐	☐
... sich sehr darüber freut, ein bis drei Kinder zu bekommen.	☐	☐	☐	☐
... bereit ist, Ihre Lebensgewohnheiten (z.B. Rauchen, Ernährung,...) zum Wohle Ihrer Kinder zu ändern.	☐	☐	☐	☐
... an sportlichen Wettkämpfen teilnimmt.	☐	☐	☐	☐
... sich über ein positives Ergebnis eines Schwangerschaftstest freut.	☐	☐	☐	☐
... in ein anderes Land zieht.	☐	☐	☐	☐

Bitte umblättern! ☺

Auf der folgenden Seite geht es um Selbsteinschätzungen.

Geben Sie bitte in einer Skala von 0 bis 10,

wobei 0 = „von keiner Wichtigkeit“ und 10 = „extrem wichtig“ bedeutet,

an, wie **WICHTIG** für Ihr Selbstwertgefühl ist:

- | | |
|---|---|
| 1. Aussehen und körperliche Attraktivität:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 11. Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber
einzuhalten oder eingehalten zu haben, d.h.,
ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine
gute Ehefrau, ein guter Sohn, oder eine gute
Tochter zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 2. Körperliche Verfassung, Körperkraft und
Agilität:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 12. Intelligenz, wie klug Sie sind:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 3. Körperpflege, Kleidung, allgemeines
Erscheinungsbild:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 13. Schulisches/akademisches Leistungslevel,
Ausbildungsjahre:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 4. Von anderen gemocht zu werden, Ihre
Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen
auszukommen, Ihre sozialen Fähigkeiten:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 14. Eine kultivierte und gebildet Person zu sein,
über Kunst, Musik, und das Weltgeschehen
Bescheid zu wissen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 5. Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit
und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 15. Besondere Talente oder Fähigkeiten zu
besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich,
musikalisch, athletisch, etc.:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 6. Eine liebevolle, enge Beziehung zu
jemanden zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 16. Viel Geld zu verdienen und wertvolle
Besitztümer zu erwerben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 7. Ein gesetzestreuer,
verantwortungsbewusster Bürger zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 17. Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden,
den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu
verdienen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 8. Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im
Umgang mit anderen zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 18. Das zu tun, was Sie sich selbst
vorgenommen haben, die selbst gesetzten
Ziele zu erreichen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 9. Die Courage zu besitzen für Ihre
Überzeugungen einzustehen, sich für das
einzusetzen, was Sie für richtig halten, auch
wenn es nicht populär ist dies zu tun:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 19. Über das Geschehen und die Menschen in
Ihrem Leben Einfluss zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 10. Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer
Familie auszukommen, gute Gefühle für
einander zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 20. Glaube an eine höhere Macht, Ihre
spirituellen Überzeugungen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |

Auf der folgenden Seite geht es um Selbsteinschätzungen.

Geben Sie bitte in einer Skala von 0 bis 10,

wobei 0 = „gar nicht zufrieden“ und 10 = „extrem zufrieden“ bedeutet,

an, wie **ZUFRIEDEN** Sie mit sind:

- | | |
|---|---|
| 1. Aussehen und körperliche Attraktivität:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 11. Die Pflichten Ihrer Familie gegenüber
einzuhalten oder eingehalten zu haben, d.h.,
ein guter Elternteil, ein guter Ehemann/eine
gute Ehefrau, ein guter Sohn, oder eine gute
Tochter zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 2. Körperliche Verfassung, Körperkraft und
Agilität:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 12. Intelligenz, wie klug Sie sind:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 3. Körperpflege, Kleidung, allgemeines
Erscheinungsbild:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 13. Schulisches/akademisches Leistungslevel,
Ausbildungsjahre:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 4. Von anderen gemocht zu werden, Ihre
Beliebtheit und Ihre Fähigkeit mit anderen
auszukommen, Ihre sozialen Fähigkeiten:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 14. Eine kultivierte und gebildet Person zu sein,
über Kunst, Musik, und das Weltgeschehen
Bescheid zu wissen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 5. Ein guter Mensch zu sein, Ihre Freundlichkeit
und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 15. Besondere Talente oder Fähigkeiten zu
besitzen – künstlerisch, wissenschaftlich,
musikalisch, athletisch, etc.:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 6. Eine liebevolle, enge Beziehung zu
jemanden zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 16. Viel Geld zu verdienen und wertvolle
Besitztümer zu erwerben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 7. Ein gesetzestreuer,
verantwortungsbewusster Bürger zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 17. Für Ihre Leistungen gewürdigt zu werden,
den Respekt anderer für Ihre Arbeit zu
verdienen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 8. Ein ehrlicher und aufrechter Mensch im
Umgang mit anderen zu sein:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 18. Das zu tun, was Sie sich selbst
vorgenommen haben, die selbst gesetzten
Ziele zu erreichen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 9. Die Courage zu besitzen für Ihre
Überzeugungen einzustehen, sich für das
einzusetzen, was Sie für richtig halten, auch
wenn es nicht populär ist dies zu tun:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 19. Über das Geschehen und die Menschen in
Ihrem Leben Einfluss zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |
| 10. Die Beziehung zu Ihrer Familie, gut mit Ihrer
Familie auszukommen, gute Gefühle für
einander zu haben:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 | 20. Glaube an eine höhere Macht, Ihre
spirituellen Überzeugungen:
0...1...2...3...4...5...6...7...8...9...10 |

ABSTRAKT

Deutsch

Das mögliche Elternselbst wird als Vorstellung von sich selbst als Mutter oder Vater in der Zukunft definiert. Junge Erwachsene unterscheiden sich stark in dem Ausmaß, in welchem sie sich selbst in der Zukunft als Eltern sehen (Antonucci & Mikus, 1988; Bloom et al., 1999; Gauda, 1990, 1992, 1993). Doch welche sind die Faktoren, die das mögliche Elternselbst beeinflussen? Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war es, eben solche Faktoren und Variablen zu finden, welche die Ausprägung des möglichen Elternselbsts beeinflussen.

Es wurden 241 Personen im Alter von 18 bis 29 untersucht. Der eingesetzte Fragebogen bestand aus mehreren Teilen. Zum einen wurde die „*Mögliches-Elternselbst-Skala*“ (Stoisser & Sirsch, 2011) in Anlehnung an die „*Scale of Possible Selves*“ von Bloom et al. (1999) entwickelt um das mögliche Elternselbst zu erfassen. Weiters kam das „*Adult Sources of Self-Esteem Inventory*“ von Fleming und Elovson (1988) in deutscher Übersetzung zum Einsatz, um zu erfassen, ob eine Person ein eher unabhängiges oder ein eher interdependentes Selbstkonstrukt besaß. Außerdem wurden sozialen Übergänge (Abschluss der Ausbildung, Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Vollzeit-Berufstätigkeit, Beginn der finanziellen Unabhängigkeit, Heirat und Geburt des ersten Kindes), der subjektive Erwachsenenstatus und soziodemografische Variablen erfasst.

Es zeigte sich, dass Personen mit einem signifikant höheren möglichen Elternselbst einen stärkeren Wunsch Vater/Mutter zu sein oder zu werden äußerten, Frauen waren, Personen waren, die über Erfahrungen mit Kindern und Babys im Sinne von „Aufpassen auf jüngere Familienmitglieder“ berichteten und ein eher interdependentes Selbstkonstrukt besaßen. Personen, die bereits von zu Hause ausgezogen waren, ebenso, wie Personen, die mit ihrem/r Partner/in zusammen lebten, Personen, die bereits vollzeit-berufstätig waren, in Partnerschaft/Ehe waren und solche, die die Geburt des ersten Kindes bereits geplant hatten, zeigten ebenfalls signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst. Außerdem wiesen Personen, die sich erwachsen fühlten signifikant höhere Werte im möglichen Elternselbst im Vergleich zu Personen, die sich teilweise erwachsen fühlten, auf.

ABSTRACT

Englisch

The possible self as a parent is defined as image a person has of him-/herself as a mother or father in future. Young adults vary highly in the degree in which they see themselves as a parent in future (Antonucci & Mikus, 1988; Bloom et al., 1999; Gauda, 1990, 1992, 1993). But what are the factors that influence the possible self as a parent? The aim of the present diploma thesis is to find such factors and variables that affect the possible self as a parent.

241 people in the ages from 18 to 29 were tested. The questionnaire used had multiple parts. On the one hand, the *“Mögliches-Elternselbst-Skala”* (Stoisser & Sirsch, 2011) based on the *“Scale of Possible Selves”* from Bloom et al. (1999) was used to examine the possible self as a parent. Furthermore, the *“Adult Sources of Self-Esteem Inventory”* from Fleming and Elovson (1988) in German translation was applied to examine if a person either had a more independent or a more interdependent construal of the self. Additionally, social transitions (finishing education, leaving parents home, start of fulltime-work, start of financial independence, marriage and birth of first child), the perceived adult status and sociodemographic variables were examined.

It was shown, that individuals which had a significantly higher parental possible self, had a greater desire to become a parent, were female, had more experience with children in terms of “taking care of younger family members” and had a more interdependent construal of the self. Individuals, who had left their parents home and people, which lived with their partners, individuals, who had begun fulltime-work, who were in a relationship/marriage and people, who had already planed birth of the first child also displayed significantly higher parental possible self values. Additionally, individuals, which thought that they had reached adulthood, had significantly higher parental possible selves, than individuals, which felt “in-between”.

LEBENS LAUF DER AUTORIN

■ Persönliche Daten

Name: Christina Stoisser
Staatsangehörigkeit: Österreich
Geburtsdaten: 15. Mai 1985 in Schwarzach

■ Schulbildung

September 1991 – Juli 1995	Volksschule Schwarzach
September 1995 – Juli 1999	Hauptschule Schwarzach
September 1999 – Juli 2003	BORG Bad Hofgastein – Matura Juni 2003
Oktober 2003 – heute	Universität Wien: Psychologie

■ Berufserfahrung

- *Sommer 2007:* 6-Wochen-Praktikum Kardinal Schwarzenberg'sches Krankenhaus Schwarzach/Pg
- *Andere Berufserfahrungen:*
 - *Sommer 2002 :* Ferialjob Liebherr Werk Bischofshofen
 - *Sommer 2003:* Wesser - Promotion
 - *Sommer 2006:* Ferialjob Kardinal Schwarzenberg'sches Krankenhaus Schwarzach/Pg (Station: Psychiatrie)
 - *Sommer 2009:* 5 Wochen geringfügig angestellt beim „Mobilen Hilfsdienst GmbH“ (mohi Salzburg – Betreuung einer behinderten Jugendlichen)
 - *Sonstiges:* Heimarbeit, Promotion, Babysitten und Kinderbetreuung in einem Hotel